Nr. 61 — Halle (Saale), Freitag den 13. März 1914 — 25. Jahrg.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Bezugspreis monatl. 60 Pf. frei ins Haus, durch die Post vierteljährlich 1.80 Mark ohne Bestellgeld.
„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), monatlich 10 Pfennig.
Schriftleitung: Harz 49/40. Fernsprecher 888 Sprechstunde: werktags von 12—1 Uhr mittags.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ
für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Anzeigengebühr beträgt für die 6gespaltene Nonpareillezeile od. deren Raum 20 Pf., für auswärtige Anzeigen 25 Pf., Anzeigen unter dem Strich die Zeile 75 Pf.
Anzeigen für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags 9½ Uhr in der Geschäftsstelle aufgegeben sein.
Hauptgeschäftsstelle: Harz 49/40. Fernsprecher 1047 Geöffnet: werktags ununterbrochen von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.

Mobilmachung der Reserven.

Der Vorwärts steuert folgende Darlegungen zur Werbewoche bei:

Das Bild einer modernen Riesenschlacht: Viele Kilometer weit sind die Gefechtslinien hüben und drüben auseinandergezogen. In hartnäckigem Distanzgefecht haben sich die Gegner in Entscheidungsnähe herangekämpft. In zähem Ringen hat der Angreifer nach und nach Terrain gewonnen und steht jetzt vor der Aufgabe, den Gegner aus seiner durch Natur und kriegstechnische Hilfsmittel geschützten Verteidigungsstellung in kraftvollem, entscheidendem Ansturm herauszuwerfen. Alles ist auf beiden Seiten für das letzte Ringen gerüstet. Die schwere Artillerie steht in günstigen Positionen, in treffsicherer, wirksamer Feuerstellung sind überall die Feldbatterien aufgefahren, jede Terrainfalte, jede Höhe ist von dichten Schützenlinien besetzt, deren Feuer von geschickt eingeschobenen Maschinengewehrabteilungen zu vernichtender Wirkung gesteigert werden kann. Alle Mittel der Aufklärung: Kavallerie, Luftschiffe, Aeroplane, Feldtelephon, Funken- und Feldtelegraphie sind in Tätigkeit. Alles deutet auf eine den Ausgang des Krieges bestimmende Entscheidungsschlacht hin. Und doch kann der Angreifer trotz aller bisherigen Erfolge, trotz aller taktischen und strategischen Vorteile das letzte Entscheidungsringen nicht wagen. Er hat die Machtverhältnisse auf seiner Seite und auf der Seite des Gegners abgewogen und muß sich sagen, daß trotz der Stärke und Zahl seiner vordersten Gefechtslinie seine Machtmittel noch zu schwach sind, daß es ihm an genügenden Reserven fehlt, die dem Ansturm und den Umklammerungsversuchen der ersten Gefechtslinie als starke, nachrückende Sturmkolonnen unwiderstehlichen Nachdruck verleihen. Solange diese Reserven nicht herangeholt sind, wäre der Sturm gegen die feindlichen Positionen und die Umklammerung des Gegners ein tollkühnes Unterfangen. Der Angreifer ist deshalb noch lange nicht genötigt, den Rückzug anzutreten, er ist aber gezwungen, den Kampf hinzuhalten, um Zeit zu gewinnen, bis die Verstärkungen herangeholt und gefechtsbereit sind.

Warum wir dieses kriegerische Bild hier aufzeichnen? Weil es ein treffendes Gleichnis bildet für die gegenwärtige Lage des proletarischen Klassenkampfes. In einem fünf Jahrzehnte währenden zähen Ringen ist die organisierte Kerntruppe der Arbeiterklasse bald in raschem Anlauf, bald in langsamem, hartnäckigem Ringen der kapitalistischen Klassengesellschaft immer näher an den Leib gerückt. Wichtige Positionen im Reichstag, in den Landtagen, in den Kommunen usw. sind von ihr erobert worden, jedenfalls sind jetzt hier ihre Vertreter, kampfbereiten Kanonieren vergleichbar, am Werk, die Geschosse sozialistischer Kritik und sozialistischer Forderungen in den Feind zu schleudern. Ueberall stehen in geschlossenen Kampfreihen die Mitglieder der Arbeiterorganisationen bereit, im wirtschaftlichen und im politischen Kampf ihre Aufgabe zu erfüllen. Aber auch der Gegner ist nicht müßig gewesen. Er hat seine Machtmittel ständig vermehrt und gestärkt, und jetzt, da ihm sein Todfeind in bedrohliche Nähe gekommen ist, greift er zu verschärften Verteidigungsmaßnahmen. Die Verkündung der Säbelherrschaft als Schlußergebnis der Zaberner Affäre, die Allgewalt der Polizei, wie sie sich in einem Jagow und einem Dallwitz verkörpert, die harte Justiz gegen Angehörige des Proletariats und die milden Urteile gegen Streikbrecher und andere Hyänen des politischen Schlachtfeldes; die Hetze gegen das Koalitionsrecht, die widerlichen Sittlichkeitsaktionen, die Harthörigkeit gegen sozialpolitische Forderungen der Arbeiterklasse — das alles und noch manches andere beweist für den, der das Schlachtfeld des Klassenkampfes in seinem Zusammenhange zu überblicken vermag, daß der Klassenstaat und die hinter ihm stehenden bürgerlichen Schichten der vordringenden Arbeiterklasse den letzten, äußersten Widerstand entgegensetzen wollen. Wir sind stark, wir sind zu einer imposanten Macht geworden, überall haben wir Terrain gewonnen, aber gerade dadurch haben wir den vermehrten Widerstand des Gegners herausgefordert. Schwere, entscheidende Kämpfe stehen uns noch bevor. An diese können wir erst herangehen, wenn wir unsere Schlachtlinien an allen Punkten durch Reserven verstärkt haben, die die Kraft unserer gegenwärtigen Kampfreihen noch vermehren. Dazu brauchen wir Truppen, die nicht nur zu irgendeiner Wahlaktion mit dem roten Stimmzettel in der Hand antreten und sich dann wieder verlaufen, sondern die ständig in Reih und Glied stehen und zu jeder Zeit als zuverlässige Kampftruppe verwendet werden können. Solche Reserven zu schaffen, unsere Kampfeinheiten zu vermehren, soll die Aufgabe der Roten Woche sein. Die Stärkung unserer Organisation ist eine Vorbedingung für weitere und durchgreifende Erfolge der Sozialdemokratie und der gesamten Arbeiterklasse.

Organisieren und agitieren ist stets eine Grundforderung unserer Partei gewesen und wird es auch in Zukunft sein. In dieser Woche soll aber eine allgemeine Agitationsmobilmachung in ganz Deutschland durchgeführt werden. Eine Maßnahme, die schon durch ihre Großzügigkeit die Gemüter aufrütteln und die uns noch fernstehenden proletarischen Elemente auf die Sozialdemokratie aufmerksam machen muß. Mit allem Nachdruck muß bei dieser Werbeaktion darauf hingewiesen werden, daß nur durch eine gegen heute verdoppelte und verdreifachte Organisation all das erkämpft werden kann, was die Arbeiterklasse zu ihrem Aufstieg und endlichem Siege braucht; menschenwürdige Lebensbedingungen, politische Rechte und Freiheiten, Anteil an allen Kulturgütern, kurz all das, was der Arbeiterklasse das Leben erst lebenswert machen kann, wird nicht allein in den Parlamenten erkämpft. Auch die Massen müssen jederzeit aktionsfähig sein, der parlamentarischen Betätigung als Rückendeckung und Hilfstruppe zu dienen. Aktionsfähig sein kann aber nur eine starke, festgefügte Organisation, die immer neue Kämpfer wirbt und die in Reih und Glied stehenden schult. Wenn unsere politische Organisation ständig vermehrt wird, wenn zu der Million unserer heutigen Mitglieder zwei, drei andere Millionen treten, dann können wir jeder Entscheidung im politischen und wirtschaftlichen Kampfe mit Aussicht auf durchgreifenden Erfolg entgegentreten. Dann mag es in den Parlamenten hart auf hart kommen, unsere starke Organisation gibt uns die Gewißheit, daß wir allen Zufälligkeiten, wie Reichstagsauflösungen, Wahlkämpfen usw. gerüstet entgegengehen. Eine gegen heute verdoppelte und verdreifachte Organisation gibt uns auch die Gewähr, daß im gegebenen Moment alles das, was wir unter dem Begriff Massenaktionen verstehen, erfolgversprechend durchgeführt werden kann.

Es handelt sich also nicht um eine willkürliche Maßnahme, wenn in dieser Woche alle die Genossen und Genossinnen, die es ernst mit unserer Sache nehmen, zu einer eifrigen Werbetätigkeit mobil gemacht werden, wenn sie veranlaßt werden, auch noch den Rest dieser Roten Woche zur Gewinnung neuer Mitglieder auszunutzen. Jedes neugewonnene Parteimitglied bedeutet eine Schwächung der Position unserer Gegner. Diese wissen ganz genau, daß bei den Mitgliedern der sozialdemokratischen Partei alle nationalen, religiösen oder sonstigen Schaumschlägereien nicht mehr verfangen, daß hier die Verleumdungen der Sozialdemokratie abprallen. Die der Organisation Fernstehenden und die nur „rot Wählenden" glauben sie immer noch durch irgendwelche Roßtäuscherkunststücke an ihren Wagen spannen zu können. Auch die Agitationsarbeit unserer Gegner ist umfassender und zielbewußter geworden. Die von den Unternehmern mit allen Mitteln großgezüchteten gelben Organisationen werden mit Reichsverbandsmaterial „aufgeklärt", die Arbeitgeberorganisationen kaufen sich Wissenschaftler, die die Arbeiterbewegung und ihre Presse zu verfolgen und „geistige Waffen" gegen sie zu fabrizieren haben. Je eifriger und geschickter wir demgegenüber unsere Werbearbeit betreiben, je stärker wir unsere Organisationen machen, je mehr wir den sozialistischen Geist in ihnen pflegen, desto kraftvoller können die Vertreter der Arbeiterklasse in den Parlamenten wirtschaftliche, politische und kulturelle Forderungen erheben und durchdrücken. Und wollen dann unsere Gegner, will der Klassenstaat dem ungestümen Drängen des Proletariats mit ungesetzlichen Mitteln, ja sogar mit Gewalt entgegentreten, — dann brauchen wir erst recht die starke Organisation.

Von diesen Gesichtspunkten aus ist die gegenwärtige Mobilmachung unserer Genossen und Genossinnen zu erhöhter Werbearbeit zu betrachten, von diesen Gesichtspunkten aus müssen die letzten Tage der roten Woche noch ausgenutzt werden. Viele Tausend neugeworbener Parteimitglieder müssen in den Organisationen zu klardenkenden Klassenkämpfern geschult werden. Neue Werber erwachsen uns daraus, die späteren Werbeaktionen werden dadurch noch erfolgreicher. Werben und schulen, Agitation, Organisation und Bildungsarbeit — werden diese Voraussetzungen mehr denn je erfüllt, dann können wir unbedenklich dem letzten, entscheidenden Ringen mit Kapitalismus und Klassenstaat ins Auge schauen.

Im Namen der Menschheit.

Am 25. November 1913 vereinigten sich 500 der besten Vertreter des europäischen Kulturgewissens zu einem Protest gegen die fortgesetzten Greuel in den russischen Gefängnissen. Die Presse sämtlicher Kulturländer druckte diesen Protest ab, und aus den fernsten Winkeln Sibiriens, aus Kerkern und Verbannungsorten kam als Widerhall auf diese Hilfsaktion die Nachricht über neubelebte Hoffnungen der politischen Gefangenen Rußlands.

Es blieb nicht bei diesem Protest allein. In Oesterreich und Frankreich, wo bereits früher Hilfsvereine bestanden, setzte eine lebhafte Werbearbeit ein. In Holland, in der Schweiz und in Deutschland entstanden Vereinigungen, die die Ziele des Aufrufes vom 25. November in Wirklichkeit umzusetzen bestrebt sind. Als die Vertreter dieser Bestrebungen in Deutschland treten wir heute an die Oeffentlichkeit, um in engster Verbindung mit den entsprechenden Organisationen des Auslandes den politischen Gefangenen Rußlands moralische und materielle Hilfe zu bringen.

„Es ist — schrieben vor einiger Zeit die politischen Gefangenen aus einigen russischen Kerkern — es ist die verächtliche Selbstsucht, die mitschuldig mitmacht, es ist die feige Gleichgültigkeit derer, die die kleinste Mühe scheuen, es ist die ganze Stumpfheit der öffentlichen Meinung, die uns zur Hoffnungslosigkeit, Entmutigung und Verzweiflung getrieben haben." Diese Anklagen der lebendig Begrabenen, die tiefe Scham in allen menschlich Fühlenden wachrufen müssen, dürfen nicht mehr ertönen. Es ist hohe Zeit, daß Selbstsucht und Gleichgültigkeit verstummen, es ist hohe Zeit, daß die Kulturmenschheit wieder — wie ehemals — sich auf ihre Pflichten gegen die Opfer eines rücksichtslosen, gewalttätigen Regierungssystems besinnt!

Nichts wäre verderblicher, als dieser heiligen Aufgabe des wahren Menschentums das Argument der „Nichteinmischung" entgegenzusetzen. Nichts wäre gefährlicher, als dieser keinen Aufschub duldenden Wirksamkeit mit dem Einwand zu begegnen, das Ausland könne und dürfe den politischen Gefangenen des Zarismus keine Hilfe bringen. Nein und tausendmal nein! Das Ausland kann — wenn es nur will — wertvolle Hilfe leisten, um die Ausschreitungen der russischen Gefängnisbeamten zu zügeln, es kann die Leiden der politischen Gefangenen lindern, das haben zahlreiche Fälle aus der Vergangenheit bewiesen! Das Ausland muß diese Pflicht erfüllen — wenn es gegenüber einer immer höher anschwellenden Woge der Unmenschlichkeit die heiligsten Grundsätze der Menschlichkeit nach Kräften wahren will!

So appellieren wir hiermit an alle aufrechten deutschen Männer und Frauen, ohne Unterschied der Parteien, unsere Bestrebungen in jeder ihnen zugänglichen Art zu unterstützen. Wir appellieren im Namen der Menschheit an das Rechtsgefühl und die Humanität des deutschen Volkes, denn nie ward der Name Mensch so geschändet, wie in diesen Tagen des 20. Jahrhunderts durch die Missetaten in den Kerkern und Verbannungsorten des russischen Reiches!

Der Vorstand des Deutschen Hilfsvereins für die politischen Gefangenen und Verbannten Rußlands.

Minna Cauer, Vorsitzende (es folgen die Namen des Gesamtvorstandes). In den Beirat des Deutschen Hilfsvereins sind eine ganze Reihe Träger bekannter Namen aus Politik, Literatur, Kunst und Wissenschaft eingetreten. Von Sozialdemokraten seien genannt: die Reichstagsabgeordneten Bernstein, Cohn-Nordhausen, Liebknecht; von der Generalkommission der Gewerkschaften Genosse J. Sassenbach.

Beitrittserklärungen und Anfragen sind zu richten an den Schriftführer des Vereins, Herrn N. H. Witt, Wannsee bei Berlin, Bismarckstraße 36.

Erfolge der roten Woche.

Der erste rote Sonntag in Mannheim brachte der Partei 800 neue Mitglieder und der Parteipresse 500 neue Abonnenten. Dieser Erfolg ist mittels einer durchgreifenden Hausagitation erzielt worden. Abgeschlossen ist diese noch nicht. Mit einer am Dienstag stattgefundenen Frauenversammlung, mit der Genossin Dr. Gradnauer-Dresden als Referentin, wurde die Agitation unter den Frauen eingeleitet. Die Versammlung war von annähernd 500 Frauen besucht.

Im Bergarbeiterkreise Waldenburg i. Schl. haben die ersten Tage der roten Woche für unser Parteiorgan, die Schlesische Bergwacht, 365 Abonnenten und für die politische Organisation 280 neue Mitglieder gebracht. Aus den Nachbarkreisen Schweidnitz, Hirschberg, Landeshut laufen täglich recht beachtenswerte Teilresultate ein.

In Brandenburg a. d. Havel wurden bis jetzt 400 neue Parteimitglieder und 120 Abonnenten für die Brandenburger Zeitung gewonnen. Die am Montag abgehaltene, von etwa 800 Frauen besuchte Frauenversammlung brachte allein 135 weibliche Mitglieder für den Wahlverein.

•

„Rote Woche" am Kaiser-Friedrich-Denkmal.

Aus Berlin kommen folgende beiden Meldungen:

Unbekannte haben in der Dienstagnacht das Kaiser-Friedrich-Denkmal vor dem Charlottenburger Schloß an mehreren Stellen mit der Aufschrift „Rote Woche" versehen. Die mit rotem Anilinfarbstoff aufgetragenen Worte konnten erst nach vieler Mühe entfernt werden. Der Polizeipräsident hat auf die Ergreifung der Täter eine Belohnung von 1000 Mark gesetzt.

Die zweite Meldung lautet: Nicht nur am Denkmal Kaiser Friedrichs am Luisenplatz, sondern auch an zahlreichen Häusern Charlottenburgs und anderer Vororte sind in der Nacht zum Mittwoch mit roter Farbe die Worte „Rote Woche" aufgemalt worden. Auch in Berlin wurde an verschiedenen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140313-13/fragment/page=0001

Stellen der Versuch gemacht, dies Manöver zur Ausführung zu bringen. Die Polizei verhinderte es aber und es gelang, 50 Personen dingfest zu machen, die sich eben anschickten, die Häuser zu beschmieren.

Sind diese Meldungen richtig, so ist es aufs schärfste zu mißbilligen, daß von unberufenen Händen die ernste Werbearbeit der Sozialdemokratie in dieser Weise herabgewürdigt wird. Dergleichen Beschmierung von Denkmälern kann und wird von der Sozialdemokratie niemals gebilligt werden. Aber die Herrschenden mögen aus solchen bedauerlichen Vorfällen lernen; denn sie sind es, die durch ihre Unterdrückungsmaßregeln bei unklaren und undisziplinierten Leuten solche Manöver provozieren. Der Polizeipräsident Jagow hat bekanntlich das Anschlagen und Aushängen von Werbeplakaten für die rote Woche verboten. Warum? Weil die Plakate der Sozialdemokratie dienen sollten. Alle anderen Plakate für „nationale" und „patriotische" Zwecke werden erlaubt, nur die sozialdemokratischen verboten. Wirkt das nicht aufreizend? Reizt das nicht geradezu zur Selbsthilfe an? Die Sozialdemokratie fordert nichts weiter als Gleichberechtigung und volle Gesetzlichkeit ihr gegenüber. Ehe die nicht gewährt werden, wird man immer mit derartigen an sich verdammenswerten Streichen zu rechnen haben.

Im übrigen ist bis zur Erbringung des Gegenbeweises stark daran zu zweifeln, ob Arbeiter oder gar Sozialdemokraten die Denkmalsfärbung vornahmen. Die Geschichte sieht ganz wie eine Spitzelangelegenheit aus. Sollte nicht irgend ein Patriot die Werbewoche auf solche Weise haben diskreditieren wollen?

Politische Uebersicht.

Halle (Saale), 12. März 1914.

Die Etats der Schutzgebiete.

Reichstagsbrief. C. B. Der Generaldebatte des Reichskolonialamts, die am Dienstag ihr Ende nahm, folgt jetzt die Beratung der Etats der einzelnen Schutzgebiete. In der Mittwochsitzung sind die Etats für Neu-Guinea und Samoa erledigt und der Etat für Ostafrika in Angriff genommen worden.

Beim Etat für Neu-Guinea kritisierte Dr. Arendt den Beschluß der Budgetkommission, eine halbe Million für die Erschließung von Petroleumquellen in den Etat einzusetzen. Er fand Unterstützung bei den Herren Dr. Pfleger und Erzberger vom Zentrum und bei Herrn Paasche, der für das Privatkapital den Anspruch auf Verdienst erhob. Die Herren Gothein und Dr. Waldstein von der Fortschrittspartei und der Konservative Dr. Oertel, ebenso wie der Staatssekretär traten für die Budgetkommission ein, und Genosse Dr. Frank hielt dem Zentrum seine Wandlungen vor und sagte ihm auch, deutlich, daß es für das Privatmonopol des amerikanischen Petroleumsyndikats sich begeistert. — Für den Schutz der Paradiesvögel sprach Genosse Noske.

Das Verbot der Mischehen in Samoa wurde auch in diesem Jahre erörtert. Herr Dr. Solf erklärte zwar, daß er keinen formellen Erlaß gegeben habe, aber Genosse Ledebour bewies ihm deutlich, daß seine Aufforderung im strengsten Stil erlassen ist. Ledebour konnte auch einwandfrei feststellen, daß Herr Dr. Solf keine Antwort auf die Frage gefunden hat, wie er sein Verbot mit den gesetzlichen Bestimmungen in Einklang bringt.

Beim Etat für Ostafrika sprachen der Konservative von Böhlendorff und Herr Dr. Arendt ihre Freude über den Ausbau des Bahnnetzes aus. Genosse Ledebour stellte demgegenüber noch einmal fest, daß die sozialdemokratische Fraktion gegen die neuen Bahnen stimmt, nachdem ihre Anträge keine Annahme gefunden haben, ihre Befürchtungen dagegen noch verstärkt worden sind.

Die Debatte wird am Donnerstag fortgesetzt.

Bergwerksverstaatlichung.

Die Weiterberatung des Bergetats am Mittwoch im Dreiklassenhause brachte eine große Rede unseres Genossen Hue über die Frage der Verstaatlichung der Bergwerke und Bodenschätze. Unser Redner wies gegenüber den Anpweiflungen der kapitalistischen Parteien nach, wie glänzend sich der staatliche Bergbau rentiere und er warf mit Recht die Frage auf, wie hoch die unbekannten Renten der privaten Bergwerksbesitzer sein müßten, wenn sie die Verzinsung des staatlichen Bergwerkskapitals als unzulänglich erklärt! Nachdrücklich forderte Hue, daß der Staat, wenn er dem Kohlensyndikat beitrete, den größtmöglichen Einfluß erringen und im Interesse des Volkes gegen Kohlenteuerung und Zechenstillegung ausnutzen müsse. Gerade dadurch, daß man beim Kaligesetz die sozialistischen Vorschläge verworfen und daß im Kalisyndikat der Staat kein Veterecht gegen die schrankenlose Vermehrung der Gruben ohne Rücksicht auf die Absatzmöglichkeit nicht ausgeübt hat, ist es zu der schlimmen Krise gekommen, in der sich jetzt der Kaliberghau befindet. Der Konservative v. Pappenheim, der schon vorher eifrig mit dem Syndikatsanwalt Hirsch-Essen konferiert hatte, legte der Regierung mit einer Beflissenheit, die sich merkwürdig von der früheren Haltung der Konservativen unterscheidet und deutlich auf das Zusammengehen zwischen Landjunkern und Zechenbaronen hinweist, nahe, beim Eintritt in das Syndikat jeden von den Zechenherren gewünschten Kolau zu machen. Das war sogar Herrn Sydow zu viel; und mit jener Entschiedenheit, die sich ein preußischer Minister gegen Herrn v. Pappenheim schon erlauben darf, wies er dieses Verlangen zurück. Die Sache der Kohlenmagnaten versucht dann noch der Nationalliberale Hasenclever.

In der weiteren Debatte wurden die Rechte der dem schlimmsten Zechenterrorismus ausgesetzten Steiger von unserem Genossen Hue und einem Zentrumsmanne vertreten. Hue forderte auch eine humanere Behandlung der Arbeiter vor den Berggewerbegerichten.

Am Freitag geht die Debatte weiter.

Nachwirkungen des Kölner Polizeiprozesses.

Im Kölner Polizeipräsidium geht's noch immer drunter und drüber, und die Arbeit für den Polizeimajor, der demnächst die gründliche Reinigung durchführen soll, scheint sich zu häufen. Im Stadt-Anzeiger der Kölnischen Zeitung wird in einem längeren Artikel, der offensichtlich von leitenden Polizeikreisen inspiriert ist, beweglich Klage geführt, daß täglich Dutzende von anonymen Zuschriften bei den Kölner Behörden, vor allem im Polizeipräsidium, einliefen, die Beamte schwer beschuldigten; diese würden auf Grund dieser Zuschriften gezwungen, „sich vor ihren Vorgesetzten gegen einen aus versteckem Hinterhalt gegen sie erhobenen Verdacht zu rechtfertigen". Auf Grund anonymer Anzeigen, die früher beiseite gelegt wurden oder höchstens, wenn man den Urheber ermitteln konnte, zu einem Verfahren gegen den Beschuldiger führten, geht man jetzt sofort gegen die Beamten vor, so nervös ist man im Kölner Polizeipräsidium geworden. Das liberale Blatt bezeichnet die Denunziaten als „Lumpen und Feiglinge", an sich nicht mit Unrecht. Nur hat gerade die Polizei das Recht verwirkt, über sie ungehalten zu sein, bedient sie sich doch oft genug selbst solcher Ehrenmänner. Und bedenkt man die Anklagen und die Strafen, die diejenigen treffen können, die mit ihrem Namen offen hervortreten, dann kann man es manchen nicht verdenken, wenn sie ängstlich werden.

Der Sozialdemokratie liegt es fern, Personen kleinlich nachzuspüren; der Polizeiprozeß bewies, daß ihr Kampf sich gegen ein übles System richtete. Wenn aber jetzt die preußische Polizei, die sicher nicht zu den rücksichtsvollsten Behörden der Welt gehört, sich über solche unangenehme Nachwirkungen beklagt, dann wird ihr nur gleiches mit gleichem vergolten.

Soll das so bleiben?

In einem fortschrittlichen Parteiorgan, dem Rheinischen Beobachter, finden wir eine Lektion für sozialdemokratische Arbeiter, die leider nur zu berechtigt ist und ganz unbedingt die Arbeiter und Arbeiterfrauen, die durch den Bezug der bürgerlichen Presse gegen ihr Klasseninteresse sündigen, zum Nachdenken nötigt. Es heißt da in einer Betrachtung über die Wahl in Jerichow, worin die reaktionäre Haltung vieler Fortschrittler bedauert wird:

„**Aber diese politische Gedankenlosigkeit ist leider auch bei den Sozialdemokraten vorhanden. In wahlpolitischer Beziehung sowohl wie, worauf es uns jetzt ankommt, in alltäglicher praktischer Beziehung. Inwiefern? Dadurch, daß sowohl organisierte Sozialdemokraten wie Wahlsozialisten Zeitungen scharfmacherischer Richtung abonnieren und damit ihre ärgsten Feinde unterstützen. Wenn alle Sozialdemokraten ein Blatt ihrer Parteipresse lesen würden, dann müßten diese Riesenauflagen haben. Es trifft dies nicht zu, geht uns auch nichts an. Aber eine politische Schande ist es, daß diese Leute sich unter den bürgerlichen Blättern teilweise die Scharfmacherblätter herauswählen.**

Jeder Arbeiter sollte sich bewußt sein, daß, was z. B. hessische Organe betrifft, er die sämtlichen Blätter der Rechten (die nationalliberalen mehr als die Zentrumsblätter) zu seinen Feinden zählen muß. Diese Blätter, voran die Hetzorgane, bekämpfen die Arbeiterschaft unter dem Deckmantel eines Kampfes gegen die politische Sozialdemokratie. Aber sie bekämpfen sie auch in rein wirtschaftlichen Fragen. Bei Arbeiterbewegungen (Streiks) haben nach der Uebung dieser Presse die Arbeiter immer unrecht. Sie sind für den Schutz der Streikbrecher, für das Verbot des Streikpostenstehens, sie sind Gegner der von Arbeitern gegründeten Volksversicherung, kurzum, sie treten dem Arbeiter überall entgegen.

Und trotzdem gibt es Arbeiter, die sozialdemokratisch wählen, aber diese Presse lesen. Das ist schlimmer, trauriger, gedankenloser als eine verkehrte Stichwahl. Das ist eine fortgesetzte Handlung gegen seine persönlichen materiellen Interessen. Hier gilt so recht das Wort von den allergrößten Kälbern, die ihre Metzger selber wählen."

Das fortschrittliche Blatt hat vollkommen recht, daß die ungeheure Zahl der Arbeiter, die sozialdemokratisch wählen, aber die Scharfmacherpresse oder die sogenannte neutrale, die Generalanzeiger-Presse, lesen, eine Schande für die ganze Klasse ist. Irgend welche Entschuldigung dafür gibt es weder gegenüber dem Gegner noch gegenüber dem Parteifreunde. Aber wir haben zu fragen: **Soll das so bleiben?** Sollen wir dieser Schande tatenlos zuschauen? Keinesfalls! Die Arbeiterpresse darf nicht mehr als Aschenbrödel hinter der bürgerlichen Presse zurückstehen:

Die rote Woche soll es ändern!

Deutsches Reich.

— **Neue Schutzzöllnergemeinschaft.** Am Mittwoch waren in Berlin unter Vorsitz des Generaldirektors Ballin die Vertreter der industriellen Verbände zusammen, um die Begründung einer Organisation für die Förderung der deutschen Welthandelsinteressen weiter zu beraten. Einem endgültigen Beschlusse scheinen noch starke Interessengegensätze hinderlich zu sein.

— **Aus der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.** Am Freitag gelangt im Reichstage die Duell-Interpellation des Zentrums zur Verhandlung. Die Fraktion bestimmte als Redner hierzu die Genossen Haase und Wendel. Zu der Abänderung der Gewerbeordnung, betr. den Betrieb der Gast- und Schankwirtschaften und der Konzessionierung des Kinowesens sprechen die Genossen Ewald, Davidsohn und Schulz-Erfurt. Zur kleinen Lex-Heinze, dem Gesetzentwurf zur Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild, sprechen die Genossen Dr. Erdmann und Heine.

— **Das „politische Gebiet" der Polizei.** In Königsberg wird die freie Jugendbewegung von der Polizei in der schärfsten Weise verfolgt. Dieser Tage hielt in einer Jugendversammlung Gewerkschaftsrat einen Lichtbildervortrag über das Thema: Von der Postkutsche bis zum Eilzug. Als der Redner am Schlusse seines Referats erklärte, daß die Völker durch den internationalen Verkehr einander näher gebracht würden, erhob sich der überwachende Polizeibeamte und sagte, der Redner habe das politische Gebiet betreten, er schließe die Versammlung und fordere alle Personen unter 18 Jahren auf, den Versammlungsraum zu verlassen. Eine Anzahl Jugendlicher wurde noch von der Polizei notiert.

— **Politische Meldungen aus dem Elsaß.** Die Zweite Kammer richtet an die Regierung einstimmig das Ersuchen, eine Denkschrift vorzulegen zur Klarstellung des in Elsaß-Lothringen geltenden Rechtszustandes bezüglich des Eingreifens militärischer Befehlshaber in die Polizeigewalt ohne vorherige Requisition durch die Zivilbehörden.

Eine große Kundgebung wird zum Abschied des Statthalters Grafen Wedel in Straßburg vorbereitet. Es soll dem Statthalter u. a. ein imposanter Fackelzug gebracht werden. Bis jetzt haben 2900 Vereine mit über 300 000 Mitgliedern sich der Huldigung angeschlossen. 200 Vereine aus Straßburg und Umgebung mit über 12 000 Mitgliedern haben bereits ihre Teilnahme am Fackelzug angesagt. — Ist der Fackelzug eine Demonstration gegen die Berliner Machthaber?

England.

Die Heimkehr der Verbannten. Aus London wird uns geschrieben: Der große Kampf der englischen Arbeiterschaft gegen das Gewaltregiment in Südafrika ist von London in alle Teile des Landes getragen worden. Die neun Deportierten haben sich nach Nord, West, Ost und Süd zerstreut, in Southampton, Cardiff, Manchester, Bradford, Newcastle und vielen anderen Industriezentren werden enorme Demonstrationen abgehalten, in denen die Deportierten sprechen. Ueber das nächste Ziel des Kampfes herrscht nicht die geringste Unklarheit: die Deportierten müssen trotz Indemnitätsgesetz nach Südafrika zurückkehren und dort als freie Männer im Interesse der Arbeiterschaft weiterwirken.

Einer der Deportierten, der Genosse J. T. Bain, der Präsident des Gewerkschaftsverbandes des Transvaal, hat sehr bemerkenswerte Aeußerungen darüber getan, welche Schritte geplant werden, um das Ziel zu erreichen. Zunächst werden bereits Vorbereitungen getroffen, um eine Arbeiterdeputation aus Vertretern der Arbeiterbewegung in allen Teilen des britischen Reiches — Großbritannien, Kanada, Australien und Neuseeland — bestehend, an die Regierung von Südafrika zu entsenden und sie zu ersuchen, die Deportationen zu widerrufen.

Sollte dieser Versuch ohne Erfolg bleiben, dann sind die Deportierten entschlossen, nichtsdestoweniger nach Südafrika zurückzukehren. Und zwar werden sie Mittel und Wege finden, am 5 Juli in Johannesburg zu sein. Das ist nämlich die erste Wiederkehr des blutigen Sonntags von Johannesburg. Die Gewerkschaftsorganisationen von Südafrika haben nämlich so gut wie beschlossen, diesen Tag zum Andenken der erschossenen Arbeiter als einen nationalen Feiertag zu betrachten und einen Demonstrationszug nach dem Friedhof zu veranstalten. Bei dieser Demonstration, erklärt Bain zuversichtlich, werden die Deportierten anwesend sein. Sollten sie dann verhaftet werden, dann werden alle Gewerkschaften wahrscheinlich den Generalstreik erklären. Bain hält es nach seinen Gesprächen mit englischen Arbeiterführern für ganz gut möglich, daß ein solcher Generalstreik in Südafrika auch das Signal zu einem Demonstrationsstreik in Großbritannien werden wird.

Rußland.

Studentenkundgebungen aus Anlaß des hundertsten Geburtstages des Dichters Schewtschenko wurden am Dienstag in Kiew von der Polizei zu unterdrücken versucht. Am Mittwoch setzten die Studenten die Demonstrationen fort. Die Polizei schritt wieder ein und nahm insgesamt etwa 80 Verhaftungen vor.

Die Gesetzesvorlage zur Bekämpfung der Trunksucht wurde vom Reichsrat in der dritten Lesung angenommen; sie geht infolge vorgenommener Aenderungen zur erneuten Prüfung an die Reichsduma zurück.

Italien.

Die Lösung der Ministerkrise macht erhebliche Schwierigkeiten. Man glaubt, daß die Krise längere Zeit dauern wird. Giorne d'Italia sagt, daß die Persönlichkeit, die Ministerpräsident werden und das Kabinett bilden wird, nach dem Urteil und der Erwartung der großen Mehrheit der Kammer Sonnino sein würde und fügt hinzu, daß man glaube, der amtliche Auftrag zur Bildung des Kabinetts werde nicht vor Freitag erteilt werden.

Balkan.

Der Aufstand in Epirus nimmt einer Athener Depesche der Köln. Ztg. zufolge eine unvermutete Ausdehnung an; verschiedene griechische Offiziere, welche aus Epirus gebürtig sind, organisieren die Bewegung. Die Truppen haben die weitere Räumung des Grenzgebietes einstweilen eingestellt, da sonst blutige Zusammenstöße mit Aufständischen unvermeidlich wären. Die „autonome Regierung" in Epirus läßt sich von den mohammedanisch-albanischen Dörfern Geiseln für ihre ehrliche Beteiligung am Aufstand stellen.

Gewerkschaftliches.

Fesseln für Oberschlesiens Bergarbeiter!

Jetzt haben die oberschlesischen Bergwerksbesitzer, die frommen christlichen Zentrumsgrafen, einen Plan entworfen, um die oberschlesischen Bergarbeiter immer enger in Fesseln zu schlagen. Sie haben beschlossen, „zur Wahrung gemeinschaftlicher Interessen in Arbeiterfragen sowie zur Errichtung und Unterhaltung eines Arbeitsnachweises" einen Grubenverband für das oberschlesische Steinkohlenrevier zu gründen. Ein Satzungsentwurf, der „streng vertraulich" den Herren Kollegen zur Rückäußerung zugegangen ist, liegt uns vor. Wahrung gemeinschaftlicher Interessen in Arbeiterfragen, bedeutet in diesem Falle: dem Arbeiter das Knie auf die Brust und die Faust aufs Auge!

Der Verband soll den von einem Ausstand betroffenen Mitgliedern Entschädigung gewähren. Mitglied des Grubenverbandes kann jedes oberschlesische Steinkohlenbergwerk werden, wenn es dem berg- und hüttenmännischen Verein angehört. Der Jahresbeitrag beträgt 1 Mark für jeden auf den Steinkohlenbergwerken beschäftigten Arbeiter. Neu eintretende Mitglieder haben einen Eintrittsbeitrag zu zahlen, dessen Höhe in jedem Falle durch den Vorstand beschlossen wird. Während eines Streiks und **drei Monate nach seiner Beendigung darf kein Arbeiter des vom Streik betroffenen Werkes angenommen werden.** Auch kann der Vorstand des Grubenverbandes beschließen, daß diese Bestimmungen auf andere Reviere ausgedehnt werden, sofern sich die Werke verpflichten, dem Grubenverbande gegenüber ebenso zu handeln. Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen werden mit einer Konventionalstrafe von 1000 Mark belegt, sofern nicht die Ausschließung des zuwiderhandelnden Mitgliedes vorgenommen wird.

Entschädigung durch den Grubenverband wird dann gezahlt, wenn mehr als ein Drittel der unterirdischen Belegschaft einer selbständigen Schachtanlage streikt und der Widerstand des Werks gegen die Forderungen der Arbeiter vom Vorstande als berechtigt anerkannt wird.

Entschädigung wird nicht gezahlt, wenn die Forderungen der Arbeiter ganz oder teilweise von dem bestreiten Werk ohne Zustimmung des Vorstandes berücksichtigt werden. Die Entschädigung beträgt pro Tag und für jeden streikenden Arbeiter 1 Mark. Reicht das vorhandene Vermögen für die Gewährung von Entschädigungen nicht aus, so ist jedes Verbandswerk auf Beschluß der Hauptversammlung zu weiteren Zahlungen bis zur Höhe der erforderlichen Mittel verpflichtet.

Die Bestimmungen über den Arbeitsnachweis entsprechen im wesentlichen denen des Zechen-Arbeitsnachweises für das Ruhrrevier. Die Mitglieder des Grubenverbandes sind verpflichtet, ihren Bedarf an Arbeitern der Nachweisstelle mitzuteilen und nur Arbeiter anzunehmen, wenn sich diese im Besitze eines gültigen Ausweisscheines von der Nachweisstelle befinden. Frei steht den Mitgliedern nur, **Arbeitskräfte aus dem Auslande** (!) **heranzuziehen.** Der Nachweisstelle ist unter Vorlegung eines amtlichen Legitimationspapieres über die Personalien der herangezogenen Arbeiter Kenntnis zu geben.

Hat ein Arbeitsuchender Arbeit angenommen, findet sich aber innerhalb zwei Tagen des für die Arbeitsaufnahme festgesetzten Termins nicht ein, darf er nicht mehr zur Arbeit zugelassen werden und erhält in den nächsten zwei Wochen keine Arbeit nachgewiesen. Dasselbe tritt ein, wenn ein Arbeiter unter Kontraktbruch abgeht oder entlassen wird.

Werden den oberschlesischen Bergarbeitern, bei denen gewissenlose Quertreiber erneute Zersplitterungsversuche machen, angesichts dieses nacktesten Unternehmerterrors endlich die Augen aufgehen?

Der Staatsanwalt schützt die Ehre der Gelben

Aus Anlaß einer Betrachtung über die Art des Wachstums gelber Werkvereine im allgemeinen und des Werkvereins der Brennaborwerke in Brandenburg a. H. im besonderen war es zwischen dem Vorsitzenden des genannten Vereins, A. Weidner, und der Brandenburger Zeitung zu einer kurzen Polemik gekommen, in deren Verlauf die Brandenburger Zeitung in einer Abwehrnotiz mit Bezug auf die während der Aussperrung auf den Brennaborwerken von Berlin zugereisten neuen Mitglieder des Werkvereins die Bezeichnung „Berliner Eisbrecher" anwandte, und zwar in dem Sinne, daß er studch die Berliner Zugereisten der solange gänzlich bedeutungslose gelbe Werkverein auf den Brennaborwerken „losgeeist" d. h. Fortschritte in seinen Mitgliederzahlen gemacht hatte. Durch den Gebrauch

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140313-13/fragment/page=0002

dieses Ausdrucks fühlten sich angeblich der Vorsitzende Weidner und eine Anzahl weiterer gelber Werkvereinsmitglieder beleidigt. Die Staatsanwaltschaft in Potsdam erhob auf Antrag öffentliche Anklage gegen den verantwortlichen Redakteur der Brandenburger Zeitung, Genossen Erich Baron, mit der Begründung, das Wort „Eisbrecher" sei eine strafbare Umgehung des Wortes „Streikbrecher".

Die vom Verteidiger des Genossen Baron, Dr. Karl Liebknecht, beantragte Klageerhebung gegen Weidner wegen Beleidigung Barons, die in dem Vorwurf der unsachlichen Haltung der Brandenburger Zeitung enthalten war, lehnte die Staatsanwaltschaft ab. Es wurde nunmehr gegen Weidner Privatklage erhoben, die noch schwebt. Dagegen war in dem Prozeß gegen Baron auf Dienstag, den 10. März, vor der Brandenburger Strafkammer Termin angesetzt. In der Verhandlung wurde von Baron, wie auch von Dr. Liebknecht, darauf verwiesen, daß die inkriminierte Aeußerung in dem erwähnten Sinne aufzufassen sei und somit schon keine Beleidigung der Kläger bedeuten könne. Selbst aber auch für den Fall, daß das Gericht das Wort „Eisbrecher" für „Streikbrecher" nehmen könne, stelle seine Anwendung keine strafbare Handlung dar, da zwar nach der stehenden Rechtsprechung das Wort „Streikbrecher" als beleidigende Aeußerung betrachtet werde, indes eine andere an sich sonst nicht strafbare Bezeichnung von sogenannten Arbeitswilligen nicht Strafbarkeit nach sich ziehen könne.

Um eine Verhandlungsbasis zu schaffen, sollte der Vorsitzende des Gerichts zunächst feststellen, ob die Kläger auch wirklich Berliner und somit zur Klage berechtigt seien. Da die Staatsanwaltschaft eine solche Feststellung nicht gemacht hatte und auch keiner der Kläger im Termin anwesend war, wurde Vertagung beschlossen. Auf Antrag des Verteidigers sollten sämtliche Kläger, zirka 30, zum nächsten Termin geladen werden, um festzustellen, ob sie sich auch wirklich beleidigt fühlen und ob sie sich beleidigt fühlen konnten.

Wie und um was sich doch nicht alles die objektivste Behörde bemüht!

Schandtaten gegen die amerikanischen Bergleute.

Im Mittelpunkte der Bergwerksindustrie des mittelwestlichen Staates Michigan, in Houghton, hat einer der brutalsten Gewaltakte gegen die Ausständigen gerichtliche Ahndung gefunden. Richter Flannigan verurteilte dort drei Banditen einer im Dienste der Grubenbarone stehenden Detektiv- und Streikbrecher-Agentur zu der gesetzlichen Höchststrafe von 15 Jahren Zuchthaus, nachdem sie der Ermordung zweier Streikender schuldig gefunden waren, und ein vierter Mietling der Kapitalisten wurde als Mitschuldiger für 12 Jahre mit der gestreiften Jacke geziert. Das Kleeblatt hatte „das Eigentum der Bergwerks-Gesellschaft geschützt", indem es friedliche Arbeiter in ihren Wohnungen überfiel und einfach niederknallte. Es waren dies Verbrechen einer Art, wie sie im Laufe der letzten Jahre in den Bergwerksstaaten der Union zu Hunderten und Tausenden von gedungenen Mordknechten der Ausbeuter verübt worden sind, nur daß sich jetzt zum vierten Male ein Richter selbst im dunkelsten Amerika gefunden hat.

Die Ergebnisse der in den letzten Wochen in Kolorado, wie noch jetzt in Michigan geführten Untersuchung der Zustände in der Grubenindustrie durch ein parlamentarisches Komitee lassen keinen Zweifel darüber, daß die Arbeiter dort einer verbrecherischen Verschwörung gegenüberstehen, die ihnen keine andere Wahl ließ, als sich zum Schutze ihres Lebens und ihres „Heimes" zu bewaffnen. Kaltblütig erzählte einer der Kohlenmagnaten, seine Gesellschaft habe schon vor Erscheinen des Militärs auf eigene Faust acht Maschinengewehre importiert und ihre sogen. Minenwächter damit ausgerüstet, die so 400 Schüsse in der Minute abfeuern könnten. Ein automatisches Maschinengewehr, das von einer anderen Firma gegen die Streikenden gebraucht war, wurde als eine der Waffen dieser Art identifiziert, die vor einiger Zeit bereits zur Terrorisierung der Ausständigen in West-Virginia diente. Außer diesen Geschützen nahm man Panzerzüge und gepanzerte Automobile zu Hilfe, die man gegen die provisorischen Zelte der aus den Werkswohnungen exmittierten Arbeiter schickte. Die Zelte wurden vielfach von Kugeln durchlöchert, und Frauen, Kinder und Männer wurden getötet, während sie sich in ihren winterlichen Notquartieren befanden. Unsere fast 80 Jahre alte Genossin Mary Jones, deren Verbrechen darin bestand, daß sie trotz gewalttätiger „Deportierung" ins Streikrevier zurückgekehrt war, befindet sich seit Monaten in Militärhaft, ebenso manche andere Genossen und Gewerkschaftsführer.

Schlimmster Unternehmerterror. Ein drastischer Fall von Unternehmerterrorismus gegen mißliebige Arbeiter ereignete sich in Wilkau i. S. Dort streiken seit fünf Monaten die Holzarbeiter der Möbelfabrik von Krebs. Mehrere Arbeiter haben darauf verzichtet, wieder bei Krebs in Arbeit zu treten. Sie kommen also als Streikende gar nicht mehr in Betracht. Aber wenn einer von ihnen Arbeit erhalten hat, so bietet der Unternehmer Krebs sofort alle Mittel auf, um ihm wieder außer Arbeit zu bringen. Jüngst fand einer auf einem Bergwerk Beschäftigung. Nachdem er drei Stunden gearbeitet hatte, erklärte man ihm: „Wir sind mit Ihnen zwar sehr zufrieden und möchten Sie gern behalten, aber Herr Krebs hat uns aufgefordert, Sie sofort zu entlassen. Gehen Sie zu Krebs und sehen Sie, ob er seine Aufforderung zurücknimmt und dann können Sie sofort weiterarbeiten." Als der Arbeiter zu Krebs kam, sagte ihm dieser: „Und wenn Sie auf die Knie fallen, tue ich Ihnen den Willen nicht. Ich werde überhaupt dafür sorgen, daß keiner von Ihnen in Arbeit kommt, solange der Streik bei mir dauert."

Das ist wirkliches Terrorisieren — Schrecken verbreiten — aber da findet sich kein Staatsanwalt, der eingreift, um die gehetzten wirklichen Arbeitswilligen zu schützen.

Schneiderstreik in Burg bei Magdeburg. Sämtliche Schneidergesellen haben die Arbeit niedergelegt. Veranlassung dazu gab die Weigerung der Zwangsinnung, in Verhandlungen über einen neuen Tarifvertrag einzutreten. Vor einigen Jahren, als die Zwangsinnung noch nicht bestand, hatte die Organisation der Schneider mit den einzelnen Meistern einen Tarifvertrag abgeschlossen. Jetzt reichten sie dem Innungsvorstand einen Tarifentwurf ein. Natürlich unterließen sie, dem neuen Entwurf eine formale Kündigungserklärung beizufügen, weil die Innung ja nicht der Kontrahent des alten Tarifvertrages war. Das bot der Innung die Handhabe, jegliche Verhandlungen abzulehnen, indem sie erklärte, daß der alte Tarif, weil er nicht gekündigt worden sei, weiter Geltung habe. Der Gewerbegerichtsvorsitzende hat angeblich den Innungsvorstand in dieser Ansicht bestärkt. Die Meister bemühen sich, Ersatzkräfte heranzuziehen. Bisher hatten sie damit allerdings keinen Erfolg.

Soziales.

Die Krankenkassen und Aerztestreik.

Die Vertreter der Aerzte- und Kassenverbände haben bei den heutigen Verhandlungen im Reichsamt des Innern als Ausführungsbestimmungen zu Nr. 11 des Berliner Ablommens nähere Vereinbarungen über die Berechnung und Abführung der Kassen- und Arztbeiträge zur Deckung der Abfindungskosten getroffen. Als Stelle, an welche die Beträge von den Kassen abgeführt werden sollen, wurde die Königlich Preußische Seehandlung in Berlin bestimmt.

Es fand dann eine ausgedehnte Besprechung über die kassenärztlichen Verhältnisse in einigen Orten statt, in welchen zurzeit noch auswärtige Aerzte tätig sind, und es wurde beschlossen, umgehend erneut darauf zu wirken, daß auch in diesen Orten das Berliner Abkommen zur Geltung kommt. Die Vertreter der Kassenverbände erklärten, in diesem Sinne nachdrücklich weiter tätig sein zu wollen.

Mit 25 Jahren schon zu alt.

Ein Leser schreibt dem Vorwärts: „Ich wurde am 14. Februar und gestern beim Kaiserlichen Telegraphen-Bauamt in der Mühlenstraße in Berlin wegen Arbeit vorstellig; beide Male wurde ich nach meinem Alter gefragt. Ich antwortete: 25 Jahre. Da wurde mir gesagt: Ja dann sind Sie leider für unseren Betrieb zu alt!

Mit 25 Jahren zu alt! Ich habe zwei Jahre bei der Infanterie gedient, eine Uebung gemacht und habe das Recht, im Kriegsfalle als Kanonenfutter zu dienen; da ist man mit 25 Jahren das beste Material!"

Wenn Staatsbetriebe schon solche Stellung einnehmen, was soll da am Ende aus den älteren Arbeitern werden.

Allerlei.

Mordtat eines Kirchenräubers.

Der vor einigen Tagen in Curhaven verhaftete Kirchenräuber, der sich Leo Zardin nannte, ist jetzt durch die Hamburger Polizei überführt worden, in der Nacht zum 2. Januar 1914 in Neepholt den Pastor Loeis, der ihn bei einem Kirchenraube überraschte, erschossen zu haben. Der Verbrecher heißt richtig Ernst Saale und stammt aus Königsberg. Er ist vielfach schwer vorbestraft und hat außerdem noch eine Zuchthausstrafe von 7½ Jahren zu verbüßen.

Hochwassersnot.

Der Rhein erreichte Dienstag bei Köln mit 6,60 Metern seinen höchsten Stand; über Nacht stieg er nicht weiter und fiel am Mittwoch vormittage allmählich; um 11 Uhr zeigte der Pegel 6,45 Meter. Infolge des kühleren Wetters wird eine weitere Hochwassergefahr nicht mehr erwartet.

Der Main hat aber inzwischen durch Ueberschwemmungen bei Aschaffenburg schlimmes Unheil angerichtet. In Dettingen brach der Main durch einen früheren Flußlauf in das Braunkohlenfeld der Zeche Gustav ein und richtete großen Schaden an. Die umfangreiche Brikettfabrikation ist gestört, Personen sind nicht verunglückt.

Kleines Allerlei. Eine Umwälzung im Zentrum Berlins. Das Projekt der Untertunnelung der Straße Unter den Linden zwischen Opernhaus und Universität hat die kaiserliche Genehmigung erhalten. — Vergiftung von 174 Militärschülern. In der Militärschule zu Jiflis erkrankten nach dem Genuß von Backwaren, die mit Arsenik vergiftet waren, 174 Schüler. Der Lieferant soll, wie der Lokalanzeiger meldet, verhaftet worden sein. Der Zustand der meisten Schüler ist angeblich bedenklich. — Die Folge der neuesten Bilderstürmerei. Aus Furcht vor weiteren Attentaten der Stimmrechtlerinnen wurde eine Reihe öffentlicher Kunstgalerien Londons vorläufig geschlossen. — Eine ganze Ortschaft eingeäschert. Die Ortschaft Strem bei Stein am Anger ist vollständig niedergebrannt. Der angerichtete Schaden ist bedeutend.

Bureau und Lager: Halle (Saale), Magdeburgerstrasse 11. — Telephon 401. *8497

Nussbaum's

39 Pfennig Tage

Beginn: Donnerstag d. 12. März, morgens 8 Uhr.

Damen-Gummiabsätze gute Qualität, jetzt 2 Stück 39

Posten **Sofakissen** Rosenmuster, mit Kapokfüllung . . . . jetzt Stück 39

Posten **Wachstuchreste** bis 1 m lang u. bis 115 cm breit, jetzt z. Auss. p. Rest 39

1 Wandschoner, 60×90 . . . . . } zus. 39
1 Leitungsschoner . . . . . }

Posten **Linoleum- u. Japan-Vorlagen** jetzt Stck. 39

Kord-Pantoffel mit Filzsohle, bis Gr. 42, jetzt Paar 39

Osterhase wie Abbildung 23 cm gross jetzt Stck. 39

Satz Schüsseln 4 teilig 39

Herren-Artikel

Ca. 2000 mod. Krawatten, breite, offene Binder und Regattes, schwarz u. farbig u. schw.-weiss gestr., z. Auss. Stück 39
Posten schwarze Diplomaten, moderne Form, jetzt Stück 39
Posten Herren-Hosenträger aus gutem Gummigurt, jetzt 39
Posten weiche Serviteurs, weiß Pique oder farbig . Stück 39
Garnitur, moderne Muster (Serteur u. Manschetten) jetzt 39
Posten Manschetten, gute Qualitäten . . . . . Paar 39
Posten Steh- und Umlegekragen, neueste Fassons jetzt Stück 39

Handschuhe u. Strümpfe

Posten Damenstrümpfe, engl. lang, schwarz u. braun, Paar 39
Posten Damenstrümpfe, schw., deutsch lang . . . . Paar 39
Posten Herren-Socken, Wolle platt., grau . . . . . Paar 39
Posten Füsslinge, Wolle, schwarz . . . . . Paar 39
Damen-Handschuh m. 2 Druckknöpfen, farbig . . . . Paar 39
Dam.-Handsch., farb., durchbr. mit 2 Druckknöpfen . Paar 39
Posten Herren-Netzjacken Stück 39
Gestrickte Kinderhöschen, weiss und ungebl. für das Alter bis 5 Jahre 39

Gardinen-Abteilung

1 Filztuch-Kommodendecke . 39
Portierenstoff, bord. u. grün Meter 39
Stubenläufer, mod. Muster, Mtr. 39
1 Kissen-Platte, Gobelin . . 39
Posten Jutuch u. Leinen m. Borten reich bekurbelt, m 39
1 Abtreter 39
Möbelkattun, moderne Rosenmuster . . . . . Meter 39
1 Gummiunterlage, garantiert wasserlicht 39
Alover-Net, mod. Must., Mtr. 39
Posten engl. Tüll-Gardinen, m 39
Posten abgepasste Scheibengardinen . . . . . Stück 39

Weisswaren

Posten Kinder-Garnituren, Kragen u. Manschetten, neueste Form, Rips mit Stickerei jetzt 39
Blusenkragen aus Glasbatist mit Spitzen garniert . . . 39
2 oder 1 Meter Aermelplissee in Tüll oder Spitze 39
1 eleg. Blusenschleife, neueste Form, mod. Farben . jetzt 39
Samt-Gummigürtel, gute Qual mit modern. Schloss . jetzt 39
Grosse Posten Damen- u. Kinder-Lackleder-Gürtel in mod. Farb., Wert bedeutend höher jetzt Stück 39

Tüll-Unterzieh-Bluse 39

Dauerhafter Kinderstuhl . . 39

Papierwaren

100 weißgezackte Crepe-Servietten u. 1 Läufer . . zus. 39
200 Geschäftskuverts 39
4 Rollen Toilette-Papier . . 39
12 Mappen Briefpapier . . 39
50 Bogen Geschäftspapier, gr. Bogen u. 50 Kuverts . zus. 39
100 Bogen Oktavpapier, glatt, liniiert oder kariert . . . 39
Postkarten-Album u. 6 Bromsilberkarten . . zusammen 39
1 Flasche, 1/2 Liter Kaisertinte 39
2 Rollen, 200 Blatt Butterbrotpapier 39

Schürzen, Korsetts

Blaue Männer-Schürzen, Stck. 39
Hausschürzen aus Siamosen 39
Tändelschürzen aus weiss. Batist, mit Stickerei-Volant oder buntem Besatz 39
Knaben-Wachstuch-Schürzen 39
Russenkittel in schön. Ausf. 39
Weisse Kinder-Schürzen aus gestr. Batist, mit Stick.-Eins. 39
Kinderleibchen, grau und weiss gestrickt, in verschiedenen Grössen . . . . . Stück 39
1 Dutzend Hygien. Damenbinden im Paket 39
2 gestr. Damenbinden . . . 39
1 dazu pass. Gürtel z. Verstell. 39
1 Paar Strumpfhalter in versch. Ausführ., starker Gummi . 39

Haushaltwaren

12 Speiseteller 39
6 Frühstücksteller 39
Kaffeekanne, Porz. 39
1 Satz Kompottieren, 3 St., echt Porz., mit Goldrand . 39
1 Brotkorb, durchbr., Porz. 39
3 Speiseteller, echt Porz. . . 39
2 Paar Tassen, Porz., ind. blau 39
6 Gaszylinder 39
7 Wassergläser 39
3 Weingläser z. Auss. . . . 39
6 Glas-Kompottschüsseln . . 39
6 Bierbecher 39
1 Butter- oder Käseglocke . 39
1 Schrubber od. 1 Kokosbesen mit Stiel 39
4 Scheuertücher 39
1 Sand-, Seife-, Sodagarnitur 39
6 Aluminium-Kaffeelöffel . . 39
1 Wäscheleine u. 1 Schock Klammern 39
2 Eierbecher, vernickelt . . 39
1 Essenträger, Emaille, 12 cm 39
Kaffeekanne, Emaille, dek., 13—14 cm 39
1 Bratpfanne, Emaille . . . 39
Aluminium-Schmortopf, 14 cm 39
Aluminium-Durchlag, 14 cm 39
1 Schöpf- od. Schaumlöff., 9 cm 39
Kaffeeflasche, Em., 3/4 u. 1 Ltr. 39
10 Kleiderbügel 39
Borsthandfeger 39

Parfümerien u. Seifen

1 Riegel Oranienburger Kernseife 39
5 Pakete Seifenpulver . . . 39
2 Pakete Salmiak-, Terpentin-, 1 Paket Veilchen-Seifenpulver . . . . zusammen 39
1 Gummischwamm 39
5 Stück Elfenbein-Seife . . 39
5 Stück (1 Karton) Blumen-Seife 39
Bayrum, Franzbranntwein, Eisbayrum, Birkenwasser od. Perutanin . . jede Flasche 39
Rasier-Apparat m. 2 Klingen jetzt 39

Untertaille mit Stickerei jetzt Stück 39

Waschtuch-Südwester mit farb. Aufschlag 39

Emaille-Schmortopf 20 cm . . . jetzt 39

Schallplatten, doppels. 25 cm, jetzt Stück 39

Andenken-Glas, glatt oder geschliffen, versch. Grösse mit Ansicht von Halle Stück 39

Handarbeiten

Kissen, grau, gezeichnet, mit Rückwand 39
Waschtisch-Wandschon., weiß-grau gez. 39
Waschtisch-Garnitur, gez. . . 39
Stuhlkissen mit Fransen, gez. 39
4 Quadrate, weißgrau, gez. . 39
Küchen-Wandschoner, gez. . 39
Frühstücksbeutel, gez. . . . 39
5 Meter Küchenborte, gez. . 39
Klammerschürze, gez. . . . 39
1 fertiges Nadelkissen . . . 39
1 Decke, weiss, 50×50, gez. 39

Wäsche, Taschentücher

Estlingsjäckchen mit 2 Armbändchen . . . . . zus. 39
2 Erstlingsjäckchen, gestrickt 39
1 Paar Erstlingsschuhe, Wolle, gehäkelt 39
10 oder 6 Seiftücher . . . 39
2 Erstlingshemdchen 39
1 grosses Wickeltuch . . . 39
1 Knab.- od. Mädchenhemd 39
Frottierhandtücher . . Stück 39
3, 2 oder 1 Lätzchen . . . 39
1 grosses Satintuch für Matinee jetzt 39
2 St. Herrentücher, bt. gest. 39
3 Stück Herren-Taschentücher, weiss und bunt . . 39
6 Stück Kindertücher . . . 39
Konfirmandentuch mit Spitze 39

Baumwollwaren

2 Drell-Handtücher, weiss oder grau 39
Gerstenkornhandtücher, weiss mit Kante . . . . . Stück 39
2 Wischtücher, ges. u. gebänd. 39
3 Waffelwischtücher 39
5 Stück Poliertücher 39
Milieux, verschied. Farben . 39
Post. Hemdentuch, gute Qual., stark- u. feinfädig . . Meter 39
Renforcé u. Linon, gute feinfädige Qualit. . . . Meter 39
Bettzeug, geblümt u. kar., Mtr. 39
Piqué- oder Köperbarchent, gute, gebl. Qual. . . Meter 39
3 Stück Kaffee-Servietten m. bunter Kante 39

4 Paar weisse od. 2 Paar dek. Porz.-Tassen . . 39

Teekanne, echt Porzell., mit Goldrand . . . 39

Oster-Nest zum Füllen extra gross . . . 39

Damen-Handtaschen in versch. Ausführ. 39

Ein Posten Herren- oder Knaben-Ballon-Mützen aus Restestollen, Stück 39
Ein Posten Knaben-Yachtklubmützen 39
1 Herren-Hut aus Stoffen englischer Art 39
Ein Post. Herren-Spazierstöcke . . . . Stück 39

Kurzwaren

12 Dutzd. Druckknöpfe Punktum 39
5 Dutzd. Wäscheknöpfe, sort. Grössen 39
10 Meter Gurtband, mercerisiert 39
Pompadourbügel, Stahl und Gold 39
12 Paar Schuhriemen, 100-120 lg., Eisengarn 39
Armbiatt Taille, auswechselbar 39
1 Coup. baumw. Klöppelspitze od. Einsatz, 2 1/2-9 Meter 39
10 Meter Wäscheborte . 39
1 Meter Tüllstoff . . . 39
4 Mtr. Tüll- od. Spachtel-Einsatz, 2—5 cm breit 39
2 Knäuel Kunstseide verschied. Farben 39

Aus unserer Putz-Abteilung

Stielrosen (Seide) . Stück 39
Rosen, dreiteilig . . . 39
Moosröschen, 24teilig . . 39
Kirschen-Piqué 39
Straussfedern-Kopf . . . 39
Feder-Pompon 39
Mod. Blüten-Piqué . . . 39
Schotten- u. Tupfenseide zum Garnieren . Meter 39

Moderne Kammgarnitur. . 39

Aluminium-Kinder-Besteck . . . kompl. 39

4 Stück Aluminium-Esslöffel 39

Diverses

1 moderner Handschuhkasten . . 39
Frühstückstasche zum Umhängen . 39
1 Kind.-Peritasche 39

Posten Portemonnaies f. Damen u. Herren z. Auss. Stück 39

Diverses

1 grosses Oster-Nippes . . . 39
1 gross. Osterei . 39
Federhalter-Etui, Leder imit. . 39

Mod. Tintenlöscher . . 39
Mod. Aschbecher m. Streichholzbehälter . . 39

Spiegel, dreiteilig, wie Abbildung 39

Hamburger Engros-Lager **Leopold Nussbaum** G. m. b. H.

Moderne Butterdose mit vernickeltem Deckel 39

Zigaretten-Etui vernickelt . . 39

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140313-13/fragment/page=0004

1. Beilage zum Volksblatt.

Nr. 61 Halle (Saale), Freitag den 13. März 1914 25. Jahrg.

Deutscher Reichstag.

233. Sitzung. Mittwoch, den 11. März, nachmittags 2 Uhr.
Am Bundesratstische: Dr. Solf.

Der Etat für das Schutzgebiet Togo
wird debattelos bewilligt.
Es folgt der

Etat für Neu-Guinea.

Abg. Dr. **Arendt** (Rp.): Wir haben gestern beim Etat für das Kolonialamt 500 000 M. zu Vorarbeiten für die Erschließung von Petroleum in Neu-Guinea bewilligt. In der dritten Lesung werde ich beantragen, diese Summe zu streichen. Derartig riskante Geschäfte soll man dem Privatkapital überlassen. Es ist auch recht merkwürdig, daß die Budgetkommission hier eine halbe Million eingesetzt hat, während nur 100 000 M. angefordert waren. Für diese unnütze Kolonialausgabe haben übrigens auch die Sozialdemokraten gestimmt.

Staatssekretär Dr. **Solf**: Nach unserer Schätzung werden die Untersuchungen darüber, ob die Petroleumausbeutung auf Neu-Guinea lohnt, etwa 200 000 M. in Anspruch nehmen. Die Kommission hielt diese Summe für zu gering und setzte 500 000 M. ein, die ich im Etat zu belassen bitte.

Abg. Dr. **Pfleger** (Z.): Die Sozialdemokraten haben wohl nur mit Rücksicht auf das Petroleummonopol für diese widersinnigste alle Forderungen gestimmt, die je an den Reichstag gestellt wurden. (Präsident Kaempf rügt den Ausdruck „widersinnig".)

Abg. **Gothein** (Vp.): Die Untersuchung, ob Naturschätze in den Kolonien vorkommen, gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Kolonialverwaltung. Das Privatkapital unternimmt solche Untersuchungen nur, wenn es auch eine Garantie für die Ausbeutung hat und würde daher dem Reich sehr ungünstige Bedingungen auferlegen.

Abg. Dr. **Frank**-Mannheim (Soz.):

In der Kommission haben die Herren vom Zentrum für den Beschluß gestimmt, den Herr Pfleger hier so hart angegriffen hat. (Widerspruch im Zentrum.) Herr Arendt fehlt eben leider in der Kommission. (Abg. Arendt: Sehr richtig! Heiterkeit.) Denn erst durch seine Belehrung im Plenum sind die Herren vom Zentrum auf den richtigen Weg gebracht worden. (Widerspruch im Zentrum.) Bei unserer Zustimmung zu dem Antrag handelt es sich, wie Herr Arendt meint, um unsere alte Liebe zum Petroleummonopol. Bei ihm handelt es sich sowohl um die alte wie die neue Liebe für die Interessen des Privatkapitals und gleichzeitig um die Furcht, das Petroleummonopol könne doch noch zustandekommen. Wir wollen durch unseren Beschluß verhindern, daß Naturschätze, die sich in den Kolonien finden, durch das Privatkapital ausgebeutet werden. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Dr. **Paasche** (natl.): Vorläufig leben wir noch in der kapitalistischen Gesellschaft, und da können wir es dem Privatkapital nicht verübeln, wenn es etwas wagen, aber auch etwas gewinnen will. (Sehr richtig! bei den Nationalliberalen.)

Abg. **Erzberger** (Z.): In der Kommission haben Dr. Pfleger und ich bereits gegen die Bewilligung Stellung genommen. Auf alle Fälle sollte der Staatssekretär ganz Neu-Guinea, nicht nur einen Teil, für das Erbohren von Petroleum sperren. Die Vorarbeiten braucht das Reich keineswegs selbst vorzunehmen, sondern es kann ja einen Vertrag mit einer Privatgesellschaft schließen.

Staatssekretär Dr. **Solf**: Die Sperre ist bereits angeordnet. Zu Verhandlungen mit Privatgesellschaften muß ich wissen, was ich ihnen für Konzessionen geben kann, und das kann ich nur, wenn ich weiß, wie die Petroleumquellen beschaffen sind.

Abg. Dr. **Blaschstein** (Vp.): Die Frage, ob das Petroleum durch Staats- oder Privatbetrieb auszubeuten ist, ist mit der Bestimmung über die anzustellenden Vorarbeiten noch gar nicht entschieden.

Abg. Dr. **Oertel** (k.): Wir stimmen dem Beschluß der Budgetkommission zu; wir halten es auch gar nicht für ausgeschlossen, daß das Reich die Petroleumquellen selbst betreibt. Ueber das, was unsinnige Beschlüsse sind, dürften die Meinungen innerhalb dieses Hauses recht verschieden sein.

Abg. Dr. **Frank** (Soz.):

Wenn in der dritten Lesung eine Aenderung der Position stattfinden sollte, könnte es sich nur um eine Erhöhung der Summe handeln; denn gerade Herr Erzberger hat ja auf Grund seiner Verbindungen mit Petroleumsachverständigen ausgeführt, daß die 500 000 M. zu wenig seien. — Die Vorlage des Petroleummonopols hat schon die segensreiche Folge gehabt, daß die Kolonialverwaltung dem Privatkapital die Ausbeutung der Petroleumquellen in Neu-Guinea aus der Hand genommen hat. Das Zentrum ist ebenso monopolfreundlich wie wir, nur mit dem Unterschied, daß es für Privatmonopole schwärmt. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Abg. **Keinath** (natl.) wünscht erhöhten Schutz der Paradiesvögel.

Staatssekretär Dr. **Solf**: Für die Paradiesvögel ist eine einjährige Schutzfrist geschaffen.

Abg. Dr. **Paasche** (natl.) tritt lebhaft für eine Verlängerung der Schutzfrist ein.

Abg. **Roske** (Soz.):

Ich hätte nur gewünscht, daß Herr Paasche sich gestern mit derselben Wärme für den Schutz und die Erhaltung der Eingeborenen ausgesprochen hätte. Die Verlängerung der Schutzfrist ist um so notwendiger, weil mit der Freigabe der Jagd erfahrungsgemäß auch immer Strafexpeditionen gegen die Eingeborenen verbunden sind.

Der Etat wird bewilligt.
Es folgt der

Etat für Samoa.

Berichterstatter Abg. **Mumm** (Wirtsch. Vg.).

Abg. **Ledebour** (Soz.):

Herr Mumm hat als Berichterstatter eine Erhöhung des Etats beantragt; seine Begründung dazu war ein unverständliches Gemurmel. (Heiterkeit.) Das Ganze ist ein sehr ungewöhnlicher Vorgang.

Vizepräsident Dr. **Paasche**: Auch ich habe nicht gehört, was Herr Mumm gesagt hat (Heiterkeit), sonst hätte ich das ebenfalls für unzulässig erklärt.

Abg. **Ledebour** (fortfahrend):

Wir müssen diesen Antrag danach vorläufig als nichtexistierend betrachten und abwarten, was Herr Mumm als Abgeordneter tut. Im Jahre 1912 hat der Reichstag die Regierung um Einbringung eines Gesetzentwurfes ersucht, der die Giltigkeit der Ehen zwischen Weißen und Eingeborenen sowie das Recht der unehelichen Kinder aus solchen Ehen in allen deutschen Schutzgebieten sicherstellt. Dieser Antrag ist mit 203 gegen 133 Stimmen angenommen worden, also mit einer Mehrheit, wie sie sonst nur bei Mißtrauensvoten gegen den Reichskanzler vorkommt. (Heiterkeit.) Trotzdem hat der Bundesrat darauf noch nicht geantwortet. (Zuruf rechts: Das Mißtrauensvotum ist auch nicht beantwortet worden.) Schlimm genug, aber darüber haben wir jetzt nicht zu sprechen, da der Reichskanzler keine Mischehe mit einer Samoanerin eingegangen ist. (Heiterkeit.) Eine indirekte Antwort des Staatssekretärs, die höchst interessant ist, haben wir übrigens in der Budgetkommission erhalten. Da sagte er, die Richter legten das Gesetz so aus, daß Ehen zwischen Weißen und Eingeborenen nicht von ihnen als Standesbeamten beurkundet werden dürften, und auf die Entschließungen der Richter habe die Verwaltung keinen Einfluß. Hier handeln doch aber die Richter als Standesbeamte, und da haben sie allerdings den Anordnungen der Verwaltung Folge zu leisten. Dazu kommt, daß der Staatssekretär selbst im Jahre 1912 eine Instruktion an alle Verwaltungsbeamten in Samoa herausgegeben hat, worin es heißt: Ehen zwischen Weißen und Eingeborenen sollen nicht stattfindet. (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten.) Im übrigen steht in dem Gesetz vom 4. Mai 1870 über Eheschließungen im Ausland nichts davon, daß Eheschließungen zwischen Weißen und Eingeborenen unzulässig seien. Ein solches Verbot konnte gar nicht darin stehen, weil damals unsere Kolonien noch gar nicht existierten. Ich frage den Staatssekretär, welches Gesetz die betreffenden Beamten berechtigt, solchen Ehen die Beurkundung zu verweigern. Sollte wirklich eine vieldeutige Bestimmung im Gesetz enthalten sein, so müßte eine authentische Interpretation erfolgen oder das Gesetz geändert werden. Jedenfalls muß der Beschluß des Reichstages beachtet werden. Die Tatsache des Geschlechtsverkehrs zwischen Eingeborenen und Weißen besteht jedenfalls trotz der Stellungnahme der Richter. Die Zahl der weißen Frauen ist noch sehr gering. 872 unverheirateten weißen Männern gegüber gibt es nur, 99 weiße Frauen. Da ist es eine Barbarei, es den Weißen unmöglich zu machen, sich mit einer Farbigen zu verheiraten. Gewiß halten auch wir eine solche Heirat nicht gerade für wünschenswert, aber wir stehen hier vor einer Naturnotwendigkeit, und es kommt darauf an, daß der bestehende Geschlechtsverkehr zwischen Weißen und Eingeborenen nicht mit aller Gewalt auf den Zustand eines ungeregelten Verkehrs herabgedrückt wird. Die Samoanerinnen sind noch dazu außerordentlich hochstehende Eingeborene, und man will doch gerade die Eingeborenen in den Schutzgebieten auf ein höheres Kulturniveau heben. Da sollte man sie nicht mit Gewalt auf das niedrige Niveau einer mißachteten Rasse heruntierdrücken. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. **Schulz** (Rpt.): Ich bezweifle, daß die Standesbeamten verpflichtet sind, zu tun, was ihnen von der Aufsichtsbehörde vorgeschrieben wird. Lehnt der Standesbeamte die Vornahme einer Handlung ab, so kann er nur vom Gericht dazu angehalten werden, heißt es in einem Gesetz. Daraus folgt, daß die Beamten selbständig zu entscheiden haben.

Abg. **Ledebour** (Soz.):

Daraus, daß ein Standesbeamter zu einer Beurkundung seitens des Beteiligten durch Anrufung des Gerichts gezwungen werden kann, folgt nicht, daß er nicht in seinem allgemeinen Verhalten als Beamter den Vorschriften seiner vorgesetzten Behörde zu folgen hat. Ich verweise nochmals auf die vorerwähnte Instruktion. Der Staatssekretär hätte sie gar nicht erlassen können, wenn er nicht dadurch auf die Standesbeamten hätte einwirken wollen. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Wir müssen verlangen, daß diesem greulichen Unfug des Eheverbots ein für allemal ein Ende gemacht wird.

Staatssekretär **Solf**: Ich lasse es dahingestellt, wem die Standesbeamten unterstellt sind. Jedenfalls finde ich keinen Richter, der sich nicht nur noch dem Gesetz richtet. Der erwähnte Erlaß war kein Erlaß im gewöhnlichen Sinne. Im Eingang heißt es: „Es erscheint mir die Beobachtung nachstehender Grundsätze geboten, nach denen ich künftig zu verfahren bitte." Das ist kein Erlaßstil. Es handelte sich um allgemeine Richtlinien für die Behandlung der erwähnten Angelegenheit. Die Mehrheit des deutschen Volkes wird wohl mit mir darin einig sein, daß die Mischehen zwischen Eingeborenen und Weißen unerwünscht sind. Sollten einzelne Grenzfälle vorkommen, so müssen die Gouverneure sich damit abfinden, ohne gegen die Gesetze zu verstoßen.

Abg. **Schulz** (Rpt.) betont nochmals, daß die Standesbeamten nur durch das Gericht zu bestimmten Amtshandlungen gezwungen werden könnten.

Abg. **Ledebour** (Soz.):

Auf das Brimborium der Einleitung des Erlasses kommt es nicht an. Nachher steht als Punkt 1: „Ehen zwischen Weißen und Eingeborenen werden nicht mehr geschlossen." Das ist ein klares Verbot. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Im übrigen sind doch früher etwa 100 Ehen zwischen Weißen und Eingeborenen in Samoa geschlossen worden von dem nämlichen Standesbeamten. Ich frage daher den Staatssekretär nochmals, auf welches Gesetz das Verbot sich stützt.

Damit schließt die Diskussion.

Abg. **Ledebour** (zur Geschäftsordnung):

Ich stelle fest, daß der Staatssekretär auf meine dreimalige Frage nach der betreffenden Gesetzesbestimmung keine Antwort hat geben können.

Die fortdauernden Ausgaben werden bewilligt.

Bei den einmaligen Ausgaben wird ein Antrag des Abgeordneten Mumm (Wirtsch. Vg.) angenommen, zum Bau einer Quarantänestation 104 000 M. zu bewilligen.

Es folgt der

Etat für Deutsch-Ostafrika.

Abg. Dr. **Müller**-Meiningen (Vp.) hebt die Tätigkeit der Regierungsschulen hervor und tritt für eine Hebung der Lage der Lehrer in den Kolonien ein.

Staatssekretär Dr. **Solf**: Die Befürchtung der Missionen, daß durch die Regierungsschulen der Islam gestärkt würde, ist von diesen wohl jetzt aufgegeben. Die Tätigkeit der Lehrer in den Kolonien kann ich nur lobend anerkennen.

Abg. **v. Böhlendorff** (k.) begrüßt den Ausbau des Bahnnetzes, der noch gefördert werden müsse.

Abg. Dr. **Arendt** (Rp.): Die Regierungsschulen haben Vortreffliches geleistet; schon mit Rücksicht auf den Islam müssen sie aufrechterhalten werden. Vor allem ist auch für genügenden Unterricht der Kinder der weißen Pflanzer Sorge zu tragen. Ernstlich muß auch geprüft werden, ob nicht die deutsche Währung in Ostafrika endlich einzuführen ist. Der Ausbau des Hafens Dar-es-Salaam sollte beschleunigt werden.

Abg. **Ledebour** (Soz.):

In der heutigen Sitzung der Budgetkommission hat der Staatssekretär Aeußerungen getan, die unsere Stellungnahme gegen den Bahnbau nur verstärken können. Er hat nämlich darauf hingewiesen, daß die Eingeborenen in dem betreffenden Gebiet nicht „durch friedliche Durchdringung" des Gebietes gewonnen, sondern unterjocht werden sollen. Um so mehr werden wir gegen diese Unterjochungsbahn stimmen.

Das Haus vertagt die Weiterberatung auf Donnerstag, 2 Uhr.
(Vorher: Kleine Vorlagen.)

Schluß: 6½ Uhr.

Halle und Saalkreis.

Halle (Saale), den 12. März 1914.

Der zweite Abend im Duncker-Kursus.

Materialistische Geschichtsauffassung — Das Kinderelend.

Genosse Dr. **Duncker** führte in seinem zweiten Vortrag am Dienstag zunächst die Erklärung der wissenschaftlichen Begriffe zu Ende, aus denen die Theorie des Sozialismus besteht. Zu der Erkenntnis der allseitigen Entwicklung im Weltganzen (Dialektik) und derjenigen von ihrer Naturnotwendigkeit (Atheismus) komme 3. die Erkenntnis der Einheit von Geist und Natur (Monismus). Das sei die Anschauung, nach der die geistigen Vorgänge zur natürlichen Weltanschauung gehören, also die Welt-Einheit als Ganzes genommen. 4. die Erkenntnis, daß das Denken (die Ideenbildung) ein natürlicher Vorgang ist (Materialismus). Daß die Gedanken vorhanden seien, leugne niemand, aber wir hätten erkannt, daß sie kein übernatürliches Produkt seien, sondern ein Produkt des Kopfes. Dem großen Denker Karl Marx gebühre der Ruhm, uns gelehrt zu haben, daß die Ideenbildung nicht nur ein Produkt des Schädels sei, sondern daß noch etwas anders hinzukomme: die Ideenbildung sei auch ein gesellschaftliches Produkt. 5. die Erkenntnis, daß die Ideen-Entwicklung in erster Linie durch die gesellschaftlichen Zustände bestimmt wird und daß die gesellschaftliche Entwicklung in erster Linie durch die wirtschaftliche Entwicklung bedingt wird (materialistische Geschichtsauffassung). Das sei der Kernpunkt der sozialistischen Weltanschauung. Nach der materialistischen Geschichtsauffassung schweben die Ideen einer Zeit nicht in der Luft, sondern sie beruhen auf bestimmten Gesellschaftszuständen, sie würden von wirtschaftlichen Zuständen getragen.

Die schlimmen gesellschaftlichen Zustände, das proletarische Massenelend ist der Boden, auf dem die Idee des Sozialismus erwuchs. Lohnt es sich, darüber zu reden? Ist das Elend, unter dem die Arbeitermasse gerade jetzt zur Krisenzeit lebt, nicht uns allen bekannt? Gewiß. Aber dennoch müssen wir darüber reden, denn wir machen immer wieder die Erfahrung, daß der Mensch ein Gewohnheitstier ist; man kann ihn in scheinbar ganz unmögliche Situationen versetzen, aber doch nach einiger Zeit wieder eine gewisse Zufriedenheit konstatieren. Immer rennt unsere Agitation gegen die Mauern der Dickfelligkeit, der Zufriedenheit, des Gewohnheitsteufels. Und merkwürdigerweise trifft man selbst in unseren Reihen hier und da die Meinung an, jetzt sei das Los des Arbeiters doch schon wesentlich besser geworden, wie es früher war. Das sagen unsere Gegner bekanntlich auch, und gerade weil sie es tun, deswegen ist es notwendig, hierüber in aller Gründlichkeit zu reden und an der Hand untrüglicher Zahlen das Elend zu erfassen zu suchen. Nicht nur die Gewöhnung bindet uns hier die Augen, auch die Kurzsichtigkeit. Wir müssen uns aber die ganze unabsehbare Weite des proletarischen Elends vor Augen führen, denn nur dann werden wir mit der Begeisterung erfüllt, die erforderlich ist, um immerfort daran zu arbeiten, daß dieser Ozean des Elends trocken gelegt wird.

Wir kommen zuerst zum **gesundheitlichen Elend**. Von ihm wird der Proletarier auf seinem Leidenswege umgeben von der Wiege bis zum Grabe. Ja, noch mehr: schon im Mutterleibe wird dem Arbeiterkind das Brandmal des Ausgestoßenen aufgedrückt. In Deutschland wurden im Jahre 1911 festgestellt 56 310 Totgeburten (= 2,9 Prozent der Geburten). Bei den ehelichen Geburten waren 2,8 Prozent Totgeburten, bei den unehelichen aber 4 Prozent. Das ist die Wirkung der Erwerbsarbeit der Mädchen, der verheerende Einfluß der gewerblichen Gifte — Blei, Quecksilber, Brom, Nikotin usw. — auf das Kind im Mutterleibe. Nach Feststellung des Berliner Arztes Dr. Hamburger gingen in Berliner Arbeiterfamilien 18 Prozent aller Empfängnisse als Frühgeburten zugrunde, bei wohlhabenden Familien jedoch nur 8,2 Prozent. Eine Statistik der Leipziger Ortskrankenkasse über Fehl- und Totgeburten ergab, daß von je 100 Schwangerschaften der weiblichen freiwilligen Mitglieder, solche, die nicht im Hauptberuf erwerbstätig sind, 2,6 Prozent mit Fehl- und Totgeburt endeten; von den Schwangerschaften der weiblichen Pflichtmitglieder, den erwerbstätigen, jedoch 17,2 Prozent.

Wie viele Menschenkinder dahingerafft werden, wenn sie eben das Licht der Welt erblickt haben, ergibt sich aus Betrachtungen über die Säuglingssterblichkeit. Als Säuglinge bezeichnet man alle im ersten Lebensjahre stehenden Kinder. Von diesen starben im Jahre 1911 in Deutschland 356 522 = 19,2 Prozent der Lebendgeborenen. 31,8 Prozent aller Gestorbenen waren Säuglinge; jeder dritte Sarg, der auf deutschen Friedhöfen bestattet wurde, war ein Säuglingssarg! Auf 100 unehelich Lebendgeborene kamen 1911: 29,9 Prozent im ersten Jahre Verstorbene; hier liegt die soziale Ursache der kolossalen Säuglingssterblichkeit, infolge der wirtschaftlichen Bedrängnis der Mütter, zum Greifen nahe. In Halle starben von 100 Lebendgeborenen im ersten Jahre wieder 14,5 Prozent der ehelichen, 24,6 Prozent der unehelichen Kinder! Ein Arzt Dr. Paul hat das Ergebnis von 142 Schwangerschaften bleikranker Frauen ermittelt — es ist graufig: 86 Kinder wurden zu früh oder totgeboren, 30 Kinder starben im ersten Jahr, 16 im zweiten Jahr und nur 10 Kinder sind bis ins dritte Jahr hinein am Leben geblieben! Die große Hitze des Jahres 1912 hat die Säuglingssterblichkeit ganz ungewöhnlich in die Höhe getrieben; auch an dieser Steigerung partizipierten die Kinder der Frauen, die in schlechten Wohnräumen aufbewahrt werden, in starkem Maße.

Grelle Schlaglichter auf die Ursache der Säuglingssterblichkeit wirft auch die Tatsache, daß (nach einer Aufnahme von 1904) im Berliner Tiergartenviertel, also im Wohnviertel der Reichen, nur 5,2 Prozent, im Arbeiterviertel Wedding aber 42 Prozent aller Lebendgeborenen im ersten Jahre starben. Lehrreich ist auch eine Statistik, die in Barmen aufgenommen wurde. Genosse Parvus berichtet darüber in seinem kleinen, sehr empfehlenswerten Schriftchen Die Arbeiterschaft und das Unternehmertum (Preis 25 Pf.) folgendes: Die Statistik wurde aufgenommen mit Unterscheidung der Einkommensverhältnisse der Eltern, und zwar besonders für die mit der Brust und für die von der Flasche genährten Kinder. Es starben unter den Brustkindern von je 100 lebenden ehelichen Säuglingen im Alter von drei bis sechs Monaten 5,7, wenn der Vater unter 1500 Mark Einkommen hatte, aber nur 3,1, wenn das Einkommen über 1500 Mark betrug. Handelte es sich jedoch um Flaschenkinder (mit der Flasche aufgezogene) im gleichen Alter, so betrug die Säuglingssterblichkeit 37,8 Prozent bei einem Einkommen unter 1500 Mark und 17 Prozent bei einem Einkommen über 1500 Mark. Immer und immer also, wohin wir blicken, soziales Elend als Ursache der unerhörten Säuglingssterblichkeit unter den Proletarierkindern. Und so lange man noch mit Zahlen, wie den angeführten, zu rechnen hat, soll man doch nicht von guter Lage der deutschen Arbeiterschaft reden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140313-13/fragment/page=0005

Aendern sich nun die Verhältnisse, wenn die Proletarierkinder das erste Lebensjahr hinter sich haben? Mit nichten! In Bremen beispielsweise starben 1901 bis 1910 im Jahresdurchschnitt auf 1000 Lebende der Altersstufen von ein bis fünf Jahr bei Wohlhabenden 2,8, beim Mittelstand 9,3, bei den Armen aber 26,2 der Kinder. **Die Sterblichkeit unter den Kindern der Armen war demnach zehnmal so groß, wie bei den Kindern der Wohlhabenden.**

Wenden wir uns nun dem Schulkind zu. Treten die Kleinen den ersten Gang zur Schule an, so glauben wohl die Mütter, ihre Kinder seien gesund; erfolgt dann aber eine Untersuchung durch den Schularzt, dann erhalten die Mütter in den wenigsten Fällen die Auskunft, daß ihre Kinder gesund sind. In Stuttgart beispielsweise waren 1904 von 10 000 schulärztlich untersuchten Kindern 84,3 Prozent nicht gesund. Und Stuttgart macht da gar keine Ausnahme, so wie dort, ist es ganz allgemein. Ja, würde man auch die Zahnkrankheiten in Betracht ziehen, dann ergäbe sich, daß **98 bis 99 Prozent aller Kinder der Volksschulen nicht völlig gesund sind.** Das sind schwere Zeichen der Degeneration, und besonders schlimm ist es, daß sogar die Tuberkulose heute bei den Kindern als fortschreitend festgestellt werden muß.

Selbst wenn man eine gleich große Zahl nackter Kinder der verschiedensten Bevölkerungsschichten nebeneinander stellte, würde man sofort feststellen können, welches die Proletarierkinder sind und bei letzteren verkümmertes Wachstum bemerken. Man hat in Berlin Volksschulkinder mit Gymnasiasten verglichen und folgendes ermittelt: Unter den vierzehnjährigen Volksschülern betrug die durchschnittliche Länge 146,6 Zentimeter, bei den vierzehnjährigen Gymnasiasten hingegen 156,6 Zentimeter. Es ist, als ob das Joch des Elends auf den kleinen Schultern der Volksschüler laste und das Kind hindere, emporzuschießen. Ist doch das proletarische Kind immer um ein volles Jahr im Wachstum hinter den Kindern der Bessergestellten zurück. Das hängt zusammen mit den **ungenügenden Ernährungsverhältnissen** der Kinder. Nach schulärztlichen Untersuchungen in Stuttgart 1909 erwiesen sich von 13 718 Kindern nur rund 14,8 Prozent gut genährt. Die verbleibenden 85,2 Prozent waren zwar nicht alle unterernährt, aber doch leider auch nicht gut genährt. Nach bürgerlicher Untersuchung hatten im Winter 1908 in den Städten mit mehr als 10 000 Einwohnern 5 Prozent der untersuchten 180 000 Kinder regelmäßig kein warmes Mittagessen, 22 000 Kinder erhielten kein Frühstück und 30 000 Kinder gingen, ohne etwas gegessen zu haben, ins Bett!

Standesamts-Revolution.

Den Platz der bürgerlichen Blätter, auf dem die sog. Eingesandts verzapft zu werden pflegen, nennen boshafte Leute sehr hübsch und zutreffend die „Eselswiese". Denn dort werden ja (natürlich neben manchem vernünftigen Einfall) auch alle die Dummheiten vom Stapel gelassen, die die Redaktionen nicht selbst **verantworten wollen. Nicht immer glückt es den Männern von der Zunft der bürgerlichen Schriftleiter, sich von der Eselswiese fernzuhalten. Mancher von ihnen hat schon selbst den ergötzlichsten** Tanz auf jenem kritischen Boden ausgeführt . . .

Unübertrefflich ist jedenfalls eine Leistung der Allgemeinen und der Saalezeitung auf diesem Gebiet. „Eine Abonnentin" **hat die beiden Blätter veranlaßt, den Ruf nach dem — — Standesamt erschallen zu lassen. Und wie rufen sie. Man muß es hören, um zu erfahren, für welche „großen" Dinge sich das bürgerliche Leiepublikum im zwanzigsten Jahrhundert zu begeistern vermag:**

„Sehr geehrter Herr Redakteur! Obwohl Sie selbst ja nichts dafür können, daß Ihre Zeitung keine standesamtlichen Nachrichten mehr bringen darf, so haben Sie doch aber gewiß Verständnis dafür, wenn eine Frau im Namen vieler Mitschwestern Ihnen versichert, daß wir es als schreiendes Unrecht empfinden, uns so einfach mir nichts dir nichts die standesamtlichen Nachrichten zu entziehen.

Müssen wir uns das wirklich gefallen lassen? Kann sich der Herr Minister wirklich nicht vorstellen, daß so manche, der Politik und sozialen Fragen fernstehende Frauenleele gerade die standesamtlichen Nachrichten vor allem bevorzugt? So manches alte Mütterchen überhaupt nur noch Familiennachrichten in der Zeitung aufsucht? Es soll sogar viele Männer geben, die großes Interesse für diese Nachrichten haben.

Nein, schon war das nicht vom Herrn Minister! Würde er die vielen Entrüstungsrufe gehört haben, die ob obigen Verbots herausgestoßen wurden, er hätte vielleicht ein menschliches Rühren, oder sagen wir, ein gewisses Schuldbewußtsein empfunden. Passen Sie auf, sehr geehrter Herr Redakteur, man wird einfach keine Zeitung mehr lesen wollen, ich hörte schon ähnliche Aeußerungen!

Natürlich werden Sie jetzt geringschätzend die Achseln zucken (keineswegs! Die Red.) ob solchen Publikums, das keine höheren Interessen kennt, als wer geboren, gestorben und — getraut wurde! Es steht doch so manche Familiennachricht nur in einer Zeitung. Und wenn dann noch darüber steht: „Statt besonderer Meldung", ja woher soll man Kenntnis von Geschehnissen bekommen, die einem nahe gehen. Wer nennt uns Schritte, um obiges Verbot aus der Welt zu schaffen?"

„Schreiendes Unrecht? — Entrüstungsrufe? — passive Resistenz der in ihren heiligsten Gefühlen verletzten, um ihre „geistigen" Bedürfnisse gebrachten Leserinnen, Männer, die „großes Interesse für diese (Standesamts-)Nachrichten haben", dazu einen Zeitungsredakteur, der solches Gejammer druckt, zweimal druckt (einmal liberal, das andere Mal unparteilich) und der davor nicht geringschätzig die Achseln zuckt, weil er seine Leserinnen nicht noch stärker empören möchte, mehr kann man wirklich in einer Großstadt nicht verlangen.

Aber wird man in Regierungskreisen das Kampfmittel gegen die Gummigeschäfte und den Geburtenrückgang der Neugier bürgerlicher Frauen opfern? Wir trauen den Herrschaften da oben alles mögliche zu, aber auch: daß sie über die „Standesamts-Revolution" der Hallischen Frauen und der bürgerlichen Presse lächelnd zur Tagesordnung übergehen werden!

Fremdenlegionärs-Angstfieber.

Der guten Hallischen Philisterseele wird wieder einmal das Gruseln beigebracht. Schauergeschichten im Hintertreppenstil durchschwirren die Stadt. Der Kenner weiß, zu welchem Zwecke dieses Zeug umgesetzt wird. Man will Stimmung zu einer Hetze gegen den „Erbfeind" schaffen. Frankreich hat seit langem keinen Stoff für diese Zwecke geliefert, also muß wieder die Legion herhalten. So berechtigt eine Kritik diese einer Kulturnation unwürdige Einrichtung auch ist, so unberechtigt ist es, sie zum Ausgangspunkt einer Hetze gegen Frankreich zu machen. Durch dieses Vorgehen wird das Gegenteil vom gewünschten Erfolg erreicht. Die ohnehin durch die spannende Kriegsliteratur der Jungdeutschland-Bündler überhitzte Phantasie wird durch derartige Spukgeschichten noch gesteigert. Will man das Uebel, das nicht zu leugnen ist, ernsthaft bekämpfen, dann mag man es auf vernünftigem Wege tun.

Die Literatur, die auf diesem Gebiete emporwuchert, sollte auf keinem Fall in Parteikreisen Eingang finden. Wer sich wirklich einwandfrei über die Verhältnisse der Legion orientieren will, der sollte das ausgezeichnete Buch unseres Genossen Däumig: Moderne Landsknechte lesen. Was in den Vorträgen geboten wird, ist in den meisten Fällen eine übertriebene und aufgebauschte Räubergeschichte. Die Elemente, aus denen sich die Legion zusammensetzt, sind entweder Verbrecher — dann können wir froh sein, daß wir sie los sind und sie in dieser Schule des Leidens gebessert werden — oder es sind Leute, die aus Abenteuerlust dorthin gehen — sie werden in der Legion selbst eines besseren belehrt werden. Der weitaus größte Teil aber sind diejenigen, die aus Furcht vor dem deutschen Militarismus sich in die Arme des französischen stürzen. Mancher geht lieber freiwillig in ein Joch, als gezwungen.

Hier müßte überhaupt der Hebel gegen die Fremdenlegion angesetzt werden. Würde in unserem schönen deutschen Vaterlande dem Soldaten ein menschenwürdigeres Los geboten, dann käme kein vernünftiger Mensch auf die Idee, sich in die Fremdenlegion zu vergeben. Möchten also die Schreier des „patriotischen" Bürgertums lieber einmal im eigenen Heim aufräumen und in die deutschen Kasernen einen freieren, menschenwürdigen Geist einziehen lassen. R. S.

---

* **Den Mitgliedern des Frauen- und Mädchenchors** zur Nachricht, daß diese Woche keine Singestunde stattfindet, sondern erst wieder am Mittwoch, den 18. März. Die Frauen und Mädchen der arbeitenden Klasse werden gebeten, sich dem Chor noch recht zahlreich anzuschließen, damit etwas Tüchtiges geleistet werden kann. Es müßte in Halle ein leichtes sein, 150 Sängerinnen zu vereinigen! — Die Singestunden finden im Volkspark statt.

* **Im Tabakarbeiterstreik** bei der Firma Bartel & Naeter sind bisher keine wesentlichen Veränderungen eingetreten. Die beteiligten Arbeiter und Arbeiterinnen harren im Kampfe aus, bis ihnen die volle Zusicherung gegeben ist, unter den alten Verhältnissen arbeiten zu können. Das scheint die Firma umgehen zu wollen dadurch, daß ihr die Hausarbeiter jetzt als nützliche Elemente willkommen erscheinen. Warum? Weil die in der Hausindustrie beschäftigten Leute viel schwerer zur Organisation zu bewegen sind, und sich deshalb von der Firma gebrauchen lassen, wie es dieser beliebt. Daß Bartel & Naeter lieber mit unorganisierten Arbeitern zu tun hat, beweist das Inserat, in welchem Sortiererinnen oder Sortierer gesucht werden, aber ausdrücklich hinzugefügt wird: nur unorganisierte. Die Firma ist also bemüht, in Zukunft nur von Unorganisierten ihr Fabrikat herstellen zu lassen. Mögen sich die organisierten Raucher danach richten und ein solches Fabrikat meiden. Die Firma muß sich am Ende doch eines Besseren besinnen!

* **Der Bauausschuß** bewilligte in seiner Sitzung am Mittwoch für Renovierungsarbeiten im Stadttheater 26 500 Mk. Es handelt sich um Instandsetzungsarbeiten der Korridore, des Vestibüls, des Treppenhauses und der Foyers. Diese Anträge riefen eine etwa eineinhalbstündige „Kunstdebatte" hervor für Reparaturen des Pferdestalles auf dem Schlacht- und Viehhof wurden 25 000 Mk. bewilligt. Der Hallesche Ruderverein hat sein auf der Weißnitz belegenes Bootshaus der Stadt für den Preis von 8000 Mk. zum Kauf angeboten. Das Bootshaus soll zu Sportzwecken für die Jugend benutzt werden und erklärte sich die Verwaltung der Bethke-Lehmann-Stiftung bereit, die Hälfte der Kaufkosten, also 4000 Mk., zu übernehmen. Der Vorlage wurde natürlich zugestimmt. Der Fluchtlinienänderung in der Glauchaer Straße und dem Steg sowie am Landrain in der Nähe des neuen Friedhofes und in der Margaretenstraße wurde gleichfalls zugestimmt. Die beabsichtigte Anlegung von Treppenstufen auf dem Grundstück Harz 42-44 wurde genehmigt. Im Zuge der Berliner Straße, und zwar vom Grünen Hof bis zum Schlachthof, soll eine neue Ringleitung für Wasser und Gas gelegt werden. Die Kosten im Gesamtbetrage von 110 300 Mk. wurden bewilligt. Beschlossen wurde ferner, die Moltkestraße in einer Länge von 285 Meter zu asphaltieren, was einen Kostenaufwand von 31 000 Mk. bedingt. Diese Straße, die der Magistrat auszubauen gedenkt, ist die Verbindung des Viktoriaplatzes mit der Yorkstraße. Der Vorlage des Magistrats betreffend Landenteignung zu Zwecken des Wasserwerks wurde zugestimmt und schließlich noch beschlossen, die Reilstraße zwischen Angerweg und Kurallee neu zu pflastern. Die hierzu benötigten 144 500 Mark wurden bewilligt.

* **Zum Leiter des Jugendamtes,** das von der Stadt ins Leben gerufen worden ist, wurde, wie die Saalezig. hört, der Rektor Schwerz in Heringen gewählt. Das neue Jugendamt wird seine Tätigkeit am 1. April aufnehmen.

* **Ein Polizeiverbot.** Der für Dienstag abend angekündigte Vortrag des früheren Ilsedomer Bürgermeisters Trömel, dessen im Dämmerzustand begangene Flucht aus Deutschland und Eintritt in die Fremdenlegion im vergangenen Jahre so unliebsames Aufsehen erregte, hat nicht stattfinden können, da er von der Polizei aus formalen Gründen verboten worden ist. Das Bürgertum hat also ein Sensationschen weniger!

* **„Einen köstlichen Abend"** nennt die Hallische Zeitung die Hauptversammlung des Konservativen Vereins für den Saalkreis, die am Dienstag im Goldenen Schiffchen stattfand. Köstlich muß es in der Tat gewesen sein. Denn es gab: Erstens eine köstliche Rede des köstlichsten Vorsitzenden Prof. Suchsland über das Wesen der Politik. Ein Satz allein vermag die Köstlichkeit des Suchslandschen Vortrags zu beweisen: „Es gibt keine größeren Fortschrittler im besten Sinne als die Konservativen." Zweite Nummer des Abends war der Geschäftsbericht von Kaufmann Martens mit folgender Vorstandswahl; dritte ein weiterer Vortrag des Rechtsanwalts, Syndikus und Chefredakteurs Strasser-Reidegg über Konservative Gedanken und Ziele. Der gab wieder das Gegenteil von Suchsland zum besten, denn er betonte nicht den Fortschritt als das Ziel der konservativen Politik, sondern die „Erhaltung des Bestehenden". Viertens gab's Musik und gemütliches Beisammensein. Wir glauben, daß das ein köstlicher Abend war. Schon die Vorführung von zwei konservativen „Kapazitäten" hätte ausgereicht, um der Veranstaltung das Prädikat „köstlich" zu sichern.

* **Das preußische Feuerbestattungsgesetz und die Kommunen.** Der Verein für Feuerbestattung veranstaltet am Freitag, den 13. März, abends 8½ Uhr, im St. Nikolaus einen öffentlichen Vortragsabend, an welchem der Vorsitzende, Herr Waldstein, über Das preußische Feuerbestattungsgesetz und die Kommunen sprechen wird. Da die Bauten auf dem hiesigen Gertrauden-Friedhof so weit vorgeschritten sind, daß auch das damit verbundene städtische Krematorium in absehbarer Zeit der Benutzung übergeben werden wird, so dürfte der angekündigte Vortrag vielseitigem Interesse begegnen.

* **Zur Warnung.** In der Beesener Straße wurden einem Knaben bei dem Versuche, einen in den Kanal gefallenen Kreisel wieder herauszuholen, infolge Fallenlassens des schweren Kanaldeckels zwei Finger der rechten Hand weggequetscht. Ein hinzukommender Polizeibeamter veranlaßte Ueberführung des Kleinen nach dem Krankenhaus.

* **Gesperrt** sind wegen Pflasterung vom 13. d. M. ab die Huttenstraße zwischen Röpzigerstraße und Böllberger Weg auf 10 Tage, die Blücherstraße zwischen Niemeyer- und Lindenstraße bis auf weiteres, desgleichen die Gesenius- zwischen Witte- und Wörmlitzer Straße.

* **Die Sinfoniekonzerte des Stadttheaterorchesters** sollen mit einem musikalischen Höhepunkte, einem Beethoven-Abend ganz großen Stils, abschließen. Am 27. März gelangen am letzten dieser Sinfonie-Abende die VIII. und IX. Sinfonie (mit Schillers Lied An die Freude für Soli und großen gemischten Chor) zur Aufführung. Den Vorverkauf hat die Hofmusikalienhandlung Reinhold Koch, Alte Promenade 1a, übernommen, woselbst von heute ab Eintrittskarten im Vorverkauf zu erhalten sind.

* **Exzesse Betrunkener.** Ein Student drang in der Merseburger Straße im trunkenen Zustande durch die Fensterscheibe eines dort belegenen Schanklokals und verletzte sich leicht am linken Arm. Er begab sich sodann nach der kgl. Klinik, wo er verbunden und wieder entlassen wurde. Der Wert der zertrümmerten Scheibe beträgt 90 Mk. — Bei Begleichung der Zeche entstand in einem in der Trotbaer Straße befindlichen Schanklokal zwischen dem Wirt und einem dem Arbeiterstande angehörenden Gast ein Streit, der zu einer Tätlichkeit gegen den Wirt ausartete. Als der Arbeiter aus dem Lokal entfernt war, erging er sich in Drohungen gegen den Wirt, zerbrach die Deichsel eines Handwagens und zerschlug zwei Fensterscheiben des Schanklokals. Der Vorfall hatte eine größere Menschenansammlung zur Folge.

Vereins- und Vergnügungskalender.

Walhalla-Theater. Das glänzend eingeschlagene März-Programm gelangt nur noch an 4 Abenden — einschließlich Sonntag — zur Aufführung. Auch der tollkühne Radfahrer Chester Dieck wird seinen Sturz aus 7 Meter Höhe am Sonntag zum letzten Male zeigen.

Zur Frauenagitation im Saalkreis!

Aus Anlaß des Frauentages finden folgende Frauenversammlungen statt:

In Dieskau soll, so haben die Genossen beschlossen, die Versammlung nur als Vereinsversammlung abgehalten werden.

Für Kanena und Kleinkugel findet die öffentliche Versammlung am Sonnabend, den 14. März, abends 8 Uhr, im Gasthaus zum Kronprinzen statt;

für Bruckdorf, Dieskau, Zwintschöna und Umgegend am Sonntag, den 15. März, nachmittags 3 Uhr, beim Gastwirt Meyer in Dieskau.

Tagesordnung in allen Versammlungen: Der Kampf der Frau um ihre politische Gleichberechtigung. Referentin ist Genossin Sperling, Halle.

Frauen des werktätigen Volkes, erscheint in Massen in der Versammlung und agitiert für guten Besuch. Die Männer sind ebenfalls zur Massenbeteiligung eingeladen.

Nietleben. Ein Rückblick auf die Gemeindewahl. Die Gemeinderatswahlen sind vorüber. Das endgültige Resultat ist folgendes: In der 3. Abteilung siegte der Genosse Tischler Hermann Hoffmann mit 140 Stimmen über den Kommunal-Freisinns-Kandidaten (unser Bürgerverein hat sich seit Oktober 1912 umtaufen lassen, um den hiesigen Freisinnsbelden die Sache schmackhafter zu machen) Maurerpolier Wilhelm Schlieder erhielt 78 Stimmen. Bei der Gemeinderatswahl im Jahre 1912 war Schlieder vom Bürgerverein in der 2. Abteilung aufgestellt, damals unterlag er gegen den Gutsbesitzer Albert Baufeld mit 17 Stimmen. Baufeld erhielt 1912 34 Stimmen und Schlieder nur 19 Stimmen. Bei der diesjährigen Wahl siegte in der 2. Abteilung der Kandidat der Freisinnigen Volkspartei (umgetaufte Bürgervereinler) Kaufmann Döling mit 54 Stimmen. Der Kandidat der Konservativen, bisherige Gemeindevertreter Gutsbesitzer Adam, erhielt nur 19 Stimmen und unser Genosse Hermann Merettig erhielt 17 Stimmen. Bei der Gemeinderatswahl im Jahre 1912 erhielt der Former Genosse Bertholb Weigel in der 2. Abteilung nur 6 Stimmen, bei der diesjährigen Wahl ist unsere Stimmenzahl von 6 auf 17 Stimmen emporgeschnellt. Ein guter Ansporn für die nächste Wahl. Unsere Kommunalfreisinnigen hielten am letzten Dienstag abend vor der Wahl in Markgrafs Lokal zur endgültigen Aufstellung ihres Kandidaten eine Wahlversammlung ab. Die Granauer Zementfabrik Saale, die in unsere Gemeinde keinen Pfennig Steuern zahlt, präsentierte den Freisinnigen als Kandidaten ihren Buchhalter Wittscheck, doch sie hielten die Kandidatur ihres Vorsitzenden Döling hoch. Darüber kam es zu einer heftigen Debatte, an der sich besonders der Rentier Franke, Gemeindevorsteher a. D., der Obersteiger Thomas, Herr Wittscheck und Kaufmann Döling beteiligten. Es kam zur Abstimmung; von den 50 Anwesenden erhielt Döling 32 und Wittscheck 16 Stimmen. Aus Furcht vor der Sozialdemokratie mahnte Obersteiger Thomas dann zur Einigkeit. Rentier Franke betonte, daß am folgenden Tage schon ein Bericht über die Versammlung im Volksblatt erscheinen würde. Herr Wittscheck bestand aber trotzdem auf seiner Kandidatur. Schließlich einigte man sich, im Falle der Stichwahl mit der Sozialdemokratie für die Kandidatur Döling zu stimmen. Am letzten Tage vor der Wahl haben sich die Wahlmacher dann noch auf die Kandidatur Döling geeinigt. Noch toller als in der 2. Abteilung ging es in der 1. Abteilung her. Bei der Wahl 1912 bildeten die 1. Abteilung nur 6 Steuerzahler, diesmal aber bestand sie aus 18 Steuerzahlern. Die Wahlmacher hatten außer ihren bisherigen Vertreter Buchhalter Eugen Stordteur den Schmied Nagel als Kandidaten aufgestellt. Noch am letzten Tage vor der Wahl rannte Herr Adam im Dorfe herum und agitierte bei den Erstklassigen für Herrn Stordteur; es half aber nichts, denn bei der Wahl siegte Schmiedemeister Nagel mit 9 Stimmen über Stordteur, dieser erhielt nur 8 Stimmen. Mit dem Schmiedemeister Nagel haben sich die hiesigen Bauern

Kostüme in vornehmem soliden, wie auch hochschickem Geschmack bei unübertroffener Auswahl für jede - - - Figur - - - sehr billig! Loewendahls 7695

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140313-13/fragment/page=0006

und das Stadtgut Gimritz einen wirksamen Vertreter ihrer Interessen in der Gemeindevertretung gesichert.

Dölau. Distriktsversammlung mit Frauen am Sonntag, den 15. März, abends 8 Uhr, bei dem Genossen Röber. Genossin Hennig spricht über: Die Stellung der Frau in der Familie; ihre Rechte und Pflichten. Die Genossen werden ersucht, ihre Frauen zur Versammlung mitzubringen.

Ammendorf. Bei der Gemeinderatswahl wurden in der 2. Abteilung für Direktor Heckmann 21, für Fabrikbesitzer Pringler 14 und für Steuersekretär a. D. Graul 11 Stimmen abgegeben. Es ist deshalb Stichwahl zwischen Heckmann und Pringler erforderlich, welche am Mittwoch, den 18. d. M., vorgenommen wird. Von den vier „Erstklassigen" nahmen drei an der Wahl teil und gaben ihre Stimmen für die Direktoren Dr. Oelschlaegel und Dr. Hartenstein ab. Ersterer ist auf sechs, letzterer auf zwei Jahre gewählt. An Vertretern der Fabrikanteninteressen wird also auch in der Zukunft bei uns kein Mangel herrschen, zumal feststeht, daß bei der Stichwahl der zweiten Klasse auf jeden Fall noch einer dazu kommt.

Wettin. Die Gewerkschaft Johannishall, Kaliwerk, berichtet über das 4. Quartal: Der Erlös aus dem Salzverkauf beträgt 139 546,15 Mk., hiervon ab Generalunkosten und Verrechnungen 38 317,23 Mk., Ueberschuß des Quartals 101 228,92 Mk., hierzu Ueberschuß der ersten drei Quartale 1913: 342 185,42 Mk., mithin Ueberschuß im Jahre 1913: 443 414,34 Mk., gegenüber 490 692,55 Mk. im Jahre 1912. Die neue Hochdruckkesselanlage nebst Gegendruckdampfmaschine und Abdampfverwertung sind dem Betriebe übergeben worden und erfüllen in vollem Maße die gehegten Erwartungen. Die Aenderungen in der Chlorkaliumfabrik werden bis zum Ablaufe des 1. Quartals 1914 zum Abschlusse gelangen; ihr günstiger Einfluß beginnt sich schon jetzt geltend zu machen.

Könnern. Vom städtischen Etat. Die Einnahmen und Ausgaben unserer Gemeinde belaufen sich in diesem Jahre auf beinahe 200 000 Mk., nämlich auf 197 400 Mk. Das ist eine Steigerung gegen das Vorjahr um 26 000 Mk. Die beabsichtigte Erhöhung der Gemeinde-Einkommensteuer und die Herabsetzung der Gebäudesteuer sind nicht eingetreten, so daß es bei den bisherigen Sätzen von 110 bezw. 175 Prozent bleibt. An direkten Steuern bringt die Stadt insgesamt 78 088 Mk. auf, davon entfallen 38 830 Mk. auf die Staats- und Gemeindesteuern. An indirekten Steuern denkt man einzunehmen 1200 Mk. Hundesteuer, 1800 Mk. Lustbarkeitssteuer, dieselbe Summe an Biersteuer und 3500 Mk. Immobilien-Umsatzsteuer. Die Einnahme aus Zinsen von Hypotheken und Wertpapieren soll 32 099 Mark betragen. Die Verpachtung der städtischen Aecker, Wiesen und der Jagd füllen den Stadtsäckel mit ungefähr 13 000 Mk. Aus städtischen Gebäuden werden 5281 Mk. Miete gezogen. Die Friedhofsverwaltung rechnet mit einer Einnahme von 1360 Mk. Der mittelalterliche Zopf Bürgerrechtsgeld soll in diesem Jahre 70 Mk. mehr wie im Vorjahre bringen, nämlich 250 Mk. Zu nennen wären noch 550 Mk., die die Polizei als Strafgelder einzunehmen gedenkt. — Fast ein Drittel der Einnahmen verschlingt die Schule, nämlich 55 140 Mk.; darunter sind allerdings 3000 Mk. Einnahmen für die Mittelschule und 18 600 Mk. Staatszuschuß. Die allgemeine Verwaltung der Stadt kostet 23 000 Mk., und die der Polizeiverwaltung 8820 Mk. Für die Armen sollen 4214 Mk. ausgegeben werden. Die Instandhaltung der Straßen, Brunnen und Wege erfordert 14 423 Mk., die Straßenbeleuchtung 3500 Mk. und das Feuerlöschwesen 774 Mk. An Staat, Provinz und Kreis hat die Stadt insgesamt 19 200 Mark abzugeben. Zur Straßenpflasterung resp. zum Pflasterfonds sind 9322 Mk. eingestellt worden. Erfreulich ist auch, daß man zu Aufforstungen wiederum 1500 Mk. bereitgestellt hat. Zu bemerken wäre noch, daß vom Vorjahre 13 000 Mk. Ersparnis übernommen wurden, während es in diesem Jahre nur 9000 Mark sind. — In verschiedenen deutschen Gemeinden wird der Etat alljährlich im Amtsblatt veröffentlicht; nach einem Beschluß des Vereins für städtische Interessen sollte das auch hier geschehen. Warum hat man davon Abstand genommen? Interessiert das die Bürger nicht? Wie es scheint, hat man sich damit zufrieden gegeben, daß jede der drei Klassen in dem neugebackenen Finanzausschuß ihren Vertreter hat.

Aus den Gerichtssälen.

Kriegsgericht der 8. Division.

Halle (Saale), 11. März.

Die Irrfahrten eines Fahnenflüchtigen. Der Musketier Dörfel von der 12. Kompagnie des anhaltischen Infanterieregiments Nr. 93 in Dessau wurde im August v. J. fahnenflüchtig. Er hat schon vor seinem Diensteintritt ein unstetes Leben geführt und sich manche Strafe wegen Bettelns und Landstreichens zugezogen. Auch vom Militär trieb ihn sein rastloser Drang zum Umherschweifen fort. Auf der Flucht warf er einen Teil seiner Uniformstücke weg. Er wagte sich auf seiner Wanderung bis nach Frankreich, will aber keineswegs etwa die Absicht gehabt haben, in die Fremdenlegion einzutreten. Vielmehr habe er allen dort an ihn herantretenden Versuchungen, ihn für die Legion anzuwerben, energisch widerstanden und namentlich Getränke, mit denen man ihn betrunken wollte, standhaft zurückgewiesen. Wegen Mangels an Mitteln und an Sprachkenntnissen mußte er bald einsehen, daß er in Frankreich „nichts werden konnte". Er kehrte daher nach Deutschland zurück und fristete hier längere Zeit, teils durch Gelegenheitsarbeiten, teils durch Betteln sein Leben. Schließlich nötigte ihn aber seine Mittellosigkeit und der Ueberdruß an seiner dürftigen, unsicheren Existenz dazu, sich in Frankfurt a. M. selbst der Polizei zu stellen. Er will bei seiner Flucht nicht den Vorsatz gehabt haben, seinem Truppenteil dauernd fernzubleiben. Das Kriegsgericht glaubte ihm das aber nicht; sein Versuch, in Frankreich ein Unterkommen zu finden, beweise doch, daß er sich im Falle des Gelingens seines Planes dauernd von Deutschland habe trennen wollen. Wegen Fahnenflucht, Preisgabe von Dienstgegenständen und wegen Bettelns wurde D. zu sieben Monaten einer Woche Gefängnis und zu 14 Tagen Haft verurteilt. Außerdem wurde noch auf Versetzung in die 2. Klasse des Soldatenstandes erkannt.

Gewerkschaftsgenossen, vor die Front!

Auch das Schuhmacher-Fachblatt widmet der Roten Woche einen Artikel, an dessen Schluß folgende Mahnworte stehen:

Lest vor allen Dingen die sozialistische Presse, sie allein verficht ernstlich eure Interessen, sie sucht allein ihre Leser zu politischer Einsicht und Schulung und damit zu eigenem politischen Urteil, zum Selbstbewußtsein als Mensch und Bürger des Staates zu erziehen. Nehe keiner wenn auch vielleicht unbewußten Verrat am seinen eigenen Interessen dadurch, daß er durch Abonnement einer sogenannten „unparteiischen" Zeitung — neben der Schundliteratur die unerfreulichsten Erscheinungen im Pressewesen — die Macht unserer Gegner stärkt.

Wo die Arbeiterpresse nicht im Haus, da sieht's gar öd und traurig aus.

Es genügt auch nicht, wenn der Arbeiter bei Wahlen den sozialistischen Stimmzettel abgibt, im übrigen aber sich um nichts kümmert. Im Kampfe für unsere Ideale gibt es keinen Waffenstillstand; der Politik der Volksverdummung, der Ausbeutung und Knechtung muß das Proletariat im beständigen klassenbewußten Kampfe gegenüberstehen. Keiner bleibe da Hinterm Ofen hocken, denn ein jeder wird gebraucht. Die politische Organisation der Sozialdemokratie, die Wahlvereine sind es, die diesen Kampf organisieren und fortgesetzt kämpfen und rüsten. Wir verachten mit Recht den Unorganisierten, der sich von allen Beiträgen drückt und gleich den Schmarotzern in Tier- und Pflanzenwelt die Früchte unserer Arbeit mit genießt. Es kann auch auf politischem Gebiet keiner sein Gewissen damit beruhigen wollen, daß er ja doch rot wähle. Während seine Kollegen unausgesetzt in der Parteiarbeit stehen, fortgesetzt Opfer an Zeit, Geld und Nervenkraft bringen, läßt er seine Pflichten als Staatsbürger ruhen, heimst gelegentlich nur die von andern erkämpften Vorteile ein. Das kann nicht so bleiben, sei ein jeder ein Charakter und ziehe die Konsequenz: Tretet ein in die politische Organisation, schließt enger und dichter mit uns die Reihen, und im Sturmschritt gehe es einer neuen besseren Zeit entgegen!

Weil er keinen Sonntagsurlaub bekam. Auch der Musketier Karl Lose von der 3. Kompagnie des Infanterieregiments Nr. 72 in Torgau führte vor seinem Diensteintritt ein sehr bewegtes Leben. Wegen verschiedener Strafen wurde er schließlich in Fürsorgeerziehung gebracht, entwich aber immer wieder aus den Anstalten und trieb sich unter falschem Namen umher. Im Mai v. J. wurde er beim Regiment 72 als sog. unsicherer Heerespflichtiger eingestellt. Er führte sich zunächst gut, brannte dann aber im September plötzlich ohne ersichtlichen Anlaß durch. Er gab heute selbst zu: „Ich hatte eigentlich keinen Grund zum Weglaufen und wollte auch nicht für immer fortbleiben. Ich kriegte aber am 19. September keinen Sonntagsurlaub: da nahm ich mir selber welchen und ging dann nicht wieder in die Kaserne zurück." Unter dem falschen Namen Walther hielt er sich längere Zeit in Leipzig verborgen. Im Dezember beging er dort einen Einbruch in einem Geschäftskontor, in dem er mehrere Pulte erbrach, ohne das ersehnte Geld zu finden. Von einem Wächter wurde er bei der Diebesarbeit überrascht und festgenommen. Als angeblicher Walther ließ er sich in die Gefangenenregister eintragen; dadurch machte er sich, wie er das auch früher schon mehrmals getan hat, der mittelbaren Urkundenfälschung schuldig. Indes wurde mit Hilfe von Fingerabdrücken die vordem bereits aus Anlaß seiner Vorstrafen von ihm genommen waren, seine wahre Persönlichkeit bald festgestellt. Er muß nun wegen Fahnenflucht und der auf ihr begangenen weiteren Straftaten auf ein Jahr wieder ins Gefängnis wandern. Auch wurde er in die 2. Klasse des Soldatenstandes versetzt.

Ein System von Rekrutenmißhandlung? Der Gefreite der Reserve Paul Stiktrich aus dem Landwehrbezirk Dessau versetzte im Februar v. J., während er noch beim 14. Dragonerregiment in Kolmar diente, beim Stalldienst als stellvertretender Beritttführer einem Dragoner eine Ohrfeige. Er war erregt, weil der Dragoner, der vor Gericht keinen besonders gewandten Eindruck machte, den ihm aufgetragenen Dienst zu langsam verrichtete. St. soll dann bei einer späteren Gelegenheit dem Dragoner auch noch einen Fußtritt ins Gesäß verabreicht haben. Doch erklärte der Getretene heute, den Tritt könne ihm auch ein anderer versetzt haben, denn es hätten noch mehr hinter ihm gestanden. Wie der Dragoner behundete und St. selbst zugab, sind beim 14. Dragonerregiment öfter Mißhandlungen und Drohungen des dritten Jahrganges gegen den ersten vorgekommen. Der von St. geschlagene Dragoner ist sogar schon dreimal davongelaufen aus Angst vor den „alten Leuten". Die Anzeige gegen St. hat der Divisionspfarrer veranlaßt. Der Verhandlungsleiter bemerkte bitter, es sei doch „eine verfluchte Sache bei der Kavallerie, daß die Dreijährigen so scharf gegen die Rekruten seien". Das Gericht bestrafte St. wegen Mißhandlung eines Untergebenen mit acht Tagen Mittelarrest. Als strafmildernd wurde ihm angerechnet einerseits die Ungewandtheit des Dragoners und andererseits das Beispiel der übrigen Kameraden seines Jahrganges. Anscheinend komme es bei den 14. Dragonern öfter vor, daß Dreijährige Rekruten schlagen; es liege also sozusagen System in der Sache.

Aus der Provinz.

Ein empfindlicher Gegner.

In Halberstadt hat die nationalliberale Partei in dem Rechtsanwalt Deesen ein Mitglied, das sich seit Jahren durch eine besonders gehässige Bekämpfung der Sozialdemokratie auszeichnete. Dieser selbe Herr ist aber von einer mimosenhaften Empfindlichkeit gegen jede gegnerische Kritik, und es will ihm gar nicht in den Sinn, daß es nur aus dem Walde wieder so herausschallt, wie es hineinschallte. Er ging deshalb hin und verklagte gleich drei Sozialdemokraten auf einmal, weil sie ihm bei passender Gelegenheit die Antwort nicht schuldig geblieben waren. Am Montag wurde der Prozeß vor dem Schöffengericht in Halberstadt verhandelt, und zwar waren angeklagt der Redakteur Genosse Berg vom Halberstädter Anzeiger, einem in einem Privatverlag erscheinenden Blatte mit sozialdemokratischer Tendenz, der Arbeitersekretär Genosse Schulze-Halberstadt und der Redakteur Genosse Emil Müller von der Magdeburger Volksstimme. Unsere Genossen, die verteidigt wurden durch die Rechtsanwälte Heine-Berlin und Hammerschlag-Magdeburg, ließen es sich nicht nehmen, einmal vor Gericht die ganze niedrige Kampfesweise dieses nationalliberalen Wahlmachers zu beleuchten, was denn auch in achtstündiger Verhandlung so gründlich geschah, daß der Vertreter des Herrn Deesen einmal verzweiflungsvoll bemerkte, es scheine, als ob nicht die Angeklagten, sondern Deesen selbst auf der Anklagebank säße. Das Ergebnis der Verhandlung war, daß der Genosse Berg wegen Beleidigung in zwei Fällen zu 500 Mk. Geldstrafe und wegen einfacher Beleidigung Genosse Schulze zu 200 Mk. und Genosse Müller zu 50 Mk. Geldstrafe verurteilt wurden.

Sangerhausen. Ein ganz gefährlicher Sittlichkeitsverbrecher hatte sich am Mittwoch in der Person des 52jährigen Schuhmachers Otto Probst aus dem nahen Lengefeld vor der Romhäuser Strafkammer zu verantworten. Der Angeklagte, der am 15. Januar d. Js. in Haft genommen wurde, hatte sich in der gemeinsten Weise an schulpflichtigen Kindern vergangen. Jahrelang hatte der Unhold sein Unwesen getrieben und unzählig sind die Fälle, die zur Anklage stehen. Probst, der unverheiratet ist, hat es verstanden, die Mädchen, die oft kaum schulpflichtig waren, durch Zuckerzeug und Bilder in seine Werkstatt zu locken, um dort seinem unsauberen Handwerk ungestört zu frönen. Eine große Anzahl Mädchen war zur Beweisaufnahme erschienen und die Vernehmung ergab immer ein- und dasselbe Bild: empörende Schweinereien. Der Angeklagte gab zum größten Teile die Verbrechen zu, nur auf weit zurückliegende Fälle konnte er sich nur „dunkel" erinnern. Die unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführte Verhandlung endete mit der Verurteilung des gefährlichen Kinderfreundes zu 2 Jahren Zuchthaus und 2 Jahren Ehrverlust.

Artern. Einen Akt der Selbsthilfe beging ein hiesiger Dachdecker, indem er an die elektrische Leitung, die eine Lampe in seiner Wohnstube speiste, eine weitere Lichtleitung machte und dadurch billige Beleuchtung für die Küche hatte. Er zahlte nämlich nur für eine Lampe einen Pauschalsatz an das hiesige Elektrizitätswerk. Durch das Anbringen der zweiten Lampe entstand natürlich ein Mehrverbrauch des Stromes, den der Dachdecker nicht bezahlte. Diese Art der Selbsthilfe sollte dem Genannten teuer zu stehen kommen. Bei einer Revision durch den Betriebsführer des hiesigen Werkes wurde die zweite Lampe gefunden und Anzeige wegen Betrug erstattet. Der Dachdecker hatte nicht nur die Lampe angebracht, sondern hatte auch gegen die Bestimmungen des Vertrags verstoßen, weil die weiteren Lampen und sonstiges Material nur vom Werk bezogen werden durften. Das hiesige Schöffengericht, das sich mit der Angelegenheit befaßte, fand nichts strafbares in dem Vorgehen des Dachdeckers und erkannte auf Freisprechung. Auf Einspruch des Amtsanwalts beschäftigte sich das Nordhäuser Landgericht am Mittwoch mit dem Fall. Der Angeklagte behauptete, beide Lampen nie zusammen gebrannt zu haben und eine gegenteilige Behauptung würde von Hausbewohnern nur aus Rache aufgestellt. Das Gericht glaubte aber doch den Zeugen, nahm aber nicht Betrug als Strafdelikt an, sondern verurteilte den Angeklagten wegen Vergehens gegen das Gesetz von 1906, das von rechtswidriger Entziehung von elektrischem Strome spricht, zu 50 Mk. Geldstrafe.

Wittenberg. In der letzten Sitzung des Kaufmannsgerichts stand ein interessanter Fall zur Verhandlung. Die Verkäuferin Bartsch, gegen ein Monatsgehalt von 110 Mk. bei der Firma Kinsky engagiert, hatte zur Erledigung persönlicher Sachen die Frau des Besitzers gebeten, nach Geschäftsschluß nach Hause gehen zu dürfen, was ihr gestattet wurde. Der Geschäftsinhaber erklärte aber, es sei noch nötig zu tun, wenn sie nach Hause ginge, sei sie sofort entlassen. Die Verkäuferin ging und kehrte nicht wieder, klagte aber wegen Zahlung des Kündigungs-Monats. Die Beweisaufnahme ergab nun, daß auch die Klägerin sich nicht ganz einwandfrei benommen hatte; sie erhielt deshalb nur 40 Mk. zugesprochen, womit sie sich einverstanden erklärte.

Kleinwittenberg. Von der roten Woche. Unsere am Dienstag im Kronprinz abgehaltene Frauenversammlung, in der die Genossin Bach-Weißenfels über das Thema: Der politische Kampf und die Frau referierte, war gut besucht. Etwa zwei Drittel aller Anwesenden waren Frauen. Die Rednerin forderte zuerst zu reger Tätigkeit für die rote Woche auf, sodann widmete sie sich im weiteren Verlauf ihrer Rede der Erringung des Frauenwahlrechts. Nach einem Schlußworte des Vorsitzenden, die rote Woche durch Agitation auszunützen, wurde die interessante Versammlung geschlossen. Es wurden mehrere Volksblattleser sowie Wahlvereinsmitglieder gewonnen.

Carl Klingler immer voran!!!

Vier **Spezial-Möbel-Einrichtungen** zu Bedingungen, wie solche von keiner Konkurrenz geboten werden können. Verlobte und Interessenten müssten sich unbedingt das riesige Lager in meinem, 3 grosse helle Etagen umfassenden Geschäft ansehen. Es lohnt sich auf alle Fälle.

Meine alten Kunden ohne Anzahlung.

Einrichtung A: 1 Tisch, 2 Stühle, 1 Federbett, 1 Bettstelle, 1 Spiegel, 1 Küchenschrank, 1 Küchenstuhl. Preis 120 Mark . . . . . Anzahlung **10 Mark** wöchentl. 1 Mk.

Einrichtung B: 1 Kleiderspind, 1 Vertiko, 1 Spiegel, 1 Konsol, 4 Stühle, 1 Tisch, 2 Bettstellen, 1 Waschtisch, 1 Diwan, 1 Federbett, 1 komplette Küche. Preis 465 Mark . . . . . Anzahlung **45 Mark** wöchentlich 2 Mark.

Versand auch nach auswärts.

Einrichtung C: 1 Salonvertiko, 1 Kleiderschrank, 1 Trameau, 1 Plüschsofa, 1 Sofatisch, 6 Stühle, 2 Bettstellen, 2 Patentmatratzen, 2 Auflegematratzen, 1 Waschtisch mit Marmor, 2 Nachtspinde mit Marmor, 1 komplette Küche, Büfett, Tisch, Rahmen, 2 Stühle, Handtuchhalter, Preis 835 Mark . . . . . Anzahlung **80 Mark** monatlich 15 Mk.

Einrichtung D: 1 nussbaum Salon, 1 Wohnzimmer, 1 modernes Schlafzimmer, 1 komplette moderne Küche. Preis 1250 Mark . . . . . Anzahlung **120 Mark** monatlich 25 Mk.

Carl Klingler, Halle (Saale), 11 Leipzigerstr. 11

Erste Etage. Eingang Sandberg. Kein Laden!

7701

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140313-13/fragment/page=0007

... ik. Die verschwundenen Schinken. Eine unangenehme Entdeckung machte ein hiesiger Einwohner, als er am Morgen gewahrte, daß fünf Schinken, die aus dem Pökel des Nachts über zum Trocknen im Garten aufgehängt wurden, verschwunden waren. Der sofort herbeigeholte unvermeidliche Polizeihund konnte jedoch keine Spur aufnehmen. Wohl aber bemerkten Hauseinwohner Fußspuren eines großen Hundes, und als man denselben nachging, fand man die Schinken nach und nach vor. Sollte der Spitzbube wirklich vier Beine gehabt haben? — Auch Fahrraddiebstähle sind in letzter Zeit wieder an der Tagesordnung. So wurden am Dienstag wieder zwei Fahrräder gestohlen. Am selben Abend wurde ein Dieb, der vor einem Friseurgeschäft ein Rad entwendete, auf frischer Tat ertappt und nach Wittenberg in das Gefängnis überführt. Es handelt sich um einen Arbeiter aus Torgau.

Zahna. Eine Bismarck-Ehrung beabsichtigen einige teutsche Männer in unserem Landstädtchen. Man will am kommenden 100. Geburtstage Bismarcks eine Bismarcksäule in den Anlagen an der Bahnhofstraße errichten, und hat bereits ein Komitee gebildet, das diesem dringenden Bedürfnis Rechnung tragen soll. Wir haben hier nämlich noch nichts Besonderes an solchen Dingen; deshalb muß schleunigst eine Steinsäule zu Ehren jenes Blutmenschen errichtet werden. Arbeiter, haltet eure Taschen zu, laßt die Patrioten zahlen.

Wehlitz. Gemeinderatswähler. Die Wahl findet nicht, wie irrtümlich berichtet, Freitag nachmittag 3 Uhr, sondern erst um 5 Uhr im Munkelschen Lokale statt. Es ist dadurch jedem Wähler Gelegenheit gegeben, sich an der Wahl zu beteiligen.

Mühlberg. Gewerkschaftskartell. Ueber die Jahresstatistik der Gewerkschaften berichtete der Vorsitzende, daß dem Kartell jetzt 498 Mitglieder angeschlossen sind. Dadurch wird auch die Zahl der Delegierten um drei erhöht. Im letzten Jahre haben zwei öffentliche Versammlungen stattgefunden. Die Kartellkasse hatte eine Einnahme von 267,77 Mk. An Ausgaben wurden neben kleineren Posten 112,50 Mk. für Agitation ausgegeben. Kassenbestand bleibt 44,49 Mk. Das Kartell ist im Ausschuß der Allgemeinen Ortskrankenkasse mit 29 Vertretern beteiligt. Im Vorstand sitzen 7 Vertreter. Die Auskunftsstelle, die an den Wochentagen von 7 bis 1 und 3 bis 8 Uhr geöffnet ist, hatte 91 Auskünfte und Schriftsätze zu erledigen. Zur Kartellkonferenz in Halle wurde Genosse Klabe gewählt. Infolge Maßregelung eines Genossen faßte das Kartell den Beschluß, dieserhalb in nächster Zeit eine Versammlung aller Gewerkschaftsmitglieder abzuhalten. Auch wurde über die mangelhafte Berücksichtigung des Arbeiterschutzes gesprochen. Es soll demnächst eine Petition an die betreffenden Körperschaften gerichtet werden.

Allerlei.

Zabern macht Schule.

Aus Belgien wird berichtet: Nachdem bereits kürzlich die Offiziere der Militärreitschule in Ypern unliebsames Aufsehen erregt hatten, indem sie in betrunkenem Zustande die Passanten belästigten und einen Polizisten mißhandelten, hat am Sonntag ein Offiziersschüler auf dem Platz de Brouckère in Brüssel seinen Heldenmut bewiesen. Ein Korporal der Jäger hatte den Marsjüngling nicht gesehen und daher nicht gegrüßt. Der Offiziersschüler ließ den Unteroffizier festnehmen und riß ihm vor allem Publikum den Säbel aus der Scheide, um dessen Nummer festzustellen. Eine große Menge Menschen sammelte sich um den Offizier und drückte ihre Meinung über dessen Handlungsweise in gehöriger Weise aus. Der Offizier entfernte sich und trat in ein Café. Als er sich hier stolz seiner Heldentat rühmte und dabei so laut wurde, daß alle Gäste es hören konnten, wurde er von einem Herrn darauf aufmerksam gemacht, daß es besser gewesen wäre für ihn und den Unteroffizier, wenn er den Skandal auf der Straße nicht provoziert hätte. Der Herr Offiziersschüler beantwortete diese Vorstellung mit einer Beleidigung der Gattin des Herrn. Im weiteren Wortwechsel zog der Offiziersschüler seinen Säbel und verletzte den Herrn an der rechten Hand. Während der Herr in eine benachbarte Apotheke gebracht wurde, stellte ein Polizist den Namen des militärischen Jünglings fest. Das Publikum war auf das äußerste aufgebracht und rief: „Wir wollen kein Zabern in Belgien!" Der Offiziersschüler mußte das Restaurationslokal beschleunigt verlassen.

17 Häuser in Flammen.

Die Neue Niederschlesische Zeitung meldet: In einem Hause des Dorfes Stlisch bei Glogau platzte ein Ofen, wodurch ein Hausbrand entstand. Der herrschende Wind verbreitete das Feuer mit großer Geschwindigkeit. 17 Gebäude und Stallungen wurden eingeäschert. Die Feuerwehren von Glogau und Nachbarorten, sowie ein Kommando des Glogauer Pionierbataillons sind an der Brandstätte tätig.

Verantwortlich für Leitartikel, Politische Uebersicht, und Parteinachrichten Paul Hennig, für Ausland und Feuilleton Karl Bock; für Gewerkschaftliches, Soziales, Für die Jugend und Vermischtes Wilhelm Koenen; für Halle und Saalkreis Otto Kilian; für Aus der Provinz Gottlieb Kasparek; für die Anzeigen Wilhelm Herzig; Verleger Alfred Zähnig; sämtlich in Halle. — Druck der Hallischen Genossenschafts-Buchdruckerei (e. G. m. b. H.)

Sie schädigen sich selbst, wenn Sie von meinem neuen Rabatt-System keinen Gebrauch machen! Vergleichen Sie bitte, Preise und Qualitäten!

Waren, mit welchen Sie nicht zufrieden, erbitte retour!

Allerfeinste 7698 unübertroffene garantiert reine frisch. Molkerei-**Teebutter** ab heute ½ Pfd. 70 Pf. ab ca. 10% Rabatt, netto **63 Pf.**

Ia. delikat schmeckende garantiert reine Molkerei-**Tafelbutter** ab heute ½ Pfd. 65 Pf. ab ca. 10% Rabatt, netto **59 Pf.**

Ia. zarter Cassler 1 Pfund 85 Pf., ab ca. 10% Rabatt netto nur **77 Pf.**

A. Knäusel, 9 Filialen.

Ia. Schmer und fettes Fleisch 1 Pfd. 65 Pf., ab ca. 10% Rabatt netto nur **59 Pf.**

Waren, mit welchen Sie nicht zufrieden, erbitte retour!

Metallarbeiterverband
Verwaltung Halle a. S.

Sonnabend den 14. März 1914, abends 8¼ Uhr, im „Burgschlösschen" bei Ammendorf:

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: 7684
1. Vortrag. 2. Verbands-Angelegenheiten.
Die Verbandskollegen von **Ammendorf** und Umgegend sind hiermit freundlichst eingeladen. **Die Bezirksleitung.**

Sonnabend den 14. März 1914, abends 8¼ Uhr, im „Englischen Hof", Gr. Berlin:

Branchen-Versammlung
der Schmiede, Blech-, Kessel-Schmiede sowie deren Hilfsarbeiter.

Tagesordnung:
1. Vortrag. 2. Unser Vergnügen am 28. März. 3. Branchen-Angelegenheiten.
Die Branchen-Kollegen werden um zahlreiches Erscheinen ersucht. **Die Branchenleitung.**

Osendorf, Restaurant zur Erholung.
Sonnabend den 14. und Sonntag den 15. März:
Bockbierfest mit Speckkuchen,
verbunden mit humoristischer Unterhaltung des Humoristen-Klubs Osendorf. *3499
Es ladet ergebenst ein **W. Engelmann.**

Der billige Verkauf
im bisherigen Geschäftslokale der Firma
Moritz Lehmann, Berliner Mode-Haus
Schmeerstr. 5
nur noch kurze Zeit.
Herren-Anzüge, Herren-Paletots, Konfirmanden- u. Prüfungs-Anzüge, Jünglings-Anzüge, Knaben-Anzüge, sowie sämtliche
7691 **Frühjahrs-Neuheiten.**
Nach vorangegangener Aufnahme sind die Preise für sämtliche Waren **ganz enorm herabgesetzt** und sind diese neben dem früheren Preis mit Blaustift auf jedem Stück verzeichnet.
Verkaufszeit: 9—1 vorm., 3—7½ Uhr nachm.
Berliner Mode-Haus
B. Lehmann, nur Schmeerstr. 5.

Ansichts-Postkarten
empfiehlt **Die Volks-Buchhandlung.**

Michel
Michel-Brikets
anerkannt beste Marke.
Jahresproduktion 1914-1915 125 000 DW.
Zu haben beim *2798
Halleschen Kohlen- und Brikett-Kontor
Merseburgerstrasse, Ecke Schmiedstr. — Tel. 3939 —
u. **Allgemeinen Konsumverein** und dessen Filialen.

Für Kenner!!! 7172
No. 50
Probieren Sie, bitte, meine Zigarre
No. 50 10 Stück 60 Pf. No. 50
Spiegelpressung, grosses volles Format; Geschmack, Aroma und Brand einzig!
Nur durch einen besonders günstigen Abschluß bin ich in der Lage, etwas derartig hervorragendes bieten zu können.
Ein Versuch führt zur dauernden Kundschaft.
Ed. Jungmann, Pfännerhöhe 33.
No. 50

Billig! Billig!
Aus **Freitag** und **Sonnabend** eintreffender Zufuhr offeriere in allerfeinster Qualität:

Grüne Heringe blutfrisch, keine Lagerware	Pfund	**10** Pf.
Seelachs ohne Kopf	Pfund	**17** Pf.
Kabeljau ohne Kopf	Pfund	**20** Pf.
Bratschellfisch	Pfund	**20** Pf.
Schellfisch ohne Kopf	Pfund	**30** Pf.
Angelschellfisch	Pfund	**38** Pf.
Bratscholle	Pfund	**28** Pf.
See-Forelle	Pfund	**18** Pf.
Karbonaden bratfertig	Pfund	**28** Pf.
Heilbutt	Pfund	**48** Pf.
Bratheringe große	Dose (38 Stück)	**2⁵⁰**

Kieler Sprotten und Bücklinge billigst zu Engros-Preisen. 7693

Feinste Matjes-Herige	2 Stück	**25** Pf.
Malta-Kartoffeln	2 Pfund	**25** Pf.

Karl Jhde, Kieler Fisch-Börse,
An der Moritzkirche 3
und Markttags Stand oberer Hallmarkt.
Dieselben Preise gelten auch für meine Filiale **Steinweg No. 17.**

Möbeltransporte jeder Art besorgt billig **R. Weihmann,** 6306 Bernhardystr. 35. Fernruf 1708.

Parteischriften empfiehlt **Volksbuchhandl.**

Ehrenerklärung.
Ich, Unterzeichneter, erkläre hiermit die gegen Herrn Spaarmann verbreitete Aeußerung für unwahr. 7692 **A. Weise.**

Berufskleidung

Kleidungen für alle Berufe.
Erprobte, dauerhafte Qualitäten.
Bequeme Passform. Beste Näharbeit.
Lehrlings-Kleidung
in grösster Auswahl.
7688
S. Weiss
am Markt.

Engelhardt Malz-Bier
Alkoholarm
ärztlich empfohlen
mit feinster Raffinade gesüßt
In ganz Deutschland verbreitet!
7681
Hallesche Aktien-Bierbrauerei

Kleiner Anzeiger.

Verkäufe.

Auf Teilzahlung erhalten solide Familien sämtliche Wäsche-Artikel: Gardinen, Kleiderstoffe, Paletots, Golfjacken, Steppdecken, Schirme, Uhren 2c. in nur reeller Ware bei **Friedrich Gronau,** 7124] Barfüßerstraße 16.

Kinderwagen u. Wagendecke billig zu verkaufen [7502 Eichendorffstraße 24, II. l.

Kaufgesuche.

Lumpen jeder Art kauft stets bei hohen Preisen **A. Samuel,** [7702] Alter Markt 7.

Arbeitsmarkt.

Als Schneidermeister empfiehlt sich 7806] O. Heimsath, Steg 19. Anzüge n. Maß von 42 Mk. an.

Verschiedenes.

Zigarren, Zigaretten empfiehlt f. Otto Ackermann, Beesenerstr. 23.

Volkspark, Burgstr. 27. Wir empfehlen unsern **neugebauten kleinen Saal** zur gefl. Benutzung.

Möbelfuhren, mit Verschluß, werden angenommen. [7576 G. Weinholz, Harz 48. Tel. 5138.

Möbel-Transporte besorgt bill. [7679 Herm. Pottel, i. Fa. H. Lippold, Lindenstr. 46.

Fahrräder mit Freilauf v. M. 90 an, bei 7588 **Wilh. Münster,** Marktplatz 24.

Hühner 13er Frühbrut, gute Eierleg., Farbe n. Wunsch, u. Gar. leb. Ank., tierärztl. unters., m. schön. gr. Hahn, 15 Stck. 35 M., 12 St. 29 M. 8 St. 19.50 M., Probepostk.: 3 Stck. 7.85 M. A. Mandel, Berlin-Hohenschönhausen, Steindamm 305. [*3498

6819] Zur Anfertigung **feiner Herren-Garderobe** nach Maß empfiehlt sich **Otto Bartelt,** Hallorenstr. 1a, I. l. Gr. Lager deutscher u. engl. Stoffe.

Sofa aufpolstern von 5 Mk. an, Matratzen aufpolst. v. 3 Mk. an. 7687] E. Dippold, Adolfstr. 9.

Zigarren, Zigaretten empfiehlt P. Leuschner Mittelwache 9.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140313-13/fragment/page=0008

2. Beilage zum Volksblatt.

Nr. 61 — Halle (Saale), Freitag den 13. März 1914 — 25. Jahrg.

Aus der Provinz.

Aus dem Bericht der sächsischen Provinzialverwaltung.

Die Zahl der zur Fürsorgeerziehung neu überwiesenen Minderjährigen hat in den beiden Berichtsjahren eine weitere Steigerung erfahren. Während sich die Angahl der Zugänge im Durchschnitt der Jahre 1901 bis 1909 auf 463 stellte, stieg sie im Jahre 1910 auf 528, 1911 auf 531, 1912 auf 604 und 1913 — bis 30. November — auf 514 (durchschnittlich zwei Mittel Knaben und ein Drittel Mädchen). Der Bestand an Fürsorgezöglingen betrug am 31. März 1912: 3449, 1913: 3637. Bei der Ueberweisung standen 40 Zöglinge im noch nicht schulpflichtigen, 559 im schulpflichtigen und 536 im schulentlassenen Alter. Gestagt wird in dem Bericht, daß der hauptsächlichste Zweck des Fürsorgegesetzes, der Verwahrlosung vorzubeugen, mehr und mehr zurückgedrängt wird. An den seit dem Bestehen des Fürsorgegesetzes erfolgten Ueberweisungen sind die Kreise der Regierungsbezirke Magdeburg mit 41,86 Prozent, Merseburg mit 40,24 Prozent und Erfurt mit 16,74 Prozent beteiligt. Aus den Städten mit mehr als 10 000 Einwohnern entstammen 77 Minderjährige oder 64,56 Prozent, aus den kleineren Städten und vom platten Lande 2073 oder 35,44 Prozent aller bisher Ueberwiesenen. Auf die drei Stadtkreise Magdeburg, Halle und Erfurt entfallen allein 2102 Minderjährige oder 35,93 Prozent. Die Ausgaben für die Fürsorgeerziehung betrugen 1911: 889 477 Mk. und stiegen im Jahre 1912 auf 966 168 Mark. Infolge des anhaltenden Steigens der Lebensmittelpreise mußten auch hier die Verpflegungssätze einiger Anstalten erhöht werden. In der Landwaisenanstalt Langendorf befandew sich am 31. März 1913 51 Knaben und 28 Mädchen.

Ein weiterer bedeutsamer Ausgabeposten betrifft das Verkehrswesen (Wegebau und Kleinbahnen). Im Rechnungsjahre 1912 sind für Provinzialchausseen gezahlt: 1 064 563 Mk. für Unterhaltung und 809 984 Mk. für Umbauten, zusammen 1 874 548 Mk. Der Erlös für die Obstnutzungen an den Chausseen ist von 81 948 Mk. im Jahre 1911 auf 122 383 Mk. im Jahre 1912 gestiegen. In den Jahren 1912 und 1913 sind folgende normalspurige Kleinbahnen unter Leitung der Provinzialverwaltung erbaut, für den Betrieb eingerichtet und diesem übergeben worden: die 4 Kilometer lange Kleinbahn von Bersitz nach Crostitz, die 6 Kilometer lange Kleinbahn von Pogasen nach Marow, die 10,1 Kilometer lange Kleinbahn von Silberhausen nach Hüpstedt, die 14,98 Kilometer lange Kleinbahn von Langensalza nach Kirchheilingen und die 4,8 Kilometer lange Kleinbahn von Rennsteig nach Frauenwald. Im Bau befinden sich zurzeit: die 38,9 Kilometer lange Kleinbahn von Osterburg nach Deutsch-Pretzier (Anlagekapital 1 920 000 Mark), die 28,6 Kilometer lange Kyffhäuser-Kleinbahn von Artern nach Berga-Kelbra (1 844 000 Mk.), und der Umbau der 7,10 Kilometer langen meterspurigen Kleinbahn von Stendal nach Arneburg in Normalspur.

Ganz erhebliche Summen wurden zur Förderung der Landwirtschaft ausgegeben. Die Provinz hat im Jahre 1911: 11 und im Jahre 1912: 12 landwirtschaftliche Winterschulen und außerdem eine Wiesenbauschule unterstützt. Im Jahre 1911 sind dafür 51 252 Mk. und 1912 55 252 Mk. ausgegeben worden. An Beihilfen für Landesmeliorationszwecke zahlte die Provinz in den Berichtsjahren ohne Erstattungsanspruch 244 441 Mk. und bewilligte 195 200 Mk. Für den Westfonds (zur außerordentlichen Förderung der Land- und Forstwirtschaft) waren 201 020 Mk. für den sog. verstärkten Westfonds (Wasserleitungsfonds) 339 599 Mk. verfügbar. Der Provinzialgarten zu Diemitz hatte außerordentlich an Trockenheit zu leiden. Die Ernteergebnisse waren 1911 nur mittelmäßige, 1912 dagegen recht gute. Die Einnahmen aus Gartenerzeugnissen betrugen im Jahre 1912: 15 007,76 Mk. Außer diesen Posten wurden für „sonstige Förderung der Landwirtschaft" noch bedeutende Geldmittel zur Verfügung gestellt. Für die Hebung von Handel und Gewerbe aber so gut wie gar nichts. Wenigstens enthält der Bericht darüber keinerlei Angaben. Das ist ein ganz unglaubliches Mißverhältnis, das wirklich dringend einer Aenderung bedarf. Handel und Gewerbe dürfen wohl die hohen Abgaben für die Provinzialverwaltung aufbringen, werden von ihr dafür aber unsagbar stiefmütterlich behandelt, obwohl die Förderung dieser Erwerbszweige doch mindestens ebenso im Interesse der Provinz liegt, wie die der Landwirtschaft, für die ja auch noch reiche Staatsmittel zur Verfügung stehen. Auch das Kapitel Kunst und Wissenschaft ist zu bemängeln, weil auch diese Fächer sehr schlecht wegkommen. Vom Provinzialmuseum in Halle wird berichtet, daß der Rohbau im Frühjahr 1913 vollendet war und der Einzug im Herbst bewerkstelligt werden konnte, dem die eigentliche Ausstellungs- und Museumsarbeit folgte. Die freiwilligen Zuwendungen haben sich erfreulicherweise gemehrt. Ueber Viehseuchenangelegenheiten liegen noch keine näheren Ergebnisse vor, da das Viehseuchengesetz am 1. Mai 1912 in Kraft getreten ist. Bis 30. September 1913 wurden auf Grund des Viehseuchengesetzes infolge der Maul- und Klauenseuche 5 Bestände mit 5 Rindern, 62 Schweinen, 1 Ziege und 3 Schafen abgeschlachtet. Der Wert der Rinder bezifferte sich auf 73 678 Mk., der Erlös auf rund 20 226 Mk.

Ueber die land- und forstwirtschaftliche Unfallversicherung heißt es in dem Bericht: Die Zahl der angemeldeten Unfälle betrug 1911: 6201, 1912: 5957, die der entschädigten 1911: 1858, 1912: 1807. Die Entschädigungsbeträge einschließlich der Kosten des Heilverfahrens und der Kur- und Verpflegungskosten haben betragen 1911: 1 525 904 Mk., 1912: 1 616 231 Mk. Wie die Herren Agrarier, die mit ihrem landwirtschaftlichen Anhang die übergroße Mehrheit im Provinziallandtage haben, die Unfallverhütungsvorschriften beachten, geht aus den Berichten der technischen Aufsichtsbeamten hervor. In elf Kreisen wurden durch die Beamten die landwirtschaftlichen Betriebe in 690 Gemeinden auf die Durchführung der Unfallverhütungsvorschriften revidiert. Wörtlich heißt es da: „**Revidiert wurden 18 357 Betriebe, von denen nur 11 — elf! — den Unfallverhütungsvorschriften entsprachen.** Die Beseitigung der bei der Revision beanstandeten Mängel ist erstmalig von dem Aufsichtsbeamten nachkontrolliert worden, der die Revision bewirkt hat, während zur Ausführung der weiteren Nachkontrollen die Gemeindevorsteher und Vertrauensmänner herangezogen wurden. Von den zur ersten Nachkontrolle gekommenen 15 574 Betrieben wurden nur 6219 vollständig in Ordnung gefunden." Trotz dieser skandalösen Mißachtung des sowieso schon notdürftigen Arbeiterschutzes heißt es in dem Bericht, daß das Ergebnis trotzdem als ein zufriedenstellendes bezeichnet werden könne. Warum die Agrarier sich den Teufel um Leben und Gesundheit „ihrer" Arbeiter groß kümmern, wird in dem Bericht ja selbst gesagt, denn es heißt dort, „daß wegen nicht oder zu spät erfolgter Anzeige von Unfällen, Betriebsänderungen usw. und wegen Nichtbefolgung der Unfallverhütungsvorschriften in 197 Fällen Ordnungsstrafen im Betrage von 513 Mk. festgesetzt wurden. Für jeden Uebertretungsfall im Durchschnitt also etwa zwei und eine halbe Mark „Strafe".

Dies die hauptsächlichsten Angaben des Verwaltungsberichts der Provinz Sachsen für die Etatsjahre 1911 und 1912. Ein umfangreiches, weitverzweigtes Gebiet wirtschaftlicher und sozialer Fürsorge, das sich da auftut, ein Tätigkeitsgebiet, weit eines unermüdlichen Kampfes um freiheitliche Verfassungszustände in Preußen. Erst mit der Niederzwingung der preußischen Reaktion, mit der Teilnahme des gesamten Volkes an der kommunalen Selbstverwaltung wird diese Fürsorge zu einer wirklich sozialen werden.

Arbeiter!

Euer Blatt ist das

Volksblatt!

Gemeindevertreter-Konferenz.

Am 10. April (Karfreitag) findet in Eisleben eine Konferenz der Gemeindevertreter und Stadtverordneten der Wahlkreise Mansfeld und Sangerhausen statt, und zwar nachmittags 2 Uhr im Bürgergarten. Wir machen schon jetzt darauf aufmerksam und bemerken, daß nur parteigenössische Vertreter zugelassen sind.

Delitzsch. Gewerkschaftskartell. Eine außerordentliche Sitzung des Gewerkschaftskartells beschäftigte sich mit dem Versicherungswesen. Genosse Daniel-Merseburg referierte über die Wahlen zu den unteren Versicherungsbehörden. Der Redner kennzeichnete kurz den Wert und die Leistungsmöglichkeit der verschiedenen Kassen, dabei zu dem Resultate kommend, daß die kleinen Innungs- und Betriebskrankenkassen an Leistungsfähigkeit den großen Ortskrankenkassen weit nachstehen müssen. Das Streben der Arbeiter sollte demnach nach Schaffung großer leistungsfähiger Kassen gehen, denn es dürfte ohne weiteres einleuchten, daß die kleinen Kassen mit ihrer winzigen Mitgliederzahl den großen Kassen mit ihren Unterstützungseinrichtungen bei weitem nicht nachkommen können. In jüngster Zeit haben die Vorstandsmitglieder der Kassen die Wahlen zum Oberversicherungsamt in Merseburg vorzunehmen. An Hand einiger Beispiele verwies Genosse Daniel auf die Wichtigkeit der betreffenden Wahl und forderte, daß die Vorarbeiten sofort in Angriff genommen werden. Der Wahltermin wird den Wählern noch besonders bekannt gegeben. Die Wahl ist geheim. An den mit reichem Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich eine kurze Diskussion. Weiter beschäftigte sich die Versammlung eingehend mit einer internen Angelegenheit des Kartells, auch wurde auf den am kommenden Sonntag stattfindenden Lichtbildervortrag hingewiesen. Programme sind bei den Unterkassierern zu entnehmen. Entschuldigt fehlten: Bauarbeiter Richter, Leuther und Ullrich, Holzarbeiter Schmidt; unentschuldigt fehlten: Bauarbeiter Teutschbein, Mange und Zimmerer Mipschke.

Bitterfeld. Aus dem Stadtparlament. Nach der Verlesung des Protokolls der letzten Versammlung ersuchte Stadtv. Franke, dasselbe dahin abzuändern, daß die beiden Hilfslehrerstellen an der Oberrealschule später ordentliche Oberlehrerstellen werden sollen. Genosse Stammer ersuchte, das Protokoll so bestehen zu lassen, da es den Verhandlungsgang richtig wiedergebe. Die Wiederwahl des Stadtrats Polko auf weitere sechs Jahre erfolgte einstimmig. Der Neuverpachtung einiger Parzellen am sogenannten Sandgewende wurde zugestimmt. Zurückgestellt wurde die Verpachtung des Planes 197 in der Vorderaue. Bei der nochmaligen Beschlußfassung der Kosten des Reformrealgymnasiums kam es zu einem heißen Kampfe. Genosse Stammer stellte den Antrag, diesen Punkt zurückzustellen, da ein Schriftstück des Provinzial-Schulkollegiums, das in der vorigen Sitzung noch vorhanden war, fehle und auf Grund der Städteordnung die Akten an den Sitzungstagen öffentlich ausliegen müssen, andernfalls er sich beschwerdeführend an die Regierung wenden würde. Dieser Antrag wurde gegen die Stimmen unserer Genossen abgelehnt und darüber verhandelt. Die Magistratsvorlage lautete: Zur Ergänzung unseres Beschlusses vom 17. Februar d. J. wird noch weiter beschlossen, daß die Stadt Bitterfeld sich verpflichtet, alle Mehrkosten, die durch die Umwandlung der Oberrealschule in ein Reformreal-Gymnasium mit Angliederung von realem Ersatzunterricht für die Klassen U. III und U. II entstehen werden, zu übernehmen, ohne eine Erhöhung des Staatszuschusses zu beantragen für die Angliederung des vollen Ersatzunterrichts. Dieser Magistratsantrag ist aus folgendem Schreiben des Provinzial-Schulkollegiums erfolgt, das an die hiesige Verwaltung gerichtet war: „Wir haben zugleich den Herrn Regierungspräsidenten in Merseburg zu einem Gutachten aufgefordert, ob die Stadt Bitterfeld bei ihrer Vermögenslage imstande ist, die Mehrkosten zu tragen, die bei dauerndem Bestehen der Realabteilung durch Einsetzung von zwei Oberlehrerstellen gegenüber der jetzigen, einem, etatsmäßigen wissenschaftlichen Hilfslehrerstelle sich ergeben werden." Genosse Stammer wandte sich mit aller Macht dagegen, da für die Stadt Bitterfeld die Mehrkosten 8240 Mark betragen würden und demnach immer die Behauptung aufgestellt würde, daß keine Mehrkosten entstehen. Oberrealschul-Direktor Franke wollte ihm in der vorigen und dieser Sitzung sogar Unwahrheiten unterschieben. Stadtv. Knauth meinte, daß es schon richtig sei, daß ein verschwundenes Schriftstück fehlen muß. Stadtv. Arneld steht auf dem Standpunkt, daß die Mehrkosten von 8240 Mark begründet seien. Stadtv. Heerwald erklärte, daß diese Schule eine Schraube ohne Ende sei, und ob nun die Kosten aufhören oder nicht, müßte dafür gestimmt werden, weil es schon einmal beschlossen sei. Die Debatte darüber dauerte rund 1½ Stunde. Stadtv. Franke versuchte sogar, unserem Genossen indirekt mit Anzeige zu drohen, als er erklärte, daß er es als Stadtverordneter nicht verantworten könnte, solche Sachen, wie sie bei dieser Frage zutage traten, mitzumachen. Stadtrat Banse richtete noch die Bitte an unseren Redner, die Beschwerde doch so zu halten, damit die Umwandlung der Oberrealschule nicht beeinträchtigt werde. Die Anschaffung einer Rasen-Mähmaschine und eines Wasserwagens, sowie die Anstellung eines älteren Gärtnergehilfen wurde sodann beschlossen, ferner der Erhöhung des Beitrages für Säuglingspflege zugestimmt. Die Kosten der Pflasterung der Wiesen- und Windmühlenstraße und der Austausch von Gelände in der Feldstraße wurden bewilligt. Von der gewöhnlichen Revision der Stadtsparkasse wurde Kenntnis genommen. Der Verwaltungsbericht der Stadtsparkasse für 1913 ergab eine Steigerung der Spareinlagen von 2 943 037,— Mark auf 3 162 075,— Mark. Der Reservefonds betrug 1912 225 390 Mark und konnten von den Ueberschüssen des Berichtsjahres dem Reservefonds 10 500 Mark zugeschrieben werden. Die Zahl der Sparbücher ist um 165 Stück gestiegen. Genosse Lamsche betonte, daß es bei dem günstigen Stand der Kasse doch möglich sein müsse, der Bautätigkeit helfend heizuspringen. In der geschlossenen Sitzung wurde über die Abänderung des Statuts der Stadtsparkasse und über die Wahl eines stellvertretenden Schiedsmannes beraten.

— Explosion. Am Sonnabend früh ereignete sich in der Bitterfelder chemischen Fabrik eine Chlorexplosion, die leicht ein größeres Unglück hätte herbeiführen können. Auf noch unaufgeklärte Weise explodierte ein Stahlbehälter mit flüssigem, komprimiertem Chlor. Durch den gewaltigen Luftdruck wurden ein eiserner Pfeiler und zwei Seitenwände des Fabrikraumes umgeworfen. Zum Glück war nur ein Arbeiter in dem Raum. Er wurde gegen eine Wand geschleudert, konnte aber, auf dem Boden kriechend, sich in Sicherheit bringen und kam trotz der ätzenden Lauge wunderbarerweise mit leichten Verletzungen davon. Schon vor einigen Wochen wurde ein Arbeiter beim Zuschrauben einer solchen Flasche bespritzt, so daß er besinnungslos wurde, und erst mit Hilfe des Sauerstoffapparates ins Leben zurückgerufen werden konnte.

Pouch. Am Sonntag sprach Genosse Osterburg in einer gut besuchten Versammlung über das Thema: Warum beteiligen wir uns an den Gemeinderatswahlen? Redner erntete für seine von großer Sachkenntnis zeugenden Ausführungen starken Beifall. Als Kandidaten der Arbeiterschaft von Pouch sind für die 2. Abteilung der Maurer Karl Riedigr, für die 3. Abteilung die Maurer Otto Richter und Friedrich Mai aufgestellt worden. An der Arbeiterschaft am Orte wird es nun liegen, alles das zu tun, was Genosse Osterburg in seinem Vortrag ausgeführt hat, dann kann die Wahl am 15. März nur mit einem Sieg unserer Kandidaten enden. Erfülle jeder seine Pflicht.

Lützen. Leseabend. Genossinnen! Diesen Sonnabend, abends ½9 Uhr, findet nach langer Pause wieder ein Leseabend statt. Das Erscheinen aller Genossinnen ist notwendig.

Helbra. Die „Wirtschaftsfriedlichen". Am Sonntag tagten in Helbra die „Gelben". Zweck der Tagung war, Mittel und Wege zu finden, den Mitgliedern des reichstreuen Verbandes mehr Beiträge abzuknöpfen. Der Vorsitzende des Verbandes, der, nebenbei bemerkt, es auch gelernt hat, sich von Arbeitergroschen zu nähren, will nun auch der Invaliden gedenken. Er verlangt von den Mitgliedern zu diesem Zwecke pro Monat 50 Pf. mehr Beitrag, um eine Invalidenpensionskasse zu gründen. Selbstverständlich wird das den Leuten ja leicht, denn den Bergleuten wird bei der nächsten Lohnzahlung statt 1 Mk. einfach 1.50 Mk. abgezogen. Was leistet nun für diese große Summe der gelbe Verein? Sterbegeld im Höchstbetrage von 100 Mk., Krankengeld pro Tag 50 Pf. längstens 26 Wochen und als neuer Zweig 5 Mk. Invalidenrente pro Monat. Die anderen kleinen Leistungen, als eine kleine Entschädigung bei militärischen Uebungen hat der Verein der Mansfelder Gewerkschaft abgenommen, denn diese zahlte vor Gründung des jetzigen Verbandes selbst eine Zulage, was natürlich jetzt fortgefallen ist. Die Mansfelder Knappschaftskasse erhebt solch ungeheuer hohe Beiträge, daß sie sehr wohl in der Lage wäre, sowohl mehr Krankengeld, als Invalidenrente zu zahlen. Die Millionen werden aufgespeichert, große Paläste dafür gebaut, aber der Bergmann, der die Gelder aufbringen muß, bekommt das allerwenigste. Und nun wollen die gelben Streikgen helfen, aber die Mitglieder müssen eben noch mal bluten. Der reichstreue Verband der Gelben, der wie in Verlegenheit kommt, Streik- und Gemaßregelten- sowie Arbeitslosenunterstützung zu zahlen, wie es die freien Gewerkschaften gezwungen sind, hauft Gelder auf Gelder. Bei einem monatlichen Beitrag von 40 Pfg., wofür der gelbe Verband nur Sterbegelde gewährt, verdient derselbe bei 30jähriger Dienstzeit eines Bergmanns ohne Zinsen 44 Mk. in bar. Ein ganz schönes Geschäft, denn man kann nicht genau ausrechnen, daß sich der Vorsitzende mehr als ein Bergmannsgehalt anrechnet, für seine „aufopfernde" Tätigkeit. Schlau sind die gelben Macher, das muß man ihnen lassen. Jeder Zweig des Verbandes kostet 50 Pfg. Beitritt, jetzt also noch zusammen 1 Mk., damit es so aussieht, als wäre jedes für sich. In Wirklichkeit sind beide gleich, und auch die Invalidenkasse ist nur ein Mittel, den Bergmann noch besser einseifen zu können. Der andere Punkt: der Tagesordnung betraf den Beitritt zur Oeffentlich-rechtlichen Lebensversicherung. Für die Helbraer Agentur werden 1800 Mitglieder angegeben. Vielleicht glauben die Herrschaften, daß sich die Mitglieder auch hier bedingungslos hineinstürzen. Die Oeffentlich-rechtliche gewährt keine Gewinnbeteiligung. Wohl sind die Versicherungsprämien etwas höher wie bei anderen Gesellschaften, werden aber stets hinter den anderen mit Gewinnbeteiligung zurückbleiben. Wir können jeden Bergmann nur raten, sich die Bedingungen genau anzusehen. Wie groß die Interessen der Bergarbeiter an den Beratungen gewesen sein mögen, war an dem geringen Besuch zu ersehen. Mansfelder Bergmann, Augen auf und Taschen zu!

Für Wäsche und Hausputz unentbehrlich!

Henkel's Bleich-Soda

Henkel & Co Düsseldorf.

Seit 38 Jahren im Gebrauch und bestbewährt!

General-Vertreter: Heinrich Krogmann, Halle a. d. S., Rudolf Haymstrasse 20.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191403 13-/fragment/page=0009

Walhalla-Theater

Anfang 8 Uhr.

Sehen! Letzte 3 Tage! Staunen!

Chester Dieck, der tollkühne amerikanische **Cyclist.**

Der Mann ohne Nerven!

Saltosprung aus 7 Meter Höhe mit dem Zweirad!

Der mysteriöse Deckenläufer.

Monatelang die Attraktion von Zirkus Busch, Berlin.

Der Künstler läuft — den Kopf nach unten — verkehrt an der Decke des Saales!

Zigeuner! **Original-Dobo-Zigeuner-Truppe.** Zigeuner!

Clown Peppo's Affen- und Hunde-Potpourri.

Jos. Weinreiss.

Der Beste seines Genres!

Hurtsteins erfolgreichster Konkurrent!

Das Notquartier. 60 Minuten stürmisches Lachen.

Hierzu noch die anderen grossen Spezialitäten. [7690

Verband der Brauerei- und Mühlen-Arbeiter

und verw. Berufsgenossen :: Zahlstelle Halle (Saale).

Sonnabend den 14. März, abends 8 Uhr im großen Saale des Etablissements „Volkspark":

19. Stiftungsfest

bestehend in

Konzert und Ball mit freier Nacht

7683 unter Mitwirkung der überall mit großem Beifall aufgenommenen

Original-Mington-Truppe.

(Verona-Sänger).

Hierzu ladet alle Kollegen sowie Angehörige, einen genußreichen Abend versprechend, freundlichst ein Das Komitee.

Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

I. Hallesche Rinder-Schlächterei.

— Einziges Spezial-Geschäft am Platze. —

Inhaber: **Richard Hummel,**

nur Magdeburgerstr. 23 (pts-a-pts Walhalla), empfiehlt beste Rindfleisch ohne Knochen 85 bis 95 Pfg., mit Knochen 75 bis 80 Pfg., Gehacktes 75 Pfg. *55

Apollo-Theater.

Heute, Donnerstag, 12. März: Fortsetzung der großen

Internationalen Ringkämpfe.

Heute ringen.

Strenge, Weltmeister, gegen **Langer,** Wien.

Hackenschmidt, Rußland, gegen **Eriksen,** Dänemark.

Buchheim, Sachsen, gegen **Schiele,** Thüringen.

Vorher: Die großen Varietés-Attraktionen. [7688

Uhren und **Goldwaren**

in bekannter Güte **solid und billig** bei

E. Radecke,

7477 Uhrmacher, Steinweg 1.

Stadttheater Halle (S.)

Fernruf 1181.

Direktion: Geh. Hofrat Richards.

Freitag den 13. März 1914: 176. Vorst. im Abonn. 4. Viert. Zum letzten Male:

Tiefland.

Musikdrama in einem Vorspiel u. 2 Aufzügen von Eugen d'Albert.

Kassenöffnung 7, Anfang 7½ Uhr, Ende 10 Uhr.

Sonnabend den 14. März 1914: 177. Vorst. im Abonn. 1. Viertel.

Einziges Gastspiel Alexander Moissi d. Deutschen Theater in Berlin.

HAMLET

Prinz von Dänemark.

Tragödie in 5 Akten von William Shakespeare.

Möbel

Brautausstattungen in guter Ausstattung von 200—8000 Mark stets am Lager.

Komplette Wohn-, Speise-, Herren-, Schlafzimmer-Einrichtungen.

Eleg. Saloneinrichtung. in allen Holz- u. Stilarten.

Küchen-Einrichtungen reizende neue Muster.

Einzelne Möbel in großer Auswahl.

Durch grosse Gelegenheitskäufe **tatsächlich billige Preise.**

Friedrich Peileke

Halle (S.) 7649

Möbel-Magazin Geiststraße 24 u. 25.

Tischlerei u. Polsterwerkstatt im Hause.

Gegründet 1883.

Canena, Kleinkugel.

Sonnabend, 14. März, abends 8 Uhr, im Gasthaus zum Kronprinzen:

Oeffentl. Frauen-Versammlung

Sozialdemokratischer Verein für Halle u. Saalkr.

Bruckdorf, Dieskau, Zwintschöna.

Sonntag, 15. März, nachm. 3 Uhr, beim Gastwirt Meyer in Dieskau:

Mitglieder-Versammlung für Frauen und Männer.

Tagesordnung:

1. Der Kampf der Frau um ihre politische Gleichberechtigung
   Referentin: Genossin **Sperling,** Halle.
2. Verschiedenes.

Frauen, erscheint in Massen in den Versammlungen! Agitiert für guten Besuch!

Die Männer sind ebenfalls zur Massenbeteiligung eingeladen. 7686 **Die Einberufer.**

Arbeitshosen
Monteur-Anzüge
Barchenthemden
Normalwäsche
Hosenträger 7699
Strümpfe

kaufen Sie **nur gut und billig** bei

M. Gottheil,

Gr. Klausstrasse 9, Ecke Oleanlusstrasse.

5% in Rabattmarken.

Fieber- u. Bade-Thermometer.

F. Hellwig, Chirurgie-Instrumente, Bandagen.

Halle (S.), Barfüsserstr. 10.

Artikel zur Krankenpflege.

Fernruf 2620. — Gegr. 1831. [*1897

Aeltestes Spezialgeschäft am Platze.

Ziehung am 18. März 1914

Schleswig-Holstein. Pferde-**LOTTERIE**

3261 Gewinne i. Gesamtwerte v. Mk.

80000

49 Pferde und 4 Reitpferde = Mk.

63500

Hauptgew.: 1 eleg. Vierspänner = Mk.

10000

Los 50 Pf. 11 Lose sortiert 5 Mk.

— Porto u. Liste 30 Pfg. extra. — empfiehlt u. versend. General-Debit

Gust. Pfordte, Essen (Ruhr)

sowie alle durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen.

*3345

Nur einmaliges Angebot!

Für Brautpaare günstigste Kaufgelegenheit.

Damenzimmer, Salons, Wohnsalons

in Mahagoni, Eiche, italien. und amerikan. Nussbaum, von 255.— Mk. bis 560.— Mk.

Schweres Herrenzimmer

in Eiche 660.— Mk.

Kompl. Schlafzimmer

in Mahagoni, Nussbaum, Kirschbaum, Eiche, mit 115cm, 140cm, 180cm breiten Ankleideschränken, v. 425.— Mk. bis 960.— Mk.

Kompl. Esszimmer

in dunkel Eiche: Büfett, Kredenz, Umbau mit Schränken, Auszugtisch, Sofa, 6 Stühle mit pa. Rindleder, jetzt nur 1080 Mk.

Sämtliche Möbel sind erstklassiger Ausführung.

Es dürfte sich verlohnen, von diesem, ganz bedeutende Ersparnis bietenden Angebot Gebrauch zu machen, da wir nach beendeter Inventur nur einmal im Jahre diese Gelegenheit bieten.

Möbelmagazin Hallescher Tischlermeister, e. G. m. b. H.

7682 **nur** Gr. Ulrichstrasse 50, neben den Kaisersälen.

Neumarkt-Fischhalle

7697

Geiststraße 33. Telephon 2884.

Bücklinge . .	Kiste nur	85 ₰
Pr. Vollheringe	pro Stück	5 ₰
Matjesheringe	p. Stck. 15 u.	20 ₰
Maitakartoffeln	. 2 Pfd.	25 ₰
Hering in Gelee 2 Pfund-Dose . .	nur	59 ₰

Sangerhausen.

Donnerstag und Freitag:

: Schlachtefest :

Empfehle alle Sorten Wurst. a Pfd. 80 Pf., ff. Hausschlachten.

Wilhelm Kunze,

*3420 Töpfersberg 29.

Morgen, Freitag **Schlachtefest.**

G. Langenhagen,

Schulstraße 11. 7680

Rauchen Sie **„Bürgermeister von Glaucha"**

16 Stück 60 Pfg. 10 Stück 60 Pfg.

„Bürgermeister von Glaucha" ist eine reguläre 7 Pfennig-Zigarre, die nur durch den Einkauf eines bedeutenden Postens (100 000 Stück) in der 6-Pfennig-Preislage geboten werden kann.

Nur zu haben bei 4936

Paul Leuschner, Halle (Saale), Mittelwache 9/10. — Fernruf 1465. —

Rossfleisch.

Diese Woche wieder ff.

Alles Übrige wie bekannt nur delikat bei

A. Thurm,

Reilstrasse 10. 103

Hallmarkt 2. Geschäft **Max Berndorff.** Geiststraße 22.

Frühjahrs-Kinder-Mützen

jetzt wieder in den neuesten und herrlichsten Fassons eingetroffen.

Große Auswahl in allen Baby-Artikeln.

Kinderschürzen, weiß, bunt und schwarz,

Strümpfe, Korsetts, Untertaillen, Prinzess-Unterröcke, 7685 besonders preiswert.

Freitag 102 **: Schlachtefest. :**

Fr. Peters,

Blumenthalstraße 27.

Freitag: 101 **Schlachtefest.**

R. Fromme, Liebenauerstraße 5.

Alle **Schulbedarfs-Artikel** wie

Tornister, Taschen, Tafeln u. Schwämme, Federkasten, Lesebücher, Rechenbücher, Schreibhefte

usw.

zu beziehen durch die

Volks-Buchhandlung.

Halle a. S., Harz 29.

Seefische-Volksnahrung!

Der bekannte Leipziger Gesundheitslehrer Dr. med. **Bornstein** sagt in einem Vortrag: „Fischfleisch ist nicht schlechter als anderes Fleisch; man unterschätze nicht die billigen Seefische, die nur den vierten Teil des Fleisches kosten."

Wir empfehlen in bekannter Güte:

Grüne Heringe	3 ₰ 35 ₰	Seelachs ohne Kopf	₰ 19 ₰
Kabeljau ohne Kopf	₰ 21 ₰	Karbonaden bratfertig	₰ 28 ₰
Bratschellfisch	₰ 22 ₰	Schellfisch ohne Kopf	₰ 38 ₰
Seeforellen	₰ 28 ₰	Makrelen	₰ 45 ₰

Täglich **frische Räucherwaren.**

Besonders preiswert: 7696

Kieler Sprotten, aus unserer Räucherei . . . . . Kiste **44** Pf.

Bücklinge, ... die Kiste nur **88** Pf.

Pa. Heringe in Gelee . . 2 Pfund-Dose **59** Pf.

Riesen-Fettheringe . . . . . 3 Stück **25** Pf.

trotz der Größe fett und zart, das Beste zu allen **Heringsspeisen:** auch werden **Gabelbissen** davon bereitet.

Rezepte dazu gratis.

„Nordsee" Deutschlands grösster Seefischhandel.

Gr. Ulrichstrasse 58. — Tel. 3783 u. 1275.

Niederlage: Gr. Brunnenstrasse 65. — Tel. 3352.

Eier wieder billiger!

Allerbeste, grosse frische

Trink-Eier Mdl. nur **95** Pf.

Vorzügliche, garantiert reinschmeckende

Molkerei-Butter ½ Pfd.-Stück **65** Pf.

F. H. Krause.

16 Filialen. 7700

Solbad Fürstental. 4465

Alle Bäder.

Sämtliche Kranken-Kassen-Rezepte werden ausgeführt.

Essen Sie **Honig,** wenn täglich Sie Ihre Gesundheit erhalt. wollen. Garant. reinen Blütenhonig, hervorragend schöne Qualität, Pfd. 90 Pfg., bei 5 Pfd. 85 Pfg. empfiehlt 7487

Carl Bosch, Breitestraße 1, Marktpl. l. Turm

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140313-13/fragment/page=0010

Unterhaltungs-Beilage

des Hallischen Volksblattes.

Halle, 13. März

Nummer 61 — 1914.

Wie schrecklich wäre es auf der Welt, wenn nicht beständig Kinder geboren würden, welche die Unschuld und die Möglichkeit jeglicher Vollkommenheit mitbringen.
Ruskin.

Das Werden einer Sozialistin.

Die Führerin der österreichischen sozialdemokratischen Frauen, Genossin Adelheid Popp, schildert in dem Buche: Jugendgeschichte einer Arbeiterin, das im Verlage von Ernst Reinhardt in München erschienen ist, wie sie Sozialistin ward. Wir entnehmen der trefflichen Schrift, der ein Geleitwort von August Bebel vorangestellt ist, einige Stellen.

Schon als Lehrmädchen habe ich mir, so schreibt Genossin Popp, oft nichts zu essen gegönnt, um mir eine Zeitung kaufen zu können. Aber nicht die Neuigkeiten interessierten mich, sondern die politischen Leitartikel. Jetzt, wo ich einen beständigen Verdienst hatte, kaufte ich mir eine dreimal wöchentlich erscheinende Zeitung. Es war ein streng katholisches Blatt, das über die sich bemerkbar machende Arbeiterbewegung sehr abfällig urteilte. Seine Tendenz war, zur patriotischen und religiösen Gesinnung zu erziehen. Zwei Anschauungen rangen in mir um die Oberhand. Ich nahm warmen Anteil an allen Vorgängen in den fürstlichen Familien und war über Handlungen der Erzherzöge und über die Zustände der Prinzessinnen besser unterrichtet, als über Dinge, die meine nächste Umgebung betrafen.

Um diese Zeit betätigte sich auch eine anarchistische Gruppe. Einige mysteriöse Morde, die sich ereigneten, wurden den Anarchisten zugeschrieben und die Polizei benützte sie, um die aufstrebende Arbeiterbewegung zu drangsalieren. Das alles verfolgte ich mit brennendem Interesse. Alle anderen Dinge, von denen man sagt, daß um ihretwillen Frauen Zeitungen lesen, ließen mich kalt, ich überlas sie kaum. — Die Anarchistenprozesse verfolgte ich aber mit leidenschaftlicher Anteilnahme. Ich las alle Reden, und da, wie das immer zu geschehen pflegt, Sozialdemokraten, die man eigentlich treffen wollte, unter den Angeklagten waren, so lernte ich deren Anschauungen kennen. Ich war begeistert. Jeder einzelne Sozialdemokrat, den ich aus der Zeitung kennen lernte, erschien mir wie ein Held. Daß ich selber ihre Mitkämpferin werden könnte, fiel mir gar nicht ein. So hoch und erhaben erschien mir alles, was ich von ihnen las, daß es mir phantastisch vorgekommen wäre, auch nur daran zu denken, daß ich unwissendes, unbekanntes und armes Geschöpf auch einmal tätigen Anteil an ihren Bestrebungen nehmen könnte.

Von einem Arbeiter erhielt ich das erste sozialdemokratische Parteiblatt. Er kaufte es nicht regelmäßig, sondern nur wenn er gerade dazu kam, wie dies leider so viele machen. Ich aber bat ihn jetzt, jede Woche die Zeitung zu bringen und wurde selbst ständige Käuferin. Die theoretischen Abhandlungen konnte ich nicht sofort verstehen, was aber über die Leiden der Arbeiterschaft geschrieben wurde, das verstand und begriff ich und daran lernte ich erst mein eignes Schicksal verstehen und beurteilen. Ich lernte einsehen, daß alles, was ich erduldet hatte, keine göttliche Fügung, sondern von den ungerechten Gesellschaftseinrichtungen bedingt war. Mit grenzenloser Empörung erfüllten mich die Schilderungen von der willkürlichen Handhabung der Gesetze gegen die Arbeiter. Die Aufhebung des Sozialistengesetzes in Deutschland, unter dem die Sozialdemokraten so schwer zu leiden gehabt hatten, wurde von mir mit großem Jubel begrüßt, obwohl ich noch außerhalb der Partei stand und von niemandem gekannt wurde. Selbst in Versammlungen war ich noch nicht gewesen, ich wußte gar nicht, daß Frauen in Versammlungen Zutritt hatten, außerdem widersprach es ganz meiner bisherigen Auffassung, allein in ein Gasthaus zu gehen.

Obwohl ich mich soviel mit Sozialismus beschäftigte, war ich noch immer in keiner Versammlung gewesen, ich verfolgte aber mit brennendem Interesse alle Berichte und kannte die Namen aller Redner. Endlich wollte ich aber doch einer Versammlung beiwohnen. Als zufällig an einem Sonntag eine Versammlung stattfand, bei der der bekannteste und hervorragendste Führer sprechen sollte, ging mein Bruder mit mir hin . . . Ich war das einzige weibliche Wesen im Saale und alle Blicke richteten sich erstaunt auf mich, als wir uns durchdrängten. Den Redner konnte ich nur undeutlich sehen, denn er war in eine Wolke von Tabak- und Zigarrenrauch gehüllt. Er sprach über: „Die kapitalistische Produktionsweise“.

Und wieder waren es neue Offenbarungen für mich. Was ich instinktiv gefühlt hatte, aber noch nicht auszudenken vermochte, hörte ich hier klar und überzeugend vortragen. Der Redner begann mit dem Hinweis auf den Schneefall und beleuchtete daran das Verkehrte und Sinnlose der „gegenwärtigen Gesellschaftsordnung“. „Das was in einer vernünftigen Gesellschaft als Elementarereignis und Verkehrshindernis angesehen würde, wird heute als ein Glück gepriesen, durch das Hunderte Menschen vor dem Verhungern bewahrt werden; Menschen, die keine Arbeit haben, nicht weil sie nicht arbeiten wollen, sondern deshalb, weil durch die wahnsinnigen Gesellschaftseinrichtungen und eine kurzsichtige Gesetzgebung, andere Menschen solange arbeiten müssen, bis sie vor Erschöpfung zusammenbrechen.“

Diese Einleitung blieb in meinem Gedächtnisse haften und meine Gedanken arbeiteten daran weiter.

Den nächsten 1. Mai feierte auch ich. Keinen Tag ruhte ich, ohne dafür Propaganda zu machen. Und wie ich noch heute, nach so vielen Jahren, mit Befriedigung empfinde, habe ich eine ganz gute Taktik eingeschlagen. Unter meinen Kolleginnen waren einige, die mit Werkmeistern verwandt waren und daher eine bevorzugte Stellung einnahmen. Diese hatte ich für den 1. Mai gewonnen, ich hatte sie für die Ziele, denen die Arbeitsruhe galt, begeistert und sie ließen sich in die Deputation wählen, die unserem Arbeitgeber das Ansuchen um Freigabe des Arbeiterfeiertages zu unterbreiten hatte. Es war eine kleine Revolution! Frauen, Töchter, Schwestern der Vorgesetzten für den 1. Mai! Auch mein Freund von der Männerabteilung hatte redlich seine Pflicht getan und wir bekamen den Arbeiterfeiertag unter der Bedingung frei, daß wir allen jenen, welche nicht feiern wollten, den Lohnverlust zu ersetzen hatten. Wir plünderten unsere Sparkasse, die wir uns für Weihnachten angelegt hatten, da sich drei Kollegen gefunden hatten, die sich nicht schämten, sich den freien Tag von uns bezahlen zu lassen.

*

Vieles sah ich jetzt mit anderen Augen an als früher. Es arbeiteten in der Fabrik eine Anzahl Mädchen, die noch nicht das gesetzlich zulässige Alter erreicht hatten. War der Besuch des Fabrikinspektors zu erwarten und merkwürdigerweise wußte man immer, wann dieser Besuch zu erwarten war — so wurde diesen Kindern eingeschärft, falls sie befragt würden, zu sagen, sie seien schon 14 Jahre alt. Früher hatte ich mir so wie die anderen gedacht: „Ein guter Herr, er nimmt Unannehmlichkeiten auf sich, weil er Mitleid mit den armen Leuten hat.“ Seit ich Engels': „Die Lage der arbeitenden Klassen in England“ gelesen hatte, urteilte ich anders darüber. Jetzt hatte ich andere Begriffe über die Kinderarbeit, und da ich gelernt hatte, meine eigene schreckliche Kindheit in den Werkstätten der Zwischenmeisterinnen und in den Fabriken objektiv zu betrachten, kam ich zu anderen Schlüssen. Zudem sah ich, daß gerade jene Arbeiterinnen, die schon als Kinder in die Fabrik eingetreten waren, die konservativsten, die jeder Aufforderung zur Solidarität Unzugänglichsten waren.

In der Fabrik fühlte ich mich immer unbehaglicher. Auf aller Lippen lag förmlich die Frage: Wie lange noch? Auch die Staatsanwälte begannen mir immer mehr ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Geheimpolizisten kamen in unser Haus, um sich nach mir zu erkundigen. Meine Mutter, die davon erfuhr, war sehr beunruhigt. Ich selber war ihretwegen besorgt. Was würde aus ihr werden, wenn man mich einsperren würde? Aber dennoch konnte ich von meiner Tätigkeit nicht lassen. Zu sehr war ich durchdrungen und begeistert von den sozialistischen Zielen. Einmal wurde mir eine Zeitung in die Fabrik geschickt, in der stand, daß die Staatsanwaltschaft meine Verhaftung angeordnet habe. „Was wird die Mutter sagen?“ war mein erster Gedanke. Die Zeitung hatte übertrieben. Es war nur eine Untersuchung eingeleitet worden, die später wieder eingestellt wurde.

•

Wenn ich das Bedürfnis fühlte, zu schreiben, wie ich Sozialistin geworden, so war es einzig der Wunsch, jenen zahlreichen Arbeiterinnen, die mit einem Herzen voll Sehnsucht nach Betätigung lechzen, aber immer wieder zurückschrecken, weil sie sich die Fähigkeit nicht zutrauen, etwas leisten zu können, Mut zu machen. So wie der Sozialismus mich verwandelt und stark gemacht hat, so würde er dies auch bei anderen vermögen. Je bewußter ich Sozialistin geworden war, um so freier und stärker hatte ich mich allen Anfeindungen gegenüber gefühlt. Mein Glaube an den Sozialismus war felsenfest geworden und nie kam ich in Versuchung, auch nur für einen Augenblick wankend zu werden.

34] **Die Götter dürsten.** [Nachdr. verb.

Roman aus der französischen Revolution
von Anatole France.

„Verzeihen Sie mir, mein Herr,“ sagte er zum Pater Longuemare, „daß ich Sie an den Füßen aus Ihrem Bette gezogen habe. Ich komme nicht mehr wieder.“

Dann wandte er sich zu dem alten Brotteaux:

„Adieu, ich gehe Ihnen voran ins Nichts. Ich gebe der Natur gerne die Elemente zurück, aus denen ich bestehe, und wünsche, daß sie künftig einen besseren Gebrauch davon macht, denn man muß gestehen, daß ich ihr mißlungen bin.“

Dann ging er hinab ins Bureau und ließ Brotteaux betrübt zurück, indes der Pater Longuemare, grün wie ein Blatt und mehr tot als lebendig, für den Gottlosen zitterte, der am Rande des Abgrundes noch lachte.

Als im Monat Germinal die hellen Tage wiederkehrten, ging Brotteaux, der ein zärtliches Herz hatte, täglich mehrmals in den Hof hinab, der an den des Frauengefängnisses stieß. Dort wuschen die weiblichen Gefangenen des Morgens am Brunnen ihre Wäsche. Ein Gitter trennte beide Bezirke, doch die Stangen waren nicht so dicht, daß die Hände nicht hindurchgreifen und die Lippen sich nicht berühren konnten. Im nachsichtigen Dunkel der Nacht drängten sich die Pärchen gegen das Gitter. Dann zog Brotteaux sich diskret auf die Treppe zurück, setzte sich auf eine Stufe, zog seinen kleinen Lukrez aus der Tasche seines flohbraunen Rockes und las bei Laternenschein ein paar der herben Trostsprüche des Dichters: „Sic ubi non erimus . . . Wenn wir nicht mehr leben, so kann uns nichts mehr bewegen, nicht Himmel, noch Erde, noch das Meer, deren Trümmer in eins verschmelzen . . .“ Aber im Genuß dieser hohen Weisheit beneidete Brotteaux doch den Barnabiten um seine Torheit, die ihm die Welt verhüllte.

Die Schreckenszeit wurde von Monat zu Monat furchtbarer. Allnächtlich zogen betrunkene Gefängniswärter mit ihren Wachthunden von Kerker zu Kerker und trugen die Anklageschriften aus; sie schrien verstümmelte Namen, weckten die Gefangenen auf, und für zwanzig Opfer, die sie abholten, versetzten sie zweihundert in Schrecken. Auf den finsteren Korridoren, in denen blutige Schatten umgingen, wurden täglich, ohne einen Laut der Klage, zwanzig, dreißig, fünfzig Verurteilte abgeführt, Greise, Frauen, Jünglinge, so verschieden an Stand, Charakter und Empfinden, daß man sich fragte, ob sie nicht nach dem Lose bestimmt waren.

Und man spielte Karten, trank Burgunder, machte Pläne, hatte nächtliche Stelldicheins an dem Gitter. Die Insassen, fast völlig erneuert, waren jetzt größtenteils „Maßlose“ oder „Radikale“. Immerhin bildete das Zimmer mit den achtzehn Betten noch immer die Heimstätte der Eleganz und des guten Tons. Außer zwei Gefangenen, die kürzlich vom Luxembourg-Gefängnis nach der Conciergerie überführt worden waren, den Bürgern Navette und Vellier, die man für „Schnüffler“, d. h. für Spione hielt, bestand die ganze Gesellschaft nur aus Ehrenmännern, die sich gegenseitiges Vertrauen erwiesen. Man feierte mit dem Glas in der Hand die Siege der Republik. Mehrere unter ihnen waren Poeten, wie in jeder Gesellschaft von Müßiggängern. Die Geschicktesten verfaßten Oden auf die Siege der Rheinarmee und sagten sie mit Begeisterung auf. Man spendete ihnen lärmenden Beifall. Nur Brotteaux war lau im Lob der Sieger und ihrer Barden.

„Es ist seit Homer eine seltsame Narrheit der Dichter,“ sagte er eines Tages, „daß sie die Krieger feiern. Der Krieg ist keine Kunst; und der Zufall allein entscheidet das Los der Schlachten. Wenn sich zwei gleich dumme Generäle gegenüberstehen, so muß der eine notgedrungen siegen. Eines Tages wird einer dieser Säbelrasler, den Sie in den Himmel erheben, Sie allesamt verschlucken, wie der Kranich in der Fabel die Frösche. Dann wird er ein wahrer Gott sein! Denn die Götter erkennt man an ihrem Hunger.“

Der Waffenruhm hatte Brotteaux nie Eindruck gemacht, und die Siege der Republik, die er vorausgesehen, begeisterten ihn gar nicht. Das neue Regime, das durch diese Siege befestigt wurde, war ihm zuwider. Er war unzufrieden. Man konnte es auch ohnedies sein.

Eines Morgens wurde den Gefangenen mitgeteilt, daß die Kommissare vom allgemeinen Sicherheitsausschuß Durchsuchungen bei ihnen vornehmen und Assignate, Wertgegenstände, Messer und Scheren konfiszieren würden. Solche Visitationen hatten bereits im Luxembourg-Gefängnis stattgefunden und man hatte dort Briefe, Papiere und Bücher beschlagnahmt.

Jeder dachte sofort an ein Versteck für das, was ihm das Teuerste war. Der Pater Longuemare schleppte seine Verteidigungsschrift stoßweise in eine Dachrinne. Brotteaux versteckte seinen Lukrez in der Asche des Kamins.

Als die Kommissare mit der Trikolore auf der Brust zur Beschlagnahmung erschienen, fanden sie nichts als das, was man ihnen preisgegeben für gut befand. Kaum waren sie fort, so eilte der Pater Longuemare nach seiner Dachrinne und holte sich wieder, was Wind und Wasser von seiner Verteidigungsschrift übrig gelassen hatten; und Brotteaux zog seinen rußgeschwärzten Lukrez aus dem Kamin hervor.

„Genießen wir den Augenblick,“ dachte er, „denn an gewissen Anzeichen erkenne ich, daß die Zeit uns künftig nur sehr knapp bemessen sein wird.“

In einer milden Nacht des Monats Prairial, als das Silberhorn des Mondes am bleichen Himmel über dem Gefängnishofe glänzte, saß Brotteaux wie gewöhnlich auf einer der steinernen Treppenstufen und las in seinem Lukrez, als er seinen Namen rufen hörte. Es war eine Frauenstimme, die er nicht wiedererkannte. Er ging in den Hof hinab und erblickte hinter dem Gitter eine Gestalt, die er ebensowenig erkannte wie die Stimme, und die ihn mit ihren unbestimmten, reizenden Formen an alle Frauen gemahnte, die er geliebt hatte. Der Mond tauchte sie in bläulichen Silberschein. Mit einemmal erkannte Brotteaux die hübsche Schauspielerin aus der Rue Feydeau, Rose Thévenin.

„Sie hier, Kind! Ich bin verzweifelt und doch glücklich, Sie zu sehen! Seit wann und warum sind Sie hier?“

„Seit gestern.“

Und flüsternd setzte sie hinzu:

„Ich bin als Royalistin denunziert worden. Man beschuldigt mich eines Komplotts zur Befreiung der Königin. Da ich wußte, daß Sie hier waren, so hab' ich sofort versucht, Sie zu sehen. Hören Sie mich an, mein Freund . . . Denn diesen Namen darf ich Ihnen doch geben? . . . Ich kenne Leute von Einfluß. Ich weiß, selbst im Wohlfahrtsausschuß besitze ich Sympathien. Ich will meine Freunde in Bewegung setzen: sie werden mich befreien, und ich werde Sie befreien.“

Da sagte Brotteaux mit eindringlicher Stimme:

„Bei allem, was Ihnen lieb und teuer ist, Kind, tun Sie nichts! Schreiben Sie nicht, bitten Sie um nichts. Verlangen Sie von keinem Menschen etwas; ich beschwöre Sie, lassen Sie sich vergessen.“

Und da sie von seinem Rat wenig überzeugt schien, so bat er noch eindringlicher:

„Schweigen Sie still, Rose, lassen Sie sich vergessen: da liegt das Heil! Alle Rettungsversuche Ihrer Freunde würden Ihren Untergang nur beschleunigen. Gewinnen Sie Zeit. Es bedarf nur einer kleinen, wie ich hoffe, einer ganz kleinen Frist, um Sie zu retten . . . Vor allem versuchen Sie nicht, die Richter, die Geschworenen, Leute wie Gamelin zu rühren . . . Das sind keine Menschen, das sind Maschinen. Maschinen schüttet man sein Herz nicht aus. Lassen Sie sich vergessen. Wenn Sie meinen Rat befolgen, liebe Freundin, so werde ich glücklich, daß ich Ihnen das Leben gerettet habe.“

Sie antwortete:

„Ich will Ihnen gehorchen . . . Reden Sie nicht vom Sterben.“

Er zuckte die Achseln:

„Mein Leben ist verwirkt, Kind. Leben Sie und seien Sie glücklich.“

Sie ergriff seine Hände und drückte sie an ihren Busen.

„Hören Sie mich an, mein Freund . . . Ich sah Sie nur einmal, und doch sind Sie mir nicht gleichgültig. Und wenn das, was ich Ihnen sagen will, Sie wieder ans Leben ketten kann, so glauben Sie es mir: „Ich will Ihnen alles sein . . . was Sie wollen.“

Und sie gaben sich durch das Gitter einen Kuß auf den Mund.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Junkerroman.

Die Tochter eines ehemaligen Redakteurs der Kreuzzeitung, Annemarie von Nathusius, hat soeben einen Roman erscheinen lassen, der mehr als ein Roman sein will, nicht Dichtung, sondern Wahrheit. In der Form der Erzählung eines Frauenschicksals wird das gesellschaftliche Leben der in Preußen herrschenden Schichten aufgerollt, und wenn auch die Namen verstellt, familiäre Zusammenhänge verschoben sind, so erheben die in ihren Buch mitgeteilten Tatsachen doch den Anspruch, für wahr genommen zu werden, als Erlebnisse und Beobachtungen eines Menschen, der Gelegenheit hatte, die Dinge an der Quelle zu studieren. Man kann ruhig zugeben, daß es sich um keine objektive Studie handelt, sondern um ein Buch des Hasses und der Rache, geschrieben von einer leidenschaftlichen Frau, die ganz von ihrem persönlichen Standpunkt aus urteilt: um ein Stück Natur, gesehen durch ein Temperament. Die von der Darstellung Getroffenen werden alle Schuld auf das Temperament schieben. Sie, die das Buch zunächst totzuschweigen versuchen, werden bald von einem Skandalroman reden, und das volle Maß ihrer sittlichen Entrüstung, an der es ihnen ja niemals fehlt, über die Anklägerin ausschütten. Sie werden damit einen unerläßlichen Akt der Notwehr üben. Denn wollten sie auch nur einen geringen Teil dessen zugeben, was die Verfasserin über sie behauptet, so bedeutete das ihren vollen moralischen Bankrott.

Indem uns Frau v. Nathusius in die Kreise des herrschenden ostelbischen Junkertums einführt, entrollt sie uns ein sittliches Nachtstück, eine Welt der gedankenlosen Tradition, der Borniertheit, der Unbildung und der Herzensroheit, wie sie schlimmer gar nicht gedacht werden kann. Man lernt es bald als eine Selbstverständlichkeit nehmen, daß die Männer dieser guten Gesellschaft von ihren Frauen eheliche Treue fordern, die sie selbst nicht im entferntesten zu halten gewillt sind. Dadurch unterscheiden sie sich ja auch nicht von den Männern anderer Gesellschaftskreise. Aber mit Erstaunen erfährt man doch an einigen krassen Beispielen, daß selbst diese scheinbar so strenge Regel ihre Ausnahmen findet. Ausnahmen der unerfreulichsten Art, wenn nämlich der gesellschaftliche Ehrbegriff in Konflikt mit materieller Notwendigkeit gerät. Dann deckt das Geld in der Regel alle sittlichen Verfehlungen der Frau zu. Mit Ekel liest man die Geschichte eines jungen in Geldnöten befindlichen Gardeoffiziers, der an seiner eigenen Schwester zum Zuhälter wird, indem er sie an einen zahlungsfähigen kranken Wüstling verkuppelt und damit an Leib und Seele zugrunde richtet. Man erinnert sich aber zugleich, daß Graf Baudissin — auch einer, der diese Schichten aus eigener nächster Beobachtung kennt — seinerzeit in seinem Aufsehen erregenden Maikäfer-Roman ähnliche Begebenheiten von gleicher Scheußlichkeit erzählt hat.

Nicht die Ehre erscheint hier als das Kriterium der gesellschaftlichen Duldung, sondern die äußerliche, der großen Masse gegenüber zur Schau getragene Ehrbarkeit, die Vermeidung des Skandals, wobei es ganz gleichgültig ist, wie es hinter den bunten Kulissen aussieht.

Indes, wie es immer mit den einzelnen ungeheuerlichen Vorkommnissen stehen mag, die die Verfasserin überreichlich zu erzählen vermag, wer wird nicht manche aus der politischen Welt bekannte Erscheinungen im Mantel der gesellschaftlichen Schilderung wiedererkennen, wenn die Verfasserin über ihre Klasse schreibt:

„In den drei kurzen Jahren, die mich lehrten, Augen und Ohren zu öffnen, hatte ich erfahren, daß Anstand, Ritterlichkeit und strenge Ehrbegriffe in meinen Kreisen selten zu Hause waren. Vielmehr herrschten Willkür, Roheit, krasse Unbildung, der Hang nach außen zu glänzen, Verlogenheit und Feigheit — das alles verbunden mit einer geradezu irrsinnigen Hoffärtigkeit.“

„Welches waren die Vergnügungen, die sie liebten? Was beschäftigte sie in ihren Mußestunden? . . . Sprachen meine Brüder von anderen Dingen als von Pferden, Wetten,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140313-13/fragment/page=0011

Tennistournieren, gesellschaftlichen Skandalen, beherrschte sie irgendeine andere Leidenschaft als das Spiel und der gut gedeckte Tisch?"

Man erkennt die gelehrigen Leser der Kreuzzeitung und der Deutschen Tageszeitung in der Schilderung eines Junkergeiprächs, daß sich um die Wahl eines Landrats dreht, und bei dem über „Sozi und all den liberalen Unsinn, den die Professoren an den Universitäten ausbeiden", weidlich herangezogen wird. Es gilt nämlich, die Wahl eines Landrats zu verhindern, der „auch so ein Liberaler ist mit den Idealen wie Hebung des Kleingrundbesitzes und anderem Blödsinn":

„Dammdorf ist unser Mann," brüllte der Altdammer los. „Der ist für uns, für die Ritterschaft. Versteht auch zu repräsentieren. Ist Korpsstudent gewesen, bei 'nem anständigen Regiment gedient, ist im Hockklub, im Wildschutzverein, fährt seinen Viererzug wie kein anderer. Den brauchen wir . . . Und Gassow 'n guter Landwirt! 'n Dreck ist er! Baut seinen Arbeitern Paläste hin! Wiegelt die ganze Landbevölkerung gegen uns auf mit seiner Volksverhätschelung, wie sie jetzt Mode ist. Für den danke ich."

So ungefähr stellt man es sich ja vor, wenn man die Presse kennt, die diese Herren lesen, und die Versammlungen, in denen sie den Hahn und Oldenburg Beifall brüllen. Eine Frau, die sich kaum viel mit Politik beschäftigt, aber die Dinge aus Erfahrung kennt, bestätigt es aus eigener Beobachtung. Erst am letzten Sonntag hat man in der Kreuzzeitung gelesen, daß man den hungernden Stadtkindern in den Schulen nichts zu essen geben und den Obdachlosen kein Asyl gewähren darf, wenn nicht die Grundlagen dieser „christlichen" Gesellschaftsordnung ins Wanken kommen sollen. Und da sollen wir glauben, daß Annemarie v. Nathusius, verblendet von persönlichem Haß, ein bloßes Zerrbild dieser herrschenden Gesellschaftskreise entworfen hat? Nein, diese Tochter eines Kreuzzeitungsredakteurs kennt das Junkertum sehr gut, sie kennt es nicht nur aus der Kreuzzeitung, obgleich schon die Lektüre dieses Organs der Edelsten und Besten genügt, um die ganze Verworfenheit der in der obersten Gesellschaftsklasse herrschenden Gesinnung erkennen zu lassen.

Es ist eine alte Erfahrung, daß herrschenden Klassen die schwersten Ankläger aus ihren eignen Reihen entstehen. Und die Versuche der Betroffenen, diese Anklagen zu entkräften, indem sie den Ankläger selbst als ein entartetes Glied ihrer sonst so ehrenwerten Gesellschaft hinstellen, sind stets fehlgeschlagen. Auch die Schilderung des Junkertums, die Annemarie v. Nathusius in ihrem Buche Ich bin das Schwert!*) gegeben hat, wird ihren Wert behalten als ein Dokument der Gesellschaftskritik aus einem Zeitalter der Zersetzung und des Zerfalls. Der leidenschaftliche Haß, der uns aus diesem Buch entgegenquillt, wird an ein würdiges Objekt gewendet.

*) Verlag von Karl Reißner in Dresden.

Kleines Feuilleton.

Schicksal.

Im März erzählt Genosse Ludwig Frank folgendes Eisenbahnerlebnis: „Ein sonniger Herbsttag! Ich bin auf der Reise nach Berlin. Eine verträumte, mollig-einsame Fahrt! Ich lese, schreibe, rauche Zigaretten . . .

In Erfurt sehe ich, daß ein Bahnbeamter unter vielen Verbeugungen einen hochgewachsenen Mann an meinen Wagen begleitet, — ich höre einen lauten Wortwechsel, und gleich darauf tritt der Schaffner bei mir ein:

Herr Abgeordneter, dürfen Sie mir einen Gefallen! Der Bruder des Kaiserin ist eingestiegen, und wir haben im ganzen Zug keine freie Abteilung mehr für ihn. Gehen Sie doch — bitte — in das Kupee nebenan. Da sitzen schon zwei andere Herren vom Reichstag." Ich hatte schon vorher gesehen, daß ein paar Zentrumsleute meine Nachbarn waren.

In einer rohen Aufwallung von beleidigtem demokratischem Stolze lehne ich ab: „Ich fahre gerade so gern allein wie der Herzog!" Oder so ähnlich!

Gleich darauf ging ich in den Speisewagen. Und als ich nach einer halben Stunde zurückkam, war ich nicht mehr allein. Die Zentrumskollegen waren zu mir umquartiert worden und grüßten mich treuherzig. Schicksal! Schicksal!

Blutzeugnis.

Eine Entdeckung, die von weittragenden Folgen für die Biologie, Pathologie und Medizin sein dürfte, wurde nach langjährigen Versuchen unlängst von dem bekannten englischen Gelehrten Dr. Edward T. Reichert in London durch endgültig erfolgreiche Experimente festgelegt. Man kannte bereits seit 1840 die merkwürdige Eigenschaft des Blutes der Lebewesen, gefärbte Kristalle abzusondern, sobald es den Körper verlassen hatte. Diese Erscheinung, die sich beim Blute des Menschen wie der Tiere gleichermeise beobachten ließ (und im übrigen nicht mit dem Auftreten der sogenannten „Blutkörperchen" verwechselt werden darf), wurde damals lediglich auf sekundäre Ursachen zurückgeführt, in ihrem eigentlichen Wesen aber verkannt und so für die Forschung nicht nutzbar gemacht. Wir verdanken jetzt den unermüdlichen Arbeiten Reicherts die neue Erkenntnis, daß die Blutkristalle einer jeden Spezies von Lebewesen in charakteristischer, genau bestimmbarer Weise von denen einer anderen Tierart verschieden sind und irrtumslos wiedererkannt werden können. Nicht genug damit, stellte der englische Gelehrte des weiteren fest, daß gewisse Unterschiede (deren Charakterisierung von anderen methodischen Gesichtspunkten aus erfolgt, als die oben angeführte Klassifikation der Spezies) bei jedem Individuum der nämlichen Art konstatiert werden müssen und somit eine „Wiedererkennungsmarke" darstellen, die besonderen Wert beanspruchen darf. Bei der wissenschaftlichen Nachprüfung dieser letzteren Methode zweiter Ordnung ergaben sich zwar noch Fehlerquellen; immerhin ist man aber bereits soweit gelangt, daß auf 80 bis 90 Analysen nur eine einzige zweifelhafte Resultate ergibt, alle übrigen jedoch volle Zuverlässigkeit aufweisen. Von besonderem Interesse für die biologische und pathologische Wissenschaft dürfte sein, daß die charakterisierenden Unterschiede zweiter Ordnung sich gleichzeitig in den Blutkristallen der Kinder und der Eltern vorfinden, u. a. auch gewisse Krankheitserscheinungen gemeinsam zeigen, d. h. also einen neuen und recht merkwürdigen Beleg für die Theorie der Vererbung beibringen. Ferner erfährt die Lehre Darwins von der „Freundnachbarschaft des Homo sapiens mit dem Affengeschlecht" dadurch eine weitere Bestätigung, daß die Blutkristalle der beiden Spezies eine auffallende Aehnlichkeit besitzen. Die zoologische Klassifikation sodann wird von der Entdeckung Reicherts gewonnen. Durch seine Untersuchungen erhält nämlich die von namhaften Naturforschern bereits früher vertretene Ansicht eine gewichtige Stütze, daß der Bär, der bisher als Verwandter der Wolf- und Fuchsfamilie galt, zu den Spezies der Seehunde bzw. Seelöwen verwiesen werden muß. Schließlich wird die Entdeckung des englischen Forschers der gerichtlichen Medizin eine neue Handhabe bei der Feststellung von Verbrechen bieten und so die bisherigen Methoden, speziell das System Bertillons, in wünschenswerter Weise ergänzen — die „Stimme des Blutes", die von den Uranfängen der Menschheit berichtet, die Zusammengehörigkeit von Ahn und Enkel laut verkündet und nun auch schließlich da zu reden beginnt und der Gerechtigkeit zum Siege verhilft, wo andere Zeugen schweigen oder fehlen.

Das Ergebnis der Neuyorker Volkszählung.

Aus Neuyork wird berichtet: Die eben erschienene Statistik über den Bevölkerungsstand der amerikanischen Metropole gibt die Zahl der weißen Bevölkerung Neuyorks mit 4 669 162 Seelen an. Von besonderem Interesse sind die Feststellungen, die sich auf die Muttersprachen der Bewohner Neuyorks erstrecken. Dabei zeigt sich, daß nur bei 21 Proz. der weißen Bevölkerung Neuyorks Englisch angegeben wurde. Das Jiddisch steht mit 19 Proz. an zweiter Stelle, dicht gefolgt vom Deutschen, das mit 18 Proz. den dritten Platz behauptet. Von der Gesamtbevölkerung Neuyorks geben 12 Proz. als ihre Muttersprache Italienisch an, 3 Proz. Polnisch und je rund 1 Proz. Schwedisch, Ungarisch und Französisch. Diese Ergebnisse sind um so interessanter, als die Beobachtung des täglichen Lebens in der Neuyorker City trotz des ungewöhnlich hohen Prozentsatzes fremdsprachlicher Elemente eine unbedingte Herrschaft der englischen Sprache zeigt; ein Beweis für die Gründlichkeit, mit der Amerika die fremden Einwanderer aufsaugt und amerikanisiert. Es ist fast die Regel, daß die Kinder ausländischer Eltern die Muttersprache der Eltern nicht mehr beherrschen und nur Englisch sprechen.

Der Priesterstaat Tibet

wird noch auf lange Zeit das geheimnisvollste Land der Erde bleiben. Sven Hedin hat am meisten dazu beigetragen, dieses von eisgepanzerten Gebirgen umgebene Land bekannt zu machen. Mit welchen Opfern ihm seine staunenerregenden Entdeckungen geglückt sind, hat der kühne Schwede in aller Bescheidenheit geschildert. In den weitesten Kreisen ist insbesondere das klassische Buch Transhimalaja bekannt, das vor wenigen Jahren erschienen ist. In diesen zwei Bände hatte aber Hedin nicht alle seine abenteuerlichen Erlebnisse aufnehmen können und sich daher für einen dritten Band noch eine Menge fesselnder Schilderungen aufsparen müssen. Dieser Schlußband ist in der bei Brockhaus üblichen trefflichen Ausstattung erschienen (gebunden 10 Mk.). Wir möchten fast behaupten, daß dieser Band noch spannender ist, als die ersten zwei Bände. Mit größtem Interesse verfolgen wir die letzten Ueberschreitungen des riesigen Transhimalaja, den die Engländer ihrem Entdecker zu Ehren „Hedin-Gebirge" haben nennen wollen. Die Flußübergänge bereiteten stets sehr große Schwierigkeiten, und manchmal hing das Schicksal der Karawane nur an einem dünnen Drahtseil, dem sich Mensch und Tier anvertrauen mußten. Zu poetischer Höhe erhebt sich Hedins Darstellung in der Entdeckungsgeschichte des heiligen Sees der Inder und Tibeter. Die Ausstattung mit bunten und einfarbigen Bildern nach Photographien und Zeichnungen des Verfassers ist wieder ausgezeichnet und schließt sich aufs engste an die ersten zwei Bände des Transhimalaja an.

Den Frauen!

Wahr ist's, die Liebe wechselt ihre Farbe.
Kornblumen werden weiß im Wasserglas.
Man mißt die Stunden nicht mit gleichem Maß
Erinnerung macht schöner die, die starben.

Und anders ist es uns am Tag der Garben.
Als da wir säten — wer das je vergaß,
Ist unwert, daß er je ein Weib besaß! —
Das Antlitz bleibt nicht stehn, das wir umwarben.

Doch noch der letzte Rest in voller Wonne.
Weint nicht, ihr Frauen! haltet gierig fest.
Was jemals zu euch sprach: „Ich liebe dich!"

Und spendet nicht den Kindern alle Sonne.
Sie lassen bald euch einsam in dem Nest.
Aus dem die Liebe heimlich vorher schlich.

Herbert Eulenberg.

Für die Jugend.

Frühlingszeichen.

Der Winter geht seinem Ende entgegen und die Natur trifft ihre Vorbereitungen zum Empfang des Frühlings. Tausend neue Kräfte regen sich, um den Bann und Zwang des Winters abzuschütteln. Frisches, junges Hoffen durchzieht die Welt! Auch das arbeitende Volk rüstet sich, seine Hoffnungen der Verwirklichung näher zu bringen. Durch das ganze proletarische Deutschland geht ein Ruck nach vorwärts, und diese Woche soll beweisen, wie stark dieser Zug ist. Die politischen Organisationen arbeiten für die „rote Woche", die proletarischen Frauen haben ihrem Willen und ihren Wünschen auf eigenen „Frauentagen" Ausdruck gegeben!

Ist es da für das Jungvolk nicht auch eine Ehrensache, dem Beispiel der Väter und Mütter nachzueifern? Der Frühling soll es wach und zu neuer Tätigkeit bereit finden. Auch die Reihen der freiorganisierten Jugend sind noch lange nicht geschlossen. Viel proletarische Zukunft steht noch abseits und muß erst in die Front gebracht werden. Wer von uns hätte nicht einen Bekannten, einen Schul- oder Arbeitskollegen, dessen Gewinnung für unsere Sache noch zu versuchen ist? Darum jeder auf den Posten, und wem am Fortschritt der freien Jugendbewegung gelegen ist, der beweise es damit, daß er uns einen neuen Freund, eine neue Freundin zuführt! Am Jungvolk darf der Frühling nicht spurlos vorübergehen und das neue Blühen der Natur muß auch unserer Bewegung eine schöne Zeit der Blüte bringen. Der Gedanke an die gedeihliche Entwicklung der Sache, für die wir arbeiten, soll unsere Freunde und Freundinnen in diesen Tagen anspornen und den freudigen Lenzglauben in ihnen entzünden:

Es muß doch Frühling werden!

„Feiertage" im Arbeiterhaus.

In der Jugendbeilage unseres Nürnberger Parteiorgans waren die jungen Leser und Leserinnen aufgefordert worden, sich an einem Wettbewerb zu beteiligen, dem das Thema: Weihnachten im Arbeiterhaus gestellt war. Von den Einsendungen enthalten rund 45 Schilderungen des Festverlaufs im eigenen Heim, während die anderen allgemeine Betrachtungen oder kleine Dichtungen bieten. Eine Durchsicht der 45 Arbeiten, die nichts als die eigenen Erlebnisse schildern, gewährt ein erschütterndes Bild von all den Enttäuschungen und Entsagungen, die das Weihnachtsfest von 1913 der proletarischen Jugend brachte. Schwer haben sich die Wirkungen der Wirtschaftskrise geltend gemacht. Von den 45 Schilderungen des Selbsterlebten erwähnen nicht weniger als 18, daß die Gaben infolge der Arbeitslosigkeit eines Familienmitgliedes dürftiger ausgefallen wären denn früher, oder daß sonst die wirtschaftliche Not das Fest beeinflußte. Wenn in drei oder vier anderen Arbeiten ohne nähere Begründung darüber geklagt wird, daß die Geschenke ganz ausblieben oder so gering waren wie nie zuvor, so dürfte auch hier die Krise als Ursache anzusehen sein. Fast die Hälfte der Einsender hat also das „Fest der Liebe und der Freude" in trüber Stimmung erlebt. Der kleine Ausschnitt, der sich hier bietet, läßt ernste Schlüsse auf die Allgemeinheit zu.

Zweimal liest man, daß die Geschäfte, in denen die jungen Arbeiter selbst beschäftigt sind, ausgefegt haben. In dem einen Falle arbeitet überdies der Vater schon seit langem mit verkürzter Arbeitszeit. Die verkürzte Arbeitszeit des Ernährers der Familie spielt die größte Rolle. Einmal heißt es, der Vater arbeite schon ¾ Jahr ohne vollen Verdienst; ein andermal wird der Wochenlohn des Vaters bei der verkürzten Arbeitszeit auf 15 Mk. angegeben. Nicht selten klingt dann aber auch das Wort „Arbeitslosigkeit" auf. Eine Mutter, scheinbar die einzige Ernährerin der Familie, wurde kurz vor dem Fest aus einem Geschäft entlassen, in dem sie schon seit 25 Jahren tätig war. In einem anderen Falle ist der Vater bereits ½ Jahr ganz ohne Verdienst. Der Sohn, der in einem Geschäft lernt, erhält 5 Mk. Weihnachtsgratifikation. Er bringt sie der Mutter, damit sie wenigstens die Miete bezahlen kann. Mit rührendem Stolz erzählt der kleine Schreiber dann, daß die Mutter aber nicht die ganzen 5 Mk. behalten, sondern ihm 1 Mk. wiedergegeben habe; dafür habe er sich dann einen Aquarellmalkasten gekauft. Wieder einmal ist der Vater gar schon 54 Wochen außer Arbeit; sechs unmündige Kinder sind in der Familie. Von einer Weihnachtsfeier ist da natürlich keine Rede. Aber eine kleine Freude bringt das Fest doch: eine Extraunterstützung von der Gewerkschaft.

Früh lernt die Arbeiterjugend kennen, was Entbehren, Verzichten heißt, indes die Kinder der Reichen nicht aus und ein wissen mit all dem Ueberfluß, den ihnen ihre Eltern zum Weihnachtsfeste aufhäufen. „Ich fing an zu weinen und schluchzend stand ich am Fenster", schreibt ein zwölfjähriges Mädelchen, nachdem es von seiner Enttäuschung am Weihnachtstisch berichtet hat. Wie viele Tränen mögen von den Armen und Aermsten, Eltern und Kindern, an jenem Tage vergossen worden sein?

Wie lang noch wird des Proletariers Weihnachtssprüchlein lauten: Entbehren! Verzichten! —?

Wann endlich wird die Zeit kommen, wo auch im Arbeiterheim ungetrübte Feste gefeiert werden können?

Die Auswüchse des Zigarettenrauchens.

In einer Auseinandersetzung über die Existenzberechtigung eines Antizigarettenvereins brachte kürzlich das Bocholter Volksblatt — ein Zentrumsblatt — einige treffliche Worte gegen das der Jugend so außerordentlich schädliche Rauchen. Das Blatt schreibt unter anderem:

„Wie mancher Junge liegt im Hospital wegen eines Herzfehlers, den er sich wegen übermäßigen Zigarettenrauchens zugezogen. Die Krankenkassen wissen davon ein Lied zu singen. Soll es doch Jünglinge geben, die es auf 70—80 Stück täglich bringen. In der Oberklasse einer Volksschule hat Schreiber dieser Zeilen festgestellt, daß alle Schüler schon Zigaretten rauchten, daß alle wußten, was ein Lungenzug ist, und daß vier derselben praktisch ausüben konnten. Wenn junge Deutsche gegen die Auswüchse des Zigarettenrauchens Front machen, um die Jugendkraft der deutschen Jugend zu erhalten, so sollte man sich darüber freuen."

Wenn wir auch nicht gerade einen Antizigarettenverein für nötig halten, so findet das, was hier gesagt wird, doch unsere vollkommene Billigung. Nur ein Tor, der dieses Uebel nicht einsehen wollte. Wer dagegen ankämpft, tut ein gutes Werk für das Volkswohl. Es gibt tatsächlich kaum der Schule entwachsene Burschen, die so stark Zigaretten rauchen, daß der Mittelfinger der Hand gelblich gefärbt ist.

Ueber das Tabakrauchen im allgemeinen bringt übrigens Der Naturarzt (Nr. 12) sehr interessante Ausführungen. Es heißt dort: Prof. Dr. Breitung sagt sehr richtig: „Jeder Rauchatemzug ist für das Herz ein Peitschenhieb, der es zu schärferer Gangart anspornt" und „jede Zigarette kostet eine Herzfaser".

„Es wird ferner nicht mehr bestritten, daß die chronische Nikotinvergiftung — neben den Infektionskrankheiten und der Alkoholvergiftung — mit beiträgt zur Entwicklung der Arteriosklerose (Arterienverkalkung), welche bekanntlich so vielen Menschen das Leben verkürzt und ein qualvolles Ende bereitet.

Als Folge des Rauchens werden ferner beobachtet: Entzündungen des Rachens und des Kehlkopfes, Magen- und Darmbeschwerden, Verdauungsstörungen der verschiedensten Art, Appetitlosigkeit, Diarrhöe, Verstopfung, Brechreiz.

Schließlich gehören Nervenstörungen aller Art zu den häufigsten Folgen der chronischen Nikotinvergiftung: allgemeine Nervosität, leichte Erregbarkeit, Aengstlichkeit, Neigung zur Schwermut, Schwindelanfälle, Kopfdruck, Ohrensausen, Schlaflosigkeit, Zittern, Augenflimmern, Gedächtnisschwäche und Abnahme anderer geistiger Fähigkeiten, Neuralgien, Entzündung der Sehnerven mit Abnahme des Sehvermögens bis zur völligen Erblindung." (Bunge.)

Die Ansicht, daß das Rauchen die Arbeitstüchtigkeit steigere, ist nach den Versuchen, die Prof. Palmén darüber angestellt hat, irrig. Bei körperlich und geistig frischen Menschen kommt es allerdings anfänglich zu einem Anstieg, dem indes plötzlich ein jäher Abfall folgt. Ist dagegen jemand schon ermüdet, so bleibt die erhoffte Anregung ganz aus, und es kommt rasch zu völliger Erschlaffung.

Zu erwähnen wäre noch die schädliche Wirkung des Rauchens auf den Geschlechtstrieb und seine Schädlichkeit für das weibliche Geschlecht und die Nachkommenschaft.

Daß die Tabaksgifte auf die verschiedenen Menschen sehr verschieden einwirken, teilen sie mit dem anderen Genußgifte Alkohol. Die Widerstandsfähigkeit Giften gegenüber ist eben sehr ungleich. Man findet daher auch alte Raucher, ebenso wie es alte Trinker gibt.

Von den Tausenden freilich, die vorzeitig ins Grab beißen mußten, berichtet die Chronik nichts.

Arbeiter-Jugend.

Die soeben erschienene Nr. 6 des sechsten Jahrgangs hat u. a. folgenden Inhalt: Preußische Moral. — Aus der Leidensgeschichte der proletarischen Jugendbewegung. Von Bernhard Düwell. — Recht und Gesetze. — Das Mikroskop. Von Kurt Bigring. (Mit Abbildungen.) — Kleinstadt-Idyll. — Aus der Jugendbewegung. Die Gegner an der Arbeit. Vom Kriegsschauplatz usw.

Beilage: Solidarität. Von Fritz Sepp. (Schluß.) — Stirb oder siege! Gedicht von Fritz Droop. — „Lachende Heimat". Von Otto Krille. — Jean Henri Fabre. Von Jürgen Brand. — Die großen griechischen Tragiker. 1. Aischylos. Von Otto Koenig. — Der Redner. Gedicht von Alfons Petzold. — Bücher für die Jugend. — Das tägliche Turnen. Von Max Nierich. (Mit Abbildungen.)

Jugendspruch.

Von Goethe.

Geh! gehorche meinen Winken!
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger sein!
Auf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge selten ein:
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren,
Amboß oder Hammer sein.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191403 13-13/fragment/page=0012